Heute auf Seite 20: War die Vertreibung Rache oder Notwendigkeit?

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 28 — Folge 48

Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 26. November 1977

C 5524 C

Papstsegen für deutsche Teilung?

Die vatikanische Politik darf nicht zu einem Loyalitätskonflikt für deutsche Katholiken führen

Erst Mitte dieses Monats waren auf einer Tagung der Christlichen Ostaktion International (COI) in Hannover harte Worte gegen die Ostpolitik des Vatikans gefallen „Ich bin informiert darüber, daß der Vatikan den Prager Kardinal Dr. Tomasek, der bisher als edler und mutiger Mensch bekannt war, veranlaßt hat, einen demütigenden Brief an KP-Chef Gustav Husak zu schreiben", erklärte der ehemalige tschechoslowakische Schachgroßmeister Ludek Pachman und wandte sich gegen die nachgiebige Politik des Vatikans gegenüber den kommunistischen Staaten. Im Zusammenhang mit dem vorzitierten Schreiben des Kardinals Tomasek sagte Pachman, dasselbe sei vom „Heiligen Stuhl" angeordnet worden. Tomasek habe auf Weisung des Vatikans den Sozialismus loben und versprechen müssen, die Kirche werde mit dem kommunistischen Regime in der CSSR zusammenarbeiten. Ergebnis dieser Politik, so Pachman, sei die Tatsache, daß sich die Kirche in der Tschechoslowakei in der tiefsten Krise befinde.

In der Tat ist die Ostpolitik des Vatikans seit geraumer Zeit nicht nur ins Gespräch, sondern in starkem Maße auch in die Kritik geraten. Die Kurie vertritt hinsichtlich ihrer Politik gegenüber den kommunistischen Staaten die Auffassung, es müsse ihre Aufgabe sein, durch Vereinbarungen mit den Regierungen des Ostblocks die Lage der in diesem Machtbereich lebenden Katholiken zu erleichtern. Allerdings kann man mehr als Zweifel daran anmelden, ob es dem Vatikan bisher gelungen ist, seine Absichten zu realisieren.

In Ungarn haben sich trotz eines inzwischen geschlossenen Konkordats wenig Verbesserungen für die Katholiken ergeben. In Polen, dessen Bevölkerung trotz kommunistischer Staatsführung an ihrer Kirche festhält, ist die Kurie bisher weitgehend den Empfehlungen des dortigen Primas, Kardinal Wyszynski, gefolgt und es ist den Machthabern in Warschau bisher nicht gelungen, einen entscheidenden Einbruch in den Raum der Kirche zu erzielen.

Die deutsche Öffentlichkeit nun ist beunruhigt über einen weiteren Schritt des Vatikans, der die von dem Chefdiplomaten Agostino Casaroli getragene Politik konsequent fortschreiben soll. Wie nämlich aus Rom bekannt wurde, beabsichtigt der Vatikan, in absehbarer Zeit die Bistumsgrenzen in Deutschland an der staatlichen Teilung auszurichten und die in der „DDR" gelegenen Teile westdeutscher Diözesen von ihrem jeweiligen Mutterbistum zu trennen. Von einer solchen Maßnahme, auf welche die „DDR" bereits seit Jahren mit zunehmender Intensität drängt, würden Gebiete betroffen, die bisher noch den Diözesen Osnabrück, Paderborn, Hildesheim, Fulda und Würzburg unterstanden und die zur Zeit noch von Administratoren verwaltet werden, die Kurie direkt unterstellt sind. Sie umfassen mehr als die Hälfte des Staatsgebietes der „DDR". Betroffen wäre aber auch die ganze Stadt Berlin, dessen Oberhirte, Alfred Kardinal Bengsch, bereits in Ost-Berlin residiert.

Eine Absicht dieser Art ist der Kurie bereits vor längerer Zeit unterstellt worden; doch scheint den jetzt aus Rom vorliegenden Meldungen eine erhöhte Bedeutung beizukommen: der Vatikan will — wie man abwiegelt — „diese Angelegenheit ohne Eile und Hektik betreiben", doch gilt es nicht als ausgeschlossen, daß man dem Druck der „DDR" sehr viel schneller nachkommen wird, als man den Eindruck erwecken will. Dabei darf bezweifelt werden, ob ein solcher Schritt überhaupt geeignet sein könnte, die schwierige Lage der 1,2 Millionen Katholiken in der „DDR" zu erleichtern.

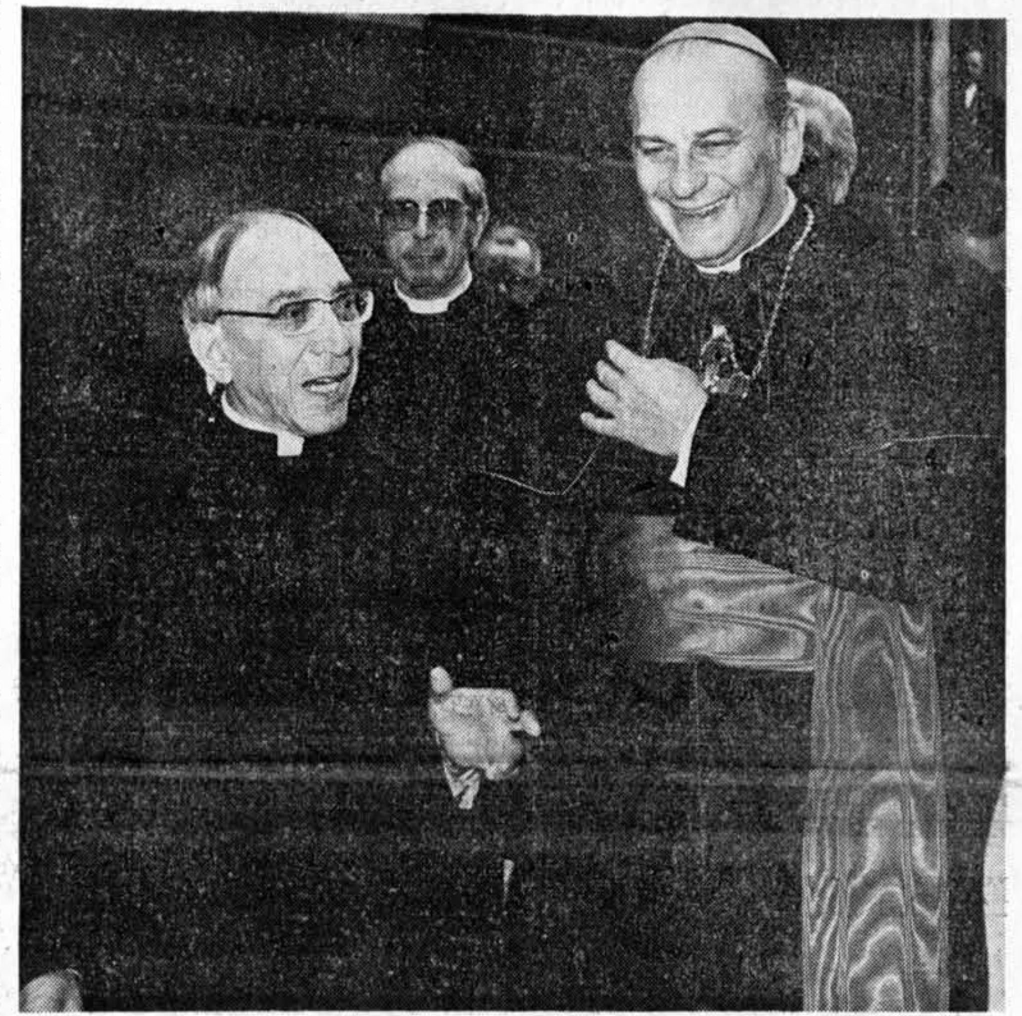
Die Deutsche Bischofskonferenz hält ihrerseits die Einrichtung unabhängiger Diözesen in der „DDR" pastoral für nicht erforderlich und hat gegen die Absichten der Kurie ernste Bedenken angemeldet. Der Bundestagsabgeordnete Alois Mertes (CDU/CSU), der selbst dem Zentralkomitee der Deutschen Katholiken angehört, vertritt die Auffassung, der Papst würde sich über grundlegende moralische und pastorale Überzeugungen der Mehrheit der deutschen Katholiken hinwegsetzen, wenn die in der „DDR" gelegenen Diözesenteile abgetrennt würden. Eine Änderung der vatikanischen Ostpolitik zugunsten einer totalitären Herrschaftsform könnte die deutschen Katholiken in einen Loyalitätskonflikt zwischen Treue zu ihrem Vaterland und der Treue zum Papst bringen.

Diese ernsten Bedenken sollten im Vatikan nicht ungehört bleiben und ebenfalls nicht der nachdrückliche Hinweis darauf, daß eine Trennung der Bistümer gegen den Geist des Reichskonkordats ebenso verstoßen würde wie gegen das Recht des deutschen Volkes auf Selbstbestimmung. Der Vatikan wird dahingehend argumentieren, daß es nicht die Kurie gewesen sei, die vollendete Tatsachen geschaffen habe; vielmehr sei die Kirche lediglich bemüht, sich der von den Politikern geschaffenen Lage anzupassen. Unzweifelhaft ist diese Situation, in der sich die Kirche jetzt befindet, durch die von Willy Brandt eingeleitete Ostpolitik herbeigeführt worden und sicherlich wird es im Vatikan Kreise geben, die der Meinung sind, daß man in Rom keinen Grund habe, „deutscher zu sein als die Deutschen". Man wird dort für sich geltend machen wollen, daß man die politische Entwicklung, die zwangsläufig zur Trennung führt, nicht eingeleitet habe, sondern man sich höchstens der geschaffenen Situation anpassen wolle. Der Vatikan wird sich dabei darauf berufen, daß er sich bei seinen Entscheidungen, die letztlich dann zu internationalen Verträgen führen, nach den völkerrechtlichen Schritten der jeweiligen Staatsregierungen auszurichten habe, selbst wenn er dadurch in Gegensatz zu einem Teil der öffentlichen Meinung geraten sollte.

Gerade hier sollte mit Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß der zwischen Bonn und Ost-Berlin geschaffene Grundlagenvertrag keine Anerkennung der „DDR" bedeutet und daß es sicherlich mehr als bedenklich wäre, wenn der Papst, von dem die Katholiken ein Denken in Kategorien der Sittlichkeit und unbeeinflußt von den Zeitereignissen erwarten, bereit wäre, eine Entscheidung zu treffen, die in Deutschland als eine „päpstliche Absegnung der unmenschlichsten Grenze der Erde" — wie es der Abgeordnete Mertes treffend formulierte — verstanden werden müßte. Sicherlich hat der Abgeordnete Mertes sich hier einer sehr offenen Sprache bedient, doch diese ist aus der echten Sorge eines deutschen Katholiken diktiert, die auch von den deutschen Bischöfen geteilt werden dürfte und die, wie bekannt wurde, der Kurie ihre schwerwiegenden rechtlichen, moralischen und seelsorgerischen Bedenken vorgetragen haben.

Es erscheint uns aber keineswegs ausreichend, wenn man in Bonn die sich abzeichnende Entwicklung als „Gerüchte" abqualifiziert und wenn der Regierungssprecher darauf hinweist, daß ein solcher Schritt seitens der Bundesregierung nach wie vor nicht begrüßt werde. Nachdem die Deutsche Bischofskonferenz ihre Bedenken gegen Absichten, die auf eine kirchenrechtliche Teilung Deutschlands hinauslaufen würden, in Rom vorgetragen hat, scheint es geboten, daß auch die Bundesregierung beim Vatikan vorstellig wird und rechtzeitig darauf hinweist, daß eine solche Entscheidung der Kurie mit dem Reichskonkordat nicht vereinbar und darüber hinaus auch nicht durch den Grundlagenvertrag abgedeckt wäre. Hierbei sollte aber auch betont werden, daß eine solche Entscheidung das Vertrauen in die moralische Glaubwürdigkeit und in die politische Weitsicht des Vatikans erschüttern müßte.

E. B.



Der Chefdiplomat des Vatikans, Agostino Casaroli (li) im Gespräch mit Kardinal Bengsch in Ost-Berlin
Foto dpa

Ostpreußen mahnen den Bundeskanzler

Rotenburg/Wümme — Anläßlich ihrer am vergangenen Wochenende in Rotenburg/Wümme stattgefundenen Herbsttagung hat die Ostpreußische Landesvertretung an Bundeskanzler Schmidt nachstehendes Telegramm gerichtet:

„Die in Rotenburg zusammengetretene Ostpreußische Landesvertretung nimmt Ihre Reise nach Warschau zum Anlaß, auf die Verletzung der Menschenrechte gegenüber den in den Oder-Neiße-Gebieten verbliebenen Deutschen mit Nachdruck hinzuweisen.

Die Landesvertretung gibt der Erwartung Ausdruck, daß Sie sich bei Ihren Gespächspartnern mit Festigkeit insbesondere für die Gewährung der Volksgruppenrechte einsetzen, damit den Deutschen die selbstverständlichen Rechte auf freien Gebrauch ihrer Muttersprache in Schule und Gottesdienst sowie die Bildung kultureller Einrichtungen und Vereinigungen gewährt wird.

Die Landesvertretung erwartet, daß die Bundesrepublik Deutschland ihrer Schutzpflicht gegenüber den im polnischen Machtbereich verbliebenen Deutschen ernsthaft nachkommt."

Hans-Georg Bock einstimmig wiedergewählt

Die Delegierten der Ostpreußischen Landesvertretung haben Landgerichtspräsident a. D. Hans-Georg Bock einstimmig für eine weitere Amtsperiode als Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen gewählt. Auch die beiden Stellvertreter, Harry Poley und Gerhard Prengel sowie Bundesgeschäftsführer Friedrich Karl Milthaler wurden wieder in ihre Ämter gewählt.

Für den bisherigen Bundesschatzmeister Eberhard Wiehe, der nicht mehr für dieses Amt kandidierte, wurde Günter Petersdorf (Kiel) einstimmig zum Schatzmeister gewählt. Der Sprecher sprach Eberhard Wiehe für seine geleistete Arbeit seinen Dank aus.

Dem Bundesvorstand gehören weiterhin an: Frau Frida Todtenhaupt (Frauen), Hans Linke (Jugend), Alfred Mikoleit, Horst Dohm, Herbert Preuss, Theodor Tolsdorff, Werner Guillaume und Dr. Heinz Burneleit.

Preußenschild für General a. D. Tolsdorff

Rotenburg/Wümme — Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen hat dem Generalleutnant a. D. Theodor Tolsdorff den Preußenschild verliehen. Die Zuerkennung dieser höchsten Auszeichnung der Landsmannschaft erfolgte in dankbarer Würdigung seiner hervorragenden Verdienste als Soldat und im Dienste seiner ostpreußischen Landsleute. Tolsdorff vertritt den Heimatkreis Treuburg und gehört dem Bundesvorstand an. Als General wurde er mit den Brillanten zum Eichenlaub mit Schwertern des Ritterkreuzes ausgezeichnet.

Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen überreichte den Preußenschild anläßlich der Tagung der Ostpreußischen Landesvertretung und würdigte bei dieser Gelegenheit General a. D. Tolsdorff, über den wir in der letzten Folge dieser Zeitung ausführlich berichtet haben.

MdB Ottfried Hennig in den Bundesvorstand berufen

Der Bundestagsabgeordnete Dr. Ottfried Hennig (CDU), Gütersloh, wurde vom Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen mit Zustimmung des Bundesvorstandes für besondere Aufgabe mit beratender Stimme in den Vorstand berufen. Dr. Hennig, Jahrgang 1937, ist gebürtiger Königsberger.



AUS ALLER WELT

Spionage geht weiter

Der Minister für Staatssicherheit der Zone (MfS) Erich Mielke, hat weitere Spionageaktionen im Westen angkündigt. Nach Angaben des SED-Zentralorgans „Neues Deutschland" erklärte das Politbüromitglied Mielke auf einer Parteiaktivistentagung seines Geheimdienstes:

„Das MfS ist in der Lage und bereit, unter Führung der SED gemeinsam mit den anderen staatlichen Organen und bewaffneten Kräften in enger Verbundenheit mit den Werktätigen und den sozialistischen Kundschaftern an der unsichtbaren Front ... gegen jede konterrevolutionäre Tätigkeit der Feinde zu schützen sowie Ordnung und Sicherheit allseits zu gewährleisten". Unter „Kundschafter" versteht die „DDR" die in den Westen entsandten Spione, wie Günter Guillaume.

Japan sucht Schleyer-Mörder

Tausend Fahndungs-Fotos der wegen Mordes an Generalbundesanwalt Siegfried Buback, Jürgen Ponto und Hanns-Martin Schleyer gesuchten 16 Terroristen sind jetzt auch in allen öffentlichen Gebäuden Japans ausgehängt.

Innerdeutsches Meinungsfest

Bonn ist bei seinen Verhandlungen mit der „DDR" zu nachgiebig, meint die Mehrzahl der Bundesbürger (74 Prozent). Dies ergab eine Meinungsumfrage im Auftrag des ZDF, die kürzlich in der Sendung „Bonner Perspektiven" veröffentlicht wurde.

Nur jeder vierte Bundesbürger (24 Prozent) hält Bonns Verhandlungsstil im Umgang mit der „DDR" für „gerade richtig". Zwei Prozent der Befragten hält diesen Stil sogar für „zu hart". Die Bevölkerungsmehrheit wolle eben keine Politik, „in der die ‚DDR' auf der einen Seite die Faust zeigt und auf der anderen Seite die Hand aufhält, um Kredite zu bekommen", kommentierte Olaf von Wrangel (CDU) stellvertretender Vorsitzender des Bundestagsausschusses für innerdeutsche Beziehungen, das Umfrageergebnis.

Franke soll bezahlen

Verschwendung von Steuergeldern hat der Bund der Steuerzahler dem Minister für innerdeutsche Beziehungen Egon Franke (SPD) vorgeworfen. Franke sei auf Kosten der Steuerzahler nach Südkorea gereist, nachdem das Auswärtige Amt erst auf Bitten Gründe für die Unterstützung dieser Reise habe finden können.

Keine Nonnen als Ladendiebe

Als „bedrückend leichtfertig" hat das Erzbischöfliche Ordinariat in München Darstellungen bezeichnet, wonach in einem Kaufhaus der bayerischen Landeshauptstadt in einem Jahr 117 Ordensfrauen beim Ladendiebstahl ertappt worden seien. Das Ordinariat reagierte damit auf Meldungen über eine Pressekonferenz des „Kuratoriums zur Bekämpfung der Wohlstandskriminalität" in Düsseldorf. Der Geschäftsführer des in den Berichten genannten Kaufhauses habe versichert: „Wir haben noch nie eine Ordensschwester beim Ladendiebstahl gefaßt."

Entwicklungshilfe:

Offener Brief an Marie Schlei

Politik der doppelten Moral ist lebensgefährlich — Unterstützung von Terrorgruppen in Afrika

Sehr geehrte Frau Schlei!

In der Bundestagsdebatte vom 27. Oktober dieses Jahres haben Sie Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität als die ethischen Voraussetzungen unseres Gemeinschaftslebens bezeichnet und hinzugefügt, daß in dieser Erkenntnis alle Parteien des Bundestages übereinstimmten. Und Sie fuhren fort: „Nach unserer Auffassung gilt diese Grundbedingung unteilbar für alle Menschen, ungeachtet der Nationalität, der Rasse, der Religion und des Geschlechts. Darin sind wir uns einig ... Unsere Entwicklungspolitik ... setzt sich in Solidarität mit den Schwachen für die Rechte der Menschen auf eine menschenwürdige Existenz ein."

Das sind zu Herzen gehende Worte, die jedermann bejahen wird und die vor allem geeignet erscheinen, die Wähler in unserem Lande davon zu überzeugen, daß die Politik unserer Regierung auf festen moralischen Grundsätzen beruhe.

Erlauben Sie mir, Ihnen in allem Freimut zu sagen, daß die Zeiten in Deutschland, in denen das Wort eines Politikers bzw. Ministers unbesehen und ungeprüft für bare Münze genommen wurde, seit langem endgültig vorbei sind. Dafür haben auch jene Politiker gesorgt, die als Ihre Parteifreunde in das wichtigste politische Amt der Bundesrepublik Deutschland gelangt sind: Als Bundeskanzler bestimmten und bestimmen Willy Brandt und Helmut Schmidt seit 1969 die Richtlinien der deutschen Politik. Beide verfügen, wie ich glaube, über die Kunst des Gesinnungswandels und der Volksverführung in einem Ausmaß, das nur noch „Bewunderung" auszulösen vermag. Darüber ist schon viel geschrieben worden, aber offenbar noch immer zu wenig. Was ich meine, möchte ich an einigen wenigen Beispielen zur Auffrischung Ihres Gedächtnisses demonstrieren.

Willy Brandt verkündete z. B. vor der „Machtergreifung": „Verzicht ist Verrat, wer wollte das bestreiten. Das Recht auf Heimat kann man nicht für ein Linsengericht verhökern — niemals darf hinter dem Rücken der aus der Heimat vertriebenen oder geflüchteten Landsleute Schindluder getrieben werden."

Nach Tische las man es dann allerdings anders. Im „Bulletin" vom 27. 4. 72 wurden folgende Auslassungen unseres Friedensnobelpreisträgers wiedergegeben: „Manche sollten sich in diesem Augenblick auch einmal an die — und ich weiß, was ich sage — Hetze erinnern, die mit den Begriffen Verzicht und Ausverkauf betrieben worden ist, zum Teil von solchen, die ja nicht einmal Nationalisten sind, sondern die nur mit nationalen Emotionen unserer Mitbürger Schindluder treiben".

Vor Beginn der Erfüllungspolitik — auch dies ist ein Wort des ersten sozialdemokratischen Nachkriegskanzlers — hieß es bei Willy Brandt: „Die friedliche Koexistenz ist das neue sowjetische Konzept, die nichtkommunistische Welt zu lähmen und schließlich zu erobern — mit allen zweckdienlichen Mitteln außer denen des großen Krieges. Da wir diesen Hintergedanken kennen, ist sie für uns weder als Ganzes noch in einzelnen Teilen annehmbar. Die Zielsetzung der Kommunisten macht daher den Konflikt unversöhnlich."

Moskauer-, Warschauer- und Grundlagenvertrag waren die Kehrseite dieser Medaille.

Und Helmut Schmidt? Ich begnüge mich, daran zu erinnern, daß der Bundeskanzler noch in der letzten Phase des Bundestagswahlkampfes 1976 die sog. Entspannungspolitik mit dem Slogan „Wir machen den Frieden sicherer" zu verteidigen suchte, aber an der Schwelle zur „Machtübernahme", als die gleiche „Entspannung" bereits zum geflügelten Wort in der Weltpolitik geworden war, in seinen Büchern schrieb: „Daß die Koexistenz sowjetisch gesteuerte Zersetzung, Umsturz und Revolution einschließt und im Ergebnis zum Weltsieg des Kommunismus führen soll, steht außer Zweifel. Objektiv kann natürlich gerade diese ‚Salamitaktik' an irgendeinem Punkt den Krieg auslösen. Sie ist tatsächlich viel eher eine Politik ‚am Rande des Krieges ...'"

Das sind nur einige wenige beispielhafte Fakten, die es erlauben, die Fragen nach Leitlinien, Positionen und Verläßlichkeit sozialdemokratischer Außenpolitik zu stellen. Fragen dieser Art stellen sich vor allem die aus ihrer Heimat völkerrechtswidrig vertriebenen Ostdeutschen, wenn sie beobachten müssen, daß die derzeitige Bundesregierung auf der einen Seite nicht die geringsten Hemmungen zeigt, marxistisch-kommunistisch orientierte Terrorgruppen in Afrika — im Widerspruch zur deutschen Interessenlage — zu unterstützen, aber auf der anderen Seite auch nicht die bescheidenste Aktivität erkennen läßt, für die im Reichsgebiet ostwärts von Oder und Neiße verbliebenen Deutschen — mehr als eine Million — die selbstverständlichsten Menschenrechte wie etwa Gottesdienst und Schulunterricht in ihrer Muttersprache durchzusetzen. Den schwarzen Bannerträgern Moskaus in Afrika Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität, den eigenen Landsleuten im deutschen Osten ein Schulterzucken?

Doch davon soll hier — Zeit und Raum verbieten es — nicht die Rede sein. Das Anliegen dieser Zeilen ist ein anderes. Es gründet sich in der Überzeugung des Verfassers, daß eine Demokratie, in der eine Politik der doppelten Moral bestenfalls noch als Kavaliersdelikt empfunden wird, lebensgefährlich erkrankt ist. Wie einfach wäre es doch für die Bundesregierung, diesen Vorwurf wenigstens symbolisch dadurch zu entkräften, daß sie z. B. der „Gesellschaft für Menschenrechte" etwa eine Million DM und dem von Alexander Solschenizyn gegründeten und aus eigenen Mitteln gespeisten Hilfsfonds zur Unterstützung der notleidenden Familien verfolgter russischer Bürgerrechtler zwei Millionen DM zur Verfügung stellen würde. Ich bin sicher, daß nicht nur dieses, sondern viele andere Blätter eine so gute Nachricht mit Freuden veröffentlichen würden.

In der Hoffnung, daß dieser Vorschlag Sie zu entsprechender Einflußnahme veranlassen möge, grüße ich Sie als Ihr sehr ergebener **gez. H. Burneleit**

Friedlandhilfe:

Gleichgültig gegenüber Aussiedlern?

Bundesinnenminister Werner Maihofer ruft die Bundesbürger zu verstärkten Spenden auf

„Der Weg in das erhoffte ‚Paradies' ist für viele Deutsche aus Osteuropa mit herben Enttäuschungen gepflastert, wenn sie bei uns auf Gleichgültigkeit oder gar Vorurteile stoßen. Das sollten wir alle gemeinsam, jeder auf seinem Platz, verhindern." Diesen Appell richtet die Friedlandhilfe an die deutsche Öffentlichkeit. Wie alle caritativen Organisationen und Einrichtungen nimmt sie die Weihnachtsstimmung zum Anlaß, zu verstärkten Spenden aufzurufen, denn ihre Kasse weist, gemessen an dem dringlichen Soll, ein spärliches Haben auf.

Bundesinnenminister Maihofer, der als Ressortminister dem Vorstand der Friedland-Hilfe angehört, ließ es sich nicht nehmen, in Bonn vor der Presse auf die Nöte der Flüchtlinge und Aussiedler hinzuweisen und für die Friedland-Hilfe zu werben. An sich sollte hinlänglich bekannt sein, daß die Aussiedler in Friedland und in den Durchgangslagern Nürnberg, Berlin-Marienfelde und Gießen nahezu „ohne alles" ankommen. Dennoch war es nicht überflüssig, daß Maihofer zu bedenken gab, daß diese Menschen größte materielle und seelische Opfer gebracht haben, um ihr Sehnsuchtsziel, endlich als Deutsche unter Deutschen leben zu können, zu erreichen. Keinen Zloty oder Rubel dürfen sie vom Erlös ihres mühsam erworbenen und vor der Aussiedlung veräußerten oder verschenkten Eigentums mitnehmen. Bei ihrer Ankunft in der neuen Heimat, die zunächst noch keine Heimat für sie ist, fehlt es ihnen am Nötigsten in Wäsche, Kleidung und an der hygienischen Ausstattung vor allem. Erst recht brauchen die Kinder Hilfe.

Zwar erhält jeder Neuankömmling bekanntlich als Begrüßungsgabe 150 DM aus Bundesmitteln und von dem Bundesland, in dem er dann wohnen soll, noch einmal 30 DM für den Haushaltsvorstand und 15 DM für jedes Familienmitglied. Aber das ist, gemessen an den akuten Bedürfnissen, für den Alltag in den ersten Wochen und Monaten, in denen die Aussiedler noch keinem Erwerb nachgehen können, ein Tropfen auf den heißen Stein. Um so dankbarer sind sie für zusätzliche Hilfeleistungen, die ihnen die Friedlandhilfe über die caritativen und Wohlfahrtsorganisationen zuteilt.

Auch das ist alles andere als reichlich. Die vor 20 Jahren auf Initiative des damaligen Bundesvertriebenenministers Oberländer gegründete gemeinnützige und ehrenamtlich geleitete Einrichtung verfügt selbst nur über das Nötigste. 22 Millionen DM, also im Schnitt kaum mehr als eine Million DM im Jahr, sind an Geldspenden aufgekommen. Besonders in den letzten Jahren hat die Spendenfreudigkeit mit dem Anwachsen der Aussiedlerzahl nicht entfernt Schritt gehalten. Die Friedlandhilfe war förmlich genötigt, „über ihre Verhältnisse zu leben". Mit rund 44 000 Personen stieg die Zahl der von ihr betreuten Aussiedler 1975/76 gegenüber 1974/75 fast um das Doppelte. Das Aufkommen aus der Friedlandhilfe blieb sich mit 1,4 Millionen DM jedoch nahezu gleich. Auch 1976/77 stieg es nur auf 1,7 Millionen DM.

Das ist, verglichen mit den millionenstarken Jahresaufkommen beispielsweise für die Welthungerhilfe, für die Spendenaktionen der Kirchen und caritativen Verbände, ein sehr mageres Ergebnis. Es ist deshalb angebracht, daß sich die deutschen Bürger, und nicht nur potente Firmen, die Spenden abschreiben können, an das englische Sprichwort erinnern, daß die Caritas zuerst im eigenen Haus beginnen solle, ehe sie sich fremden Menschen und Welten zuwende. Jeder Beitrag an Geld und Sachen — sei er auch noch so bescheiden — ist in Friedland willkommen.

Das gilt vor allem auch für die Altvertriebenen, die sich im Verlauf der Jahrzehnte mehr oder weniger behaglich und auskömmlich im bundesdeutschen Wohlstand eingerichtet haben. Sie vor allem sind angesprochen, ihren Landsleuten, die in weitaus bedrängterer Lage in der Heimat ausgehalten haben, eingedenk früherer eigener Nöte zu helfen. Vertreter des Bundes der Vertriebenen und des Bundes der Mitteldeutschen erklärten denn auch bei der Pressekonferenz in Bonn, daß sie die jetzt anlaufende verstärkte Werbekampagne der Friedlandhilfe nachhaltig unterstützen werden.

*

Sachspenden können direkt an die Friedlandhilfe e. V., 3403 Friedland/Leine, Tel.: (0 55 04) 276, gesandt werden, die auch Spendenquittungen ausstellt. Geldspenden können auf das Postscheckkonto Hannover 1515-306 und das Postscheckkonto Köln 1165-506 eingezahlt werden.

E. B.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales: Horst Zander, zugleich Aktuelles

Jugend, Heimatkreise, Gruppen: Cornelia Sternberg

Literaturkritik: Paul Brock

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84—86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-44 65 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 44 65 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42

Wollten die Sowjets die deutsche Einheit?

VON DR. ALFRED SCHICKEL

Es gibt in der neueren deutschen Geschichte Daten, die heute noch stark im Streit der Meinungen stehen. Zu ihnen gehört nicht zuletzt der 10. März 1952. An diesem Tag richtete die sowjetische Regierung eine Note an die drei Westmächte, worin sie den Abschluß eines Friedensvertrags mit Gesamtdeutschland vorschlug und einen entsprechenden Entwurf als Verhandlungsgrundlage unterbreitete. In ihrem Memorandum über eine friedensvertragliche Regelung mit Deutschland führte die Sowjetregierung aus:

1. Deutschland wird als einheitlicher Staat wiederhergestellt. Damit wird der Spaltung Deutschlands ein Ende gemacht, und das geeinte Deutschland gewinnt die Möglichkeit, sich als unabhängiger, demokratischer, friedliebender Staat zu entwikkeln.

2. Sämtliche Streitkräfte der Besatzungsmächte müssen spätestens ein Jahr nach Inkrafttreten des Friedensvertrags aus Deutschland abgezogen werden. Gleichzeitig werden sämtliche ausländische Militärstützpunkte auf dem Territorium Deutschlands liquidiert.

3. Dem deutschen Volk müssen die demokratischen Rechte gewährleistet sein...

4. In Deutschland muß den demokratischen Parteien und Organisationen freie Betätigung gewährleistet sein.

5. Auf dem Territorium Deutschlands dürfen Organisationen, die der Demokratie und der Sache der Erhaltung des Friedens feindlich sind, nicht bestehen."

Als Gegenleistung für dieses Angebot forderte der Kreml, daß ein wiedervereinigtes Deutschland keinerlei Koalitionen oder Militärbündnisse eingehen dürfe und strikte Neutralität einhalten müsse. Diese Forderung erregte in den westlichen Hauptstädten Mißtrauen, wurde sie doch vor dem politischen Hintergrund der beginnenden Westintegration der Bundesrepublik erhoben. In London, Paris und Washington fürchtete man, daß die Sowjetunion mit ihrem Friedensvertrags-Angebot nur das Ziel verfolge, die Einbettung Westdeutschlands in die europäische Verteidigungsgemeinschaft (EVG) zu verhindern. Die Westalliierten sahen im diplomatischen Vorstoß Moskaus nur eine Fortsetzung der vorangegangenen politischen Offensive Pankows vom Herbst 1951.

Die Ost-Berliner Regierung war nämlich bereits im November 1951 an Bonn mit dem Vorschlag herangetreten, Fragen der Wiedervereinigung und des Abschlusses eines Friedensvertrages mit den ehemaligen Feindmächten zu erörtern. Der damalige Präsident der „DDR", Wilhelm Pieck, hatte sich dieserhalb in einem Brief an Bundespräsident Theodor Heuss gewandt und eine persönliche Begegnung in Berlin angeregt. Als Grundlage der Besprechungen sollten nach den Vorstellungen des Pankower Staatschefs die Beschlüsse der „DDR"-Volkskammer vom 15. September 1951 „über die Aufnahme gesamtdeutscher Beratungen über die Abhaltung freier, gesamtdeutscher Wahlen mit dem Ziel der Bildung eines einheitlichen, demokratischen und friedliebenden Deutschland" dienen. Diese waren freilich schon am 27. September 1951 vom Deutschen Bundestag in einer gemeinsamen Entschließung der großen Parlamentsfraktionen beantwortet worden. Christliche, Freie und Sozialdemokraten hatten als ersten Beweis für die Ernsthaftigkeit der Wiedervereinigungsvorschläge Pankows die Zulassung freier und geheimer Wahlen in allen Sektoren Berlins gefordert. Danach sollte die Bevölkerung in beiden Teilen Deutschlands Gelegenheit gegeben werden, „in freien, allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlen unter internationaler Kontrolle eine verfassungs- und gesetzgebende sowie regierungsbildende und kontrollierende Nationalversammlung für das Gebiet der vier Besatzungszonen und Berlin zu berufen."

Bundeskanzler Konrad Adenauer hatte die gemeinsamen Vorstellungen der im Bonner Parlament vertretenen demokratischen Parteien zu dieser Frage in vierzehn Punkte zusammengefaßt. Sie umschrieben im einzelnen Prozedur und Kontrolle der geforderten gesamtdeutschen Wahlen und wurden nach ihrer ausdrücklichen Billigung durch den Bundestag den Vereinten Nationen, den vier Besatzungsmächten und den „DDR"-Behörden zur Stellungnahme zugeleitet.

Die Volkskammer in Ost-Berlin nahm zwar in einer Erklärung vom 10. Oktober 1951 die von Adenauer angeführten Punkte „im Prinzip" an, lehnte jedoch die von Bonn verlangte „Probewahl" in Groß-Berlin als „Ablenkungsmanöver" ab. Statt dessen wiederholte sie ihren Vorschlag für gesamtdeutsche Beratungen „über die Bildung einer einheitlichen deutschen Regierung und über die Beschleunigung des Abschlusses eines Friedensvertrages".

Auf ihn hatte Pieck in seinem Brief vom 3. November 1951 an Bundespräsident Heuss zurückgegriffen. Er hatte jedoch noch ein übriges getan, indem er seinen Schritt mit der von Pankow mit großem Mißbehagen beobachteten Integration der Bundesrepublik in das westliche Bündnis motivierte.

In Bonn empfand man diese Intervention des „DDR"-Präsidenten als einen vordergründigen Versuch, unter dem Vorwand nationaler Sorge um die staatliche Einheit Deutschlands die sich anbahnende Versöhnung zwischen der Bundesrepublik und den westlichen Ländern zu stören. Dies brachte auch das Antwortschreiben des Bundespräsidenten vom 7. November 1951 an Pieck deutlich zum Ausdruck.

Heuss empfahl dem „DDR"-Präsidenten, dem Vorschlag der Bundesregierung nach Bildung einer neutralen UN-Kommission zur Überwachung der gesamtdeutschen Wahlen zuzustimmen und auf diese Weise dazu beizutragen, daß sich „die friedliche Einigung Deutschlands als ein Akt der nationalen Selbst- und Neugestaltung vollziehe".

Pieck lehnte jedoch in seinem Antwortschreiben diesen Vorschlag Bonns ab und bot wiederum die Bildung gesamtdeutscher Kommissionen an, welche über „die Forderung nach einer Beschleunigung des Abschlusses eines Friedensvertrages mit Deutschland" beraten sollten. Auf die von Bundeskanzler Adenauer unterbreiteten vierzehn Punkte zur Vorbereitung und Durchführung freier gesamtdeutscher Wahlen ging Wilhelm Pieck in seinem Schreiben mit keinem Wort ein. Dafür erneuerte er seine Angriffe auf die Integrationspolitik der Bundesregierung und verstärkte auf diese Weise in Bonn den Eindruck, daß der von ihm eingeleitete Briefwechsel nicht so sehr einer Annäherung zwischen den beiden Teilen Deutschlands dienen, als vielmehr in erster Linie die sich anbahnende Verständigung zwischen der Bundesrepublik und den Westmächten stören solle.

Aber genau das wollten die damals in Bonn verantwortlichen Politiker nach den ersten erfolgreichen Schritten auf dem Wege zu einer deutsch-französischen Versöhnung verhindern.

Auf Empfehlung der Bundesregierung legte daher Bundespräsident Heuss das zweite Schreiben Wilhelm Piecks unbeantwortet zu den Akten.

Im Auftrag des Bundestages bemühte sich jedoch das Bonner Kabinett auf internationaler Ebene weiter um die Ermöglichung und Durchführung freier gesamtdeutscher Wahlen und konnte erreichen, daß die Vereinten Nationen sich bereit erklärten, diese Wahlen zu überwachen. Die UN-Vollversammlung berief am 20. Dezember 1951 einen Ausschuß, welcher diese Kontrollfunktion auszuüben hatte, ein.

Die Ost-Berliner Regierung versagte jedoch der UN-Überwachungskommission die Einreise in ihr Staatsgebiet und machte auf diese Weise die Abhaltung international kontrollierter freier gesamtdeutscher Wahlen unmöglich.

Für Bonn und die Westmächte war damit erwiesen, daß es der „DDR" nicht um die vorgegebene Sorge um die Einheit Deutschlands ging, sondern um den Versuch, den Aufbau der „Europäischen Verteidigungsgemeinschaft" (EVG) zu verhindern und die Bundesrepublik von einer Integration in die westliche Allianz abzuhalten.

Nachdem die „DDR" mit ihren Direkt-Kontakten zu Bonn nicht zu dem erstrebten Ziel kam, wandte sie sich am 13. Februar 1952 in einer Note an die Sowjetunion und forderte den Abschluß eines Friedensvertrages mit Deutschland. Dieser Friedensvertrag mit Deutschland sollte nach den Vorstellungen Pankows die Spaltung des Landes überwinden, die Nation zu einem „unabhängigen, demokratischen und friedliebenden Staat" führen und die „Wiedergeburt des deutschen Militarismus" verhindern. Das wiedervereinigte Deutschland, so schlug die Ost-Berliner Regierung in ihrer Note vor, sollte sich an keinem Bündnissystem beteiligen, um in „keinerlei internationale Verwicklungen und Konflikte hineingezerrt zu werden." Der Gedanke einer Neutralisierung Deutschlands, wie er dann in der Note des Kreml vom 10. März 1952 deutlich zum Ausdruck kam, ist also hier bereits vorformuliert. In den westlichen Hauptstädten sah man daher in der Note der Sowjetregierung nichts anderes als eine Fortsetzung der Versuche, die politische und militärische Konsolidierung des Westens zu stören, auf höherer politischer Ebene. Die Westmächte unterstrichen in ihrer Antwort ihre Bereitschaft, einen gerechten und dauerhaften Friedensvertrag mit Gesamtdeutschland abzuschließen, wiesen aber gleichzeitig darauf hin, daß man einem wiedervereinigten Deutschland nicht das Recht nehmen könne, sich selbständig politisch zu orientieren. Ferner durfte ein frei auszuhandelnder Friedensvertrag nach Auffassung der Westmächte nicht durch eine Präjudizierung der deutschen Grenzen beeinträchtigt werden.



Potsdamer Konferenz: „Die großen drei"...

Grenzregelung war erst im Friedensvertrag vorgesehen

Eine solche Vorwegnahme der Grenzregelung war aber im Friedensvertragsentwurf der Sowjetunion enthalten, indem darin ausgeführt wurde, daß „das Territorium Deutschlands durch die Grenzen bestimmt ist, die durch die Beschlüsse der Potsdamer Konferenz der Großmächte festgelegt wurden".

In Wahrheit hatten die drei Staatschefs in Potsdam die Festsetzung der deutschen Grenzen ausdrücklich einem Friedensvertrag mit Deutschland vorbehalten.

Als dritten wichtigen Punkt wünschten die Westmächte die Frage nach der Bildung einer gesamtdeutschen Regierung geklärt zu sehen, bevor sie mit einer solchen deutschen Exekutive den Friedensvertrag aushandelten. Die Regierungen in London, Paris und Washington gingen davon aus, daß eine gesamtdeutsche Regierung „nur auf der Grundlage freier Wahlen in der Bundesrepublik geschaffen" werden könnte.

Die Sowjetunion lehnte jedoch in ihrer zweiten Note vom 9. April 1952 freie Wahlen in Gesamtdeutschland als Voraussetzung für eine Regierungsbildung ebenso ab wie das dem deutschen Volk zustehende Recht, seinen politischen Standort in Europa und in der Welt selbst zu bestimmen. Desgleichen beharrte sie auf ihrem Standpunkt, daß die deutschen Grenzen bereits in Potsdam endgültig festgelegt seien.

Diese Überzeugung vermochte auch die zweite Antwortnote der Westmächte vom 13. Mai 1952 nicht zu erschüttern, wie die dritte Note Moskaus vom 24. Mai erhellt. Über die Betonung des bisher eingenommenen Standpunktes in der Grenzfrage hinaus griff die Sowjetregierung diesmal die Remilitarisierungspolitik der Westmächte und der Bundesregierung in aller Schärfe an und nannte sie die Wiederbelebung „eines aggressiven westdeutschen Militarismus mit Hitlergeneralen an der Spitze". Dieser scharfe Angriff auf die westliche Wiederbewaffnungspolitik wurde vor dem Hintergrund der EVG-Verhandlungen über die Aufstellung einer integrierten westeuropäischen Armee unter bundesdeutscher Beteiligung geführt, die sich in jenen Tagen gerade in der Endphase befanden. Dieses zeitliche Zusammentreffen wurde in westlichen Regierungskreisen als Zeichen dafür gewertet, daß es Moskau bei dem ganzen Notenwechsel nur um eines ging: die Einbeziehung der Bundesrepublik Deutschland in das westliche Verteidigungsbündnis zu verhindern. Als ihm dieses Vorhaben mißlang und am 27. Mai 1952 der Vertrag über die Europäische Verteidigungsgemeinschaft (EVG) abgeschlossen wurde, verlor es schlagartig sein Interesse am Abschluß eines Friedensvertrages und ließ die letzte Note der Westmächte vom 23. September unbeantwortet.



... und ihre Teilungs-„Spezialisten" (rechts Molotow) Fotos AP

Ungarn:

Martin Luthers Testament gefunden

Ohne daß jemand von seiner Existenz wußte, wurde im evangelischen Archiv in Budapest das Testament Martin Luthers aufbewahrt. Wie der „Berliner Kirchenreport" der ungarischen Zeitschrift „Magyar Nemzet" und einem ungarischen Pressedienst entnommen haben will, wurde das Dokument zusammen mit anderen Handschriften Luthers bei der Erfassung des gesamten Landesschatzes der evangelischen Kirche Ungarns gefunden.

In dem 1542 in Wittenberg verfaßten Testament, das aus vier eng beschriebenen Seiten besteht, bestimmt Luther unter anderem, daß seine Gattin und nicht seine Kinder sein Vermögen erben soll. Das vier Jahre vor seinem Tod aufgesetzte Testament gelangte um 1800 von der aus Wittenberg, Leipzig und Jena stammenden Wissenschaftler-Familie Carpzov in den Besitz eines ungarischen Sammlers, der das Wertstück für 40 Gold-Dukaten erstanden und später testamentarisch der evangelischen Kirche vermacht hatte.

Während die ungarische Kirche nach Angaben des leitenden Bischofs, Zoltan Kaldy, nichts von der Existenz des Testaments in Ungarn wußte, ist bekannt, daß sich Hitler und Himmler während des Zweiten Weltkrieges bemüht haben sollen, das Dokument gewaltsam in ihre Hände zu bringen.

Sibylle Benz

Terrorismus:

Von der „Pest unserer Zeit" bedroht

Unter der Bevölkerung wächst die Unruhe über den Terrorismus und kommunistische Gruppen

19 Prozent der Bevölkerung fühlen sich einer Umfrage des Instituts für angewandte Sozialforschung (infas) in Bad Godesberg zufolge durch Terrorakte und Bombenanschläge bedroht. 16 Prozent, das ergab eine Befragung der Forschungsgruppe Wahlen in Mannheim, glauben gar eine unmittelbare Bedrohung durch den Terrorismus zu spüren.

Aus den Antworten, die weitgehend unabhängig von Beruf, Alter oder Parteizugehörigkeit waren, geht hervor, daß die Bevölkerung nicht nur führende Vertreter der Wirtschaft oder des Staates für gefährdet hält.

Auf die Frage der Forschungsgruppe Wahlen: „Fühlen Sie sich selbst durch den Terrorismus bedroht?" antworteten 16 Prozent spontan mit „bedroht", 84 Prozent hielten sich für „nicht bedroht". Doch je mehr Gefahrenquellen aufgezählt wurden, um so mehr Befragte entschieden sich für die Antwort „bedroht".

Und so bezeichnete der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Kühn (SPD) den Terrorismus auch als „die Pest unserer Zeit". Die Bedrohung sei nicht gewichen, denn aus radikalen Phantasten seien jetzt „eiskalte Killer" geworden. An den bundesdeutschen Hochschulen rief die Rote-Armee-Fraktion mit ihren letzten Terroranschlägen unterschiedliche Reaktionen hervor. Während auf Vorschlag des Bonner Allgemeinen Studentenausschusses (AStA), der sich aus dem CDU-nahen RCDS, der „Liberalen Aktion" und dem Sozialliberalen Hochschulverband (SLH) zusammensetzt, ein Fackelzug für die Opfer des Terrorismus stattfand und das Studentenparlament an der Bonner Universität eine Gedenkminute einlegte, vertritt die extreme Linke keine eindeutige Linie. Unterschieden werden können jedoch drei Gruppen, deren Militante die Aktionen der RAF gutheißen. Die zweite und wohl auch größte Gruppe bilden jene Studenten, die die Flugzeugentführung zwar ablehnen. die Morde an Buback, Ponto und Schleyer jedoch als „individuellen Terror" ausdrücklich oder stillschweigend billigen. So konnte man in einem Berliner Flugblatt der militanten KPD/ML lesen: „Die Flugzeugentführung ist ein Terrorakt, der sich gegen die Werktätigen richtet. Er ist das genaue Gegenteil zur revolutionären Gewalt, die sich gegen die Ausbeuter und die Unterdrücker richtet." Im Gegensatz zur Lufthansa-Entführung will auch der Kommunistische Bund (KB) bei den Morden an Buback und Schleyer einen „antikapitalistischen Ansatz" sehen.

Ohne auf die Gewalt als Mittel der politischen Auseinandersetzung grundsätzlich zu verzichten, distanziert sich der dritte Block von terroristischen Aktionen jeglicher Art. So kann der Sozialistische Hochschulbund (SHB), der mit Sicherheit Mittel von der KP erhält, „keine klammheimliche Freude über die Morde" von Köln empfinden, und auch der der DKP nahestehende MSB Spartakus meint, daß individueller Terror nichts mit den Kämpfen der demokratischen Studentenbewegung gemein habe. Er nütze allein den Kräften der äußersten Reaktion.

Doch selbst wenn einige der kommunistischen Gruppen vorgeben, den Terror zu verurteilen, so liegt doch nahe, daß dies ein taktisches Vorgehen ist. Denn Gewalt an sich wird von kaum einer der genannten linken Gruppierungen völlig abgelehnt. Sie dient im jetzigen Stadium nur nicht der Erreichung ihrer Ziele. Das ersieht man auch aus der Theorie, die RAF und der „bürgerliche Staat" hingen eng miteinander zusammen, weshalb die „RAF als ein Produkt dieser Gesellschaft" zu sehen sei.

Diese und ähnliche Meinungsäußerungen kommunistischer Vereinigungen ließen in der vergangenen Zeit immer häufiger den Ruf nach einem Verbot der K-Gruppen laut werden, besonders aus den Reihen von CDU und CSU. Doch während der CDU-Bundesvorstand und die von CDU/FDP-geführten Landesregierungen einen isolierten Verbotsantrag beim Bundesverfassungsgericht ohne Einbeziehung der DKP befürworten, fordert die CSU auch das Verbot der verfassungsfeindlichen DKP, da diese permanent das Ziel verfolge, den freiheitlich-demokratischen Rechtsstaat auszuhöhlen. So gesehen scheint es fraglich, ob sich die Opposition noch auf einen gemeinsamen Verbotsantrag einigt. Zweifelhaft ist manchen Politikern aber auch das Verbot kommunistischer Vereinigungen überhaupt, da sie dadurch aufgewertet werden könnten und sich nach Erkenntnissen der nordrhein-westfälischen Staatsschutzbehörden auch schon darauf vorbereiten, in den Untergrund zu gehen und dort konspirativ weiterarbeiten, weil sie davon ausgehen, daß das Bundesverfassungsgericht die K-Gruppen verbietet, falls die CDU ihren dementsprechenden Antrag wirklich stellen sollte. Nach Auffassung des Innenministers haben die linksextremen K-Gruppen trotz ideologischer Differenzen von ihrer Gefährlichkeit eingebüßt, weil sie sich unverändert eindeutig zur Gewalt bekennen.

Sorge bereiten auch die wachsenden Mitgliederzahlen des Kommunistischen Bundes Westdeutschland (KBW), der seinen Bestand allein in Nordrhein-Westfalen auf 1500 Mitglieder verdoppeln konnte. Die DKP kann sich in jenem Bundesland bereits auf 15 000 Mitglieder stützen, obwohl die in diesem Jahr intensiv betriebene Anhängerwerbung der von Ost-Berlin finanzierten Partei keine wesentlichen Neuzugänge brachte.

Kleinere Gruppen wie die KPD/ML (Marxisten/Leninisten), die in Nordrhein-Westfalen etwa 500 Mitglieder zählt, machen des öfteren durch wie etwa gegen Kernkraftwerke gerichtete gewalttätige Aktionen von sich reden. Auch der Kommunistische Bund ist bei derartigen Veranstaltungen mit von der Partie.

Wie der Militärische Abschirmdienst (MAD) feststellt, ruft auch der KBW, der in der Bundeswehr ständig neue Sektionen bildet, die der „Infiltration und Unterwanderung der Streitkräfte" dienen sollen, Beunruhigung hervor. Die überwiegend von KBW gesteuerten fünfzig kommunistischen Soldatengruppen arbeiten nur bei der Abfassung und Verteilung von Flugblättern ohne Tarnung, was bestätigt, daß die extreme Linke auf eine Tätigkeit im Untergrund vorbereitet ist.

Angelika Schröder

KSZE:

Um die Sicherheit im Mittelmeerraum

Kritische Anmerkungen unseres Sonderkorrespondenten Dr. Siegfried Löffler

Belgrad (Eig. Ber.) — Die sieben nichteuropäischen Mittelmeer-Anliegerstaaten, die Ende Oktober während der KSZE-Folgekonferenz in Belgrad ihre Ansichten zum Thema „Sicherheit und Zusammenarbeit im Mittelmeerraum" vortrugen, taten das so, wie es 34 der 35 Teilnehmerstaaten befürchtet hatten: Die Araber und die Israelis versuchten sich gegenseitig und den zuhörenden Europäern und Nordamerikanern klarzumachen, daß ihre Sache die richtige, die der anderen die falsche sei. So bestritt z. B. der Vertreter Ägyptens den Israelis das Recht, bei der KSZE zu sprechen und betonte, daß sich Ägypten an alle Prinzipien halte, die in den Helsinkier Schlußempfehlungen der KSZE niedergelegt seien. Der Sprecher Israels nutzte die Gelegenheit, einen KSZE-Teilnehmerstaat, die Sowjetunion, direkt anzugreifen: er warf den Sowjets Antisemitismus und Judenverfolgung vor.

Die Gäste aus Nordafrika und dem Nahen Osten machten in Belgrad deutlich, daß es ihnen nicht nur um Zusammenarbeit mit den Europäern auf dem Felde der Wirtschaft, der Kultur und des Umweltschutzes geht. Durch alle Beiträge der arabischen Staaten zog sich wie ein „roter Faden" die Forderung, Israel solle die besetzten Gebiete zurückgeben und die Bildung eines unabhängigen Staates für die Palästinenser ermöglichen.

Marokko, Algerien, Tunesien, Ägypten, Syrien und der Libanon (Libyen war der einzige Staat, der der Einladung zur KSZE-Folgekonferenz nicht folgte) erhoffen sich von den Europäern einen aktiven Beitrag bei der Lösung des Nahost-Problems, sie haben vor allem hohe politische Erwartungen. Die Israelis legen dagegen mehr Wert auf eine stärkere Zusammenarbeit auf wirtschaftlichem Gebiet.

Der 35. Teilnehmerstaat, der das Ganze der KSZE „einbrockte", der Inselstaat Malta, hatte sich bereits während der Vorbereitung der KSZE vor fünf Jahren in Dipoli bei Helsinki und dann später in Genf intensiv dafür eingesetzt, daß die Nichteuropäer rund um das Mittelmeer stärker an der KSZE beteiligt würden.

Malta hatte zwei Gründe für seine wiederholte Initiative, die zum Leidwesen der anderen Staaten sowohl in Helsinki als auch in Genf den rechtzeitigen Konferenzabschluß verzögerte: Einmal setzt sich Malta seit Jahren für einen Abzug fremder Streitkräfte aus dem Mittelmeerraum ein, zum anderen betrachtet sich der Inselstaat als Bindeglied zwischen den nichteuropäischen und den europäischen Mittelmeeranliegerstaaten. Malta möchte die nicht zu leugnende Abhängigkeit von den Nordafrikanern dadurch etwas mildern, daß es deren schrittweise Annäherung an die Europäer, speziell an die KSZE, fördert.

Ob die sehr eifrige Zwei-Mann-Delegation aus Malta den für die Zeit nach Abschluß der Folgekonferenz vorgeschlagenen permanenten Mittelmeerausschuß mit Sitz auf der Insel bekommen wird, ist noch nicht sicher. Ärger bekommt sie aber vermutlich mit einer Nebenwirkung ihrer Aktivität zugunsten der Nichteuropäer: Keinesfalls überraschend hat inzwischen die PLO den Antrag gestellt, auch als Gast bei der KSZE zugelassen zu werden. Um das durchzusetzen, müßte einer der 35 Teilnehmerstaaten einen entsprechenden Antrag stellen. Es ist keinesfalls sicher, daß selbst Malta das vorhat. Dann würde man nämlich den Nahostkonflikt in die KSZE einbeziehen, was auf Kosten der Lösung des Ost-West-Konflikts gehen dürfte.

Daran kann aber keiner der Teilnehmerstaaten ernsthaft interessiert sein. Natürlich sehen die Europäer den Zusammenhang zwischen der Sicherheit im Mittelmeerraum und der in Gesamteuropa. Eine zu starke Einschaltung der Nichteuropäer (zusätzlich zu den Mittelmeeranliegern hat z. B. auch schon der Irak sein Interesse bekundet) würde aber die Konferenz noch mehr belasten. Zumal die Europäer vorerest noch genug eigene Probleme zu lösen haben!

Gewerkschaften:

Krokodilstränen über USA-Austritt

Ostblockfunktionären den Bruderkuß verweigert

Der Austritt der Vereinigten Staaten aus der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) war am Sitz dieser Weltorganisation in Genf schon seit Jahren ein Dauerthema. Vor zwei Jahren hatte der damalige Außenminister Kissinger schließlich die Mitgliedschaft der USA fristgemäß gekündigt. Bekundungen der Überraschung und des Bedauerns über den jetzt vollzogenen Austritt können daher kaum noch ernst genommen werden. Es sind „Krokodilstränen" über den Verlust des besten Beitragszahlers, der immerhin 25 Prozent des Gesamtetats dieser 135 Mitgliedsstaaten umfassenden UNO-Unterorganisation aufzubringen hatte. Diese Dollars wurden gern kassiert, aber ansonsten war die Mehrheit in der ILO schon seit Jahren bemüht, die USA und besonders den amerikanischen Gewerkschaftsverband AFL/CIO vor die Schienbeine zu treten.

Der Präsident des AFL/CIO, George Meany, gehört nämlich noch zu den wenigen international renommierten Gewerkschaftsführern, welche die einstmals von dieser internationalen Arbeitsorganisation aufgestellten Prinzipien der Koalitions- und Gewerkschaftsfreiheit auch heute noch hochhalten. Meany weigert sich, sehr zum Kummer auch seiner deutschen DGB-Kollegen, mit den kommunistischen Zwangsgewerkschaften des Ostblocks Bruderküsse auszutauschen, so wie er auch beharrlich Kontakte zu den Syndikaten in den Militärdiktaturen der Dritten Welt ablehnt. Die Vertreter dieser Zwangsorganisationen sind in der Tat keine Repräsentanten freigebildeter Gewerkschaften, sondern weisungsabhängige Staatsfunktionäre. Die vor mehr als fünfzig Jahren auch unter maßgeblicher deutscher Beteiligung ins Leben gerufene Internationale Arbeitsorganisation hat sich in den letzten Jahrzehnten wiederholt als Tribüne für politische Demonstrationen mißbrauchen lassen und ihre eigentliche Aufgabe, in der ganzen Welt für den sozialen Fortschritt und für die Koalitionsfreiheit der Arbeitnehmer zu wirken, entsprechend vernachlässigt. Für diese Fehlentwicklung muß auch die internationale freie Gewerkschaftsbewegung in Anbetracht ihrer praktizierten Entspannungsideologie ein gerüttelt Maß an Schuld und Verantwortung übernehmen. Die wünschenswerte Rückkehr der USA in die ILO setzt nicht zuletzt in den demokratischen, freigebildeten Gewerkschaften einen Wandel im Denken und Handeln voraus.



„Haste schon den neuen Aufkleber?"

Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Kanada:

„Watergate" jetzt auch in Ottawa?

Premierminister Trudeau hat „seinen" Abhör-Skandal – doch ohne politischen Hintergrund

Ottawa, im November 1977

Ministerpräsident Trudeau droht, was Präsident Nixon zu Fall brachte: ein kanadisches „Watergate". Nicht die Sonne und auch keine Journalisten brachten es an den Tag, sondern ein Prozeß, daß Kanada jetzt einen ausgewachsenen „Abhör-Skandal" mit allem Drum und Dran hat. Ein Polizeibeamter — Angehöriger der „Royal Canadian Mounted Police" — war wegen eines Aktendiebstahls angeklagt. Während der Verhandlung packte er aus. Er habe „seit Jahren" und zusammen mit anderen Polizeibeamten an solchen Diebstählen und Einbrüchen teilgenommen. Seitdem reißen die „Enthüllungen" nicht mehr ab.

Die „Affäre" erschüttert ganz Kanada, weil es keine illegalen Machenschaften gibt, die nicht begangen worden sind: Briefzensur (seit 1954), Illegales Abhören, Einbruch in Parteizentrale, Aktendiebstahl und sogar ein Fall von Brandstiftung. Ein „Super-Watergate" scheint sich für die Regierung Pierre Elliot Trudeau anzubahnen. Ein parlamentarischer Untersuchungsausschuß wurde eingesetzt. Im Parlament in Ottawa finden heftige Debatten statt. Generalstaatsanwalt Fox mußte zugeben, daß „bestimmte illegale Machenschaften" vorgekommen sind. Die Opposition sieht ihre Stunde für gekommen.

Der schwerste Vorwurf: Beamte der kanadischen Bundespolizei (RCMP) sollen 1970 und später im Hauptquartier der separatistischen „Partei Quebecois" in Quebec Mini-Spione installiert haben, nachdem sie dort eingebrochen sind. Die PQ stand in Verdacht, mit der „Front de Liberation Quebecois" (FLQ) heimlich zusammenzuarbeiten und ihre Terroraktionen zu untersützen. Die „Partei Quebecois" ist heute Regierungspartei in Quebec unter ihrem Vorsitzenden René Levesque als Ministerpräsident. Das gibt den Spannungen zwischen Ottawa und Quebec neue Brisanz. Wie erinnerlich, erlebte Kanada im Herbst 1970 die sog. „Quebec-Krise". Die Terrororganisation FLQ verübte zahlreiche Bombenanschläge. Der Arbeitsminister Pierre Laporte wurde getötet. Der britische Handelskommissar James Cross wurde gekidnappt und gegen 500 000 Dollar (in Gold) freigelassen. Die Mörder von Laporte wurden gefaßt. Die drei Kidnapper von Cross flohen nach Kuba.

Im Oktober 1970 glich Ottawa einer belagerten Stadt. Die kanadische Bundespolizei war vollbeschäftigt mit Personen- und Objektschutz wie dies 1977 in Bonn durch den GBS geschieht. Die RCMP verstand es, die „Quebec-Krise" zu lösen und den „schwelenden Brand des Terrorismus" zu löschen. Anscheinend des öfteren mit Mitteln, die „etwas außerhalb der Legalität" liegen.

Ins Zwielicht geraten ist damit eine der ungewöhnlichsten, originellsten und traditionsreichsten Polizeitruppen der Welt: die „Royal Canadian Mounted Police" (RCMP). Die „Königlich kanadische berittene Polizei" wird im Mai nächsten Jahres 105 Jahre alt. Am 23. Mai 1873 gab der Generalgouverneur (der brit. Krone) von Kanada, Lord Dufferin, die königliche Zustimmung zu einem Gesetz, wonach eine Polizei-Truppe für die Nord-West-Territorien geschaffen werden sollte, um in den noch unerschlossenen Arktik-Regionen für Ruhe und Ordnung zu sorgen.

Charakteristisch für die „Mounties" sind der scharlachrote Uniformrock („Rot-Jacken"), die schwarzen Hosen und die breitkrempeligen Stetson-Hüte. Im Jahr 1904 bekam die „Nord-West Mounted Police" von König Edward VII. den Zusatz „Royal" (königlich), und 1920 wurde daraus die kanadische Bundespolizei „Royal Canadian Mounted Police". Die RCMP hat heute rund 19 000 Mitglieder. Man sieht die „Mounties" am häufigsten beritten, aber sie sind heute zu Land, zu Wasser und in der Luft eingesetzt. Sie gelten als eine der modernsten, bestausgerüsteten und erfolgreichsten Polizeien der Welt mit einem international anerkannten Ruf. Dieser Ruf ist durch die „Abhör-Affäre" in Frage gestellt.

Der kanadische Abhörskandal von 1977 und alles, was damit zusammenhängt, übertrifft in seinem Ausmaß den Washingtoner Watergate-Skandal von 1973. Trotzdem wird Kanadas Premier Pierre Elliot Trudeau nicht das Schicksal von Richard Nixon zu befürchten haben. Watergate ist eben nicht gleich Watergate.

Trudeau erklärt (wie Nixon), er habe von alledem nichts gewußt. Trudeau steht aber besser da als Nixon, weil er nicht versucht hat, jemanden zu decken oder etwas zu vertuschen. Vor allem aber hat das „kanadische Watergate" keinen politischen oder parteipolitischen Hintergrund. Alles, was geschah, so heißt es, diente nur einem Ziel: die schwelende „Quebec-Krise" zu lösen, die Aktivitäten der FLQ-Terroristen einzudämmen und in Kanada wieder Ruhe und Ordnung herzustellen. Was am schwersten wiegt: die getroffenen Maßnahmen hatten Erfolg. Es gibt in Kanada zwar einen Abhör-Skandal, aber keine Terroristen mehr.

Premierminister Trudeau wird, wie Insider vermuten, persönlich ungeschoren wegkommen. Er wird einige „personelle Konsequenzen" ziehen und wohl auch sein Kabinett umbilden müssen. Aber er wird das „kanadische Watergate" genauso überleben wie die „Mounties", die trotz der „Enthüllungen" von ihrem Vertrauen und Ansehen in der Öffentlichkeit nichts verloren haben. Die „Abhör-Affäre" wird die Kanadier noch lange beschäftigen. Aber niemand glaubt, daß sie die kommenden Bundeswahlen im Jahr 1978 zugunsten der Opposition beeinflussen könnte. Kanada hat andere, gewichtigere Probleme: Die Einheit Kanadas, die Wirtschaftslage und die steigenden Arbeitslosenzahlen. Ihnen gegenüber ist das „Watergate von Ottawa" zwar ein gefundenes Fressen für die Massenmedien. Aber aus dem „Publizistikum" wird die Opposition schwerlich ein „Politikum" machen können. **Hendrik van Bergh**

USA:

Stefanskrone als Kompensationsgabe?

Ungarische Krönungsinsignien aus Fort Knox in Kentucky zurück nach Budapest

Die Bevölkerung Ungarns ist in Hochstimmung, was jedoch nicht etwa schon auf vorweihnachtliche Gefühle zurückzuführen ist, sondern vielmehr aus der Vorfreude über die baldige Rückkehr der tausendjährigen Stephanskrone und der Krönungsinsignien nach Budapest resultiert. Es soll der Wunsch des amerikanischen Päsidenten Jimmy Carter und seiner Regierung sein, daß die ungarischen Kronjuwelen, die sich zur Zeit noch in Fort Knox befinden, dem Militärposten in Kentucky, wo auch Amerikas Goldreserven aufbewahrt werden, noch in diesem Jahr ihren Stammplatz in ihrer Heimat wieder einnehmen. Voraussichtlich werden sie schon in der ersten Dezemberhälfte nach Budapest gebracht und von dem amerikanischen Außenminister Cyrus Vance der ungarischen Regierung überreicht.

Die Stephanskrone, die zu den berühmtesten Insginien europäischer Monarchien gehört und in Ungarn, diesem noch so geschichtsbewußten Lande als Nationalheiligtum betrachtet wird, soll jetzt zum erstenmal in ihrer Geschichte der ungarischen Bevölkerung ständig zugänglich gemacht werden. Hoch über der Donau, in der Burg Buda, soll sie sich in einem besonderen Raum den Betrachter zur Schau stellen.

Die Legende erzählt, daß Papst Sylvester I. um das Jahr 1000 die Krone dem ersten ungarischen König Stephan I. geschenkt haben soll, nachdem dieser das Land den magyarischen Stämmen abgewonnen und christianisiert hatte.

In Wirklichkeit aber ist die mit Edelsteinen reich besetzte und mit Goldschmiedearbeiten verzierte Krone aus zwei Teilen verschiedener Kronen gearbeitet. Die Bügel haben in dem angeblichen Geschenk des Papstes, der lateinischen Krone, ihren Ursprung; der Stirnreif und der Ziergiebel gehörten zuvor zu einer byzantinischen Krone, die ein Geschenk des byzantinischen Kaisers Michael Dukas war. Auch der Gesamteindruck der Krone ist stark byzantinisch.

Bei allen Krönungen der ungarischen Monarchen waren die tausendjährigen Kronjuwelen fester Bestandteil des Zeremoniells. Selbst heute noch, in nachmonarchischer Zeit, stellt die Krone ein nationales Symbol dar. Im Jahre 1916 wurde mit der Stephanskrone der Herrschaft der Donaumonarchie, Karl I., in Budapest zum letzten ungarischen König gekrönt. Er ist der Vater des noch lebenden Kaisersohnes Otto von Habsburg.

Im Frühling 1945 flüchtete die königliche Wache in Budapest, die die Kronjuwelen beaufsichtigte, mit dem wertvollen Staatsschatz, der bis dahin in einem Panzertresor unter der Kuppel der Budapester Burg verwahrt war, in Richtung Westen, um ihn nicht an die Rotarmisten zu verlieren. So gelangten die ungarischen Krönungsinsignien in die Hände der Truppenkommandeure der 7. amerikanischen Armee in Österreich. 1947, nach der endgültigen Machtergreifung der Kommunisten in Ungarn, wurden die Insignien, nachdem sie einige Zeit in Westdeutschland unter Aufsicht amerikanischer Militärbehörden aufbewahrt waren, in die Stahlkammern des Nibelungenhorsts der Vereinigten Staaten, Fort Knox, gebracht. Jahrelang versuchte die ungarische Regierung vergeblich, die Kronjuwelen nach Budapest zurückzuholen.

Es wurden Sonderemissionäre eingesetzt, um bei den Amerikanern und im Vatikan zu sondieren. Denn die Stellungnahme des Heiligen Stuhles zu diesem Problem war nicht unerheblich, da es sich bei der Krone angeblich um ein Geschenk des Papstes Sylvester handelte.

Je schlechter die ungarisch-amerikanischen Beziehungen wurden, um so geringer wurde die Chance der Ungarn, die Insignien zurückzuerhalten. Vollkommen indiskutabel wurde die Rückgabe der Krone im Jahre 1956, nachdem Sowjettruppen den ungarischen Volksaufstand unterdrückt hatten und Kardinal Mindszenty in die amerikanische Gesandtschaft flüchten mußte. Erst nach dem Tode des Kardinals im Jahre 1975 begann sich eine Besserung der Beziehungen zwischen Washington und Budapest abzuzeichnen. In diesem Jahr nun wandten sich Parlamentarier mit ungarisch-stämmiger Wählerschaft an die Carter-Regierung mit der Bitte, die Krone nach Ungarn zurückzubringen. Das State Department befand, daß eine Annäherung möglich sei, weil Kadar in den vergangenen zehn Jahren Ungarn in eine liberale Ära und in wirtschaftliche Stabilität geführt habe. Carter ist der Ansicht, daß man „im Geiste von Helsinki" die freundlicheren Beziehungen mit der Übergabe der Krone einleiten sollte.

Wahrscheinlich sind die Ziele der Entspannung nicht die einzigen Beweggründe der amerikanischen Regierung für die Rückgabe der Insignien. Möglicherweise darf Washington auf Entschädigung durch den ungarischen Staat für die in der ersten Nachkriegszeit enteigneten amerikanischen Firmen hoffen. Auch für die Stephanskrone scheint die ungarische Regierung bereit zu sein, finanzielle Mittel aufzubringen. **A. K.**

Andere Meinungen

Kölnische Rundschau

Strauß unterwegs

Köln — *„Er war im Weißen Haus. Er hat Zollfreiheit für den europäischen Airbus auf dem amerikanischen Markt gefordert. Er hat über SALT und Truppenreduzierung gesprochen, hat die Amerikaner vor allem vor einer riskanten Politik in Südafrika gewarnt. Er fürchtet die wirtschaftlichen und strategischen Folgen, wenn eine weiße Minderheit eilig durch eine terroristische schwarze Minderheit abgelöst wird. Er spricht das offen aus: ohne Regierungsverantwortung, aber auch ohne die idealistische Anfälligkeit der reinen Weltverbesserung und ohne jene Eile, zu der unser Außenminister auf seinen Reisen meist verdammt ist.*

Es ist gut, wenn sich die Opposition draußen informiert. Es ist aber auch wichtig, daß das Ausland die Meinung der Opposition kennt, die fast die Hälfte des deutschen Volkes vertritt."

General-Anzeiger für Bonn und Umgegend

Tatsachen statt Polemik

Bonn — *„Wer kann es im Ernst bestreiten: Das Weißbuch der CDU/CSU über Menschenrechtsverletzungen (vor allem in der ‚DDR') ist ein erschütternder und notwendiger Lesestoff. Stichworte des deutschen Unglücks reihen sich aneinander, von der sogenannten Republikflucht bis zu den Häftlingen, die in den Gefängniszellen immer in ausreichender Zahl auf Vorrat gehalten werden, damit die ‚DDR' sie zur Auffüllung ihres Devisenetats an die Bundesrepublik verkaufen kann... Wer die Daten und Zahlen des Unionsdokuments für eine Provokation hält, wird doch zugeben müssen, daß sie auf Tatsachen und nicht auf einer vom Zaun gebrochenen Polemik beruht."*

Basler Nachrichten

Unterstützung für Schmidt

Basel — *„Die gegenwärtig erfolgenden Kursänderungen bedeuten nicht, daß der Widerstand der Bürgerinitiativen gebrochen ist oder es künftig leichter fallen wird, Gerichtsentscheidungen über die Genehmigungen oder den Stopp des Baus neuer Kernkraftwerke zu vermeiden. Eine unerlaubte Bagatellisierung der mit Kernkraftwerken verbundenen Risiken und Sicherheitsprobleme könnte sehr rasch zu einer Verschärfung des Kampfes der Bürgerinitiativen gegen die Kernkraftwerke führen. Aber es sieht ganz so aus, als ob die Bonner Regierung für den begrenzten Ausbau der Kernenergie freie Hand behalten wird. Starke Minderheiten werden in beiden Bonner Koalitionsparteien und auch in den Gewerkschaften jedoch ernst zu nehmende Gegner der Kernenergie bleiben."*



Um den heißen Brei

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Thomas Person

Die Emanzipation in Ehren, besonder die der Frauen, die so modisch geworden ist, daß jedes Wort dagegen sofort den Verdacht auslöst, hier spreche ein Superspießer. Trotzdem fragt man sich, ob die Finnin Helvi Sipilae, Vorsitzender der UN-Kommission für Sozialentwicklung und humanitäre Angelegenheiten, nichts Besseres zu tun hat, als sich zur Sprachpuristin aufzuschwingen mit der Absicht, die Überbetonung des Männlichen in der Sprache auszumerzen. Für sie sind die Bezeichnungen Feuerwehrmann, Steuermann, Bergmann oder Mannschaft maskuline Anmaßungen. Würde statt dessen Feuerwehrperson, Bergperson usw. gesagt, wäre eine entscheidende Bresche in die „sprachliche Geschlechterdiskriminierung" geschlagen. Das Wort Vater erregt ebenfalls ihren Anstoß, etwa bei Vaterland, obwohl es doch das Wort Mutterland weltweit gibt. Auch in dem viel zitierten ‚Mann auf der Straße' sieht sie ein Zeichen der Unterdrückung der Frau.

Die streitbare Finnin hat offensichtlicht noch nichts davon gehört, daß die Sprache etwas Wachsendes ist, daß Begriffe sich ohne Absicht formen — schon gar ohne Absicht, und daß solcher Purismus nur zur Verstümmelung führen kann. Doch lassen wir das beiseite und überlegen uns mal, was emanzipatorischer Eifer uns da beschert. Die Möglichkeiten sind ohne Zahl. Geht es nach dem Willen von Helvi Sipilae, wird aus der Firma Mannesmann Personperson, der heilige Vater wird zum heiligen Etwas. Wie aber benennen wir das Standardgebet der Christen, das Vaterunser, das Paternoster? Oder den Weihnachtsmann? Und die Buddenbrocks stammen dann wohl aus der Feder von Thomas Person. Wer wundert sich noch über die UNO? **Walter Beck**

Von großen und kleinen Kindern

Begegnung in den Straßen — Eine Betrachtung zum Advent von Elfriede Bork-Jacobi

Im Ablauf des Jahres sind es nicht allein die im Kalender vermerkten Festtage, auch nicht nur Sommer und Winter, Herbst und Frühling, die den Tagen und Monaten ihr Gepräge geben; für jeden Menschen gibt es in dem jährlich wiederkehrenden Reigen Zeitabschnitte, die für ihn eine besondere Bedeutung haben: etwa Duft und Farbe des frühen Sommers, wehmutsvoller September am rauschenden Meer, klare Winternächte mit glitzerndem Schnee und schimmernden Sternen; für mich ist es die Vorweihnachtszeit, die mir von unvergleichlichem Glanz überstrahlt erscheint.



Vorweihnachtszeit: Bunte Lichterketten — wie hier in Essen — sollen die Verbraucher zum Einkauf locken Foto AP

Es ist wieder Anfang Dezember. In den Geschäftsstraßen stauen sich die Massen; man kommt nur langsam vorwärts. Doch ich habe keine Eile. Meine Besorgungen sind erledigt, und so kann ich — seit je eine meiner Lieblingsbeschäftigungen — in aller Muße die Menschen betrachten, die mir begegnen, ihre Gesichter studieren: Ich möchte wissen, was sie mit diesem hellen, sonnigen Adventsvormittag anfangen, wie er sich in ihrer Seele spiegelt. Das stille Leuchten suche ich in ihren Augen, das mir noch wie ein Abglanz meiner Kinderzeit im Herzen wohnt; das von Schenken weiß und Beschenktwerden, von Erwartung und Stille.

Die Stille — ja, die muß ich leider abstreichen. Und — das andere? Am ehesten mag es noch bei den Kindern zu finden sein ...

Da stehen sie ja, in Scharen vor dem großen Warenhausfenster. Ich komme gerade dazu, wie ein Knirps, brüllend, voll Angst und Abwehr, vor dem überlebensgroßen Papp-Nikolaus mit den grausig rollenden Augen fliehen will, zu dem ihn seine verständnislose Mutter immer wieder hinzerrt; dann sind da drei ABC-Schützen, die fachmännisch über ein Auto reden; daneben, inmitten einer Schar von Liliputdamen — sie mochten gleichfalls zu den ersten Schuljahrgängen gehören — führt eine kleine Gezierte das Wort; sie erklärte gerade, daß diese Puppen hier nicht „chic" genug wären. Hm; nun, sehen wir weiter ...

Ein dicker, weiblicher Persianerpelz sagt lautstark zu einem anderen: „... muß mir mein Mann auch schenken. Frau Pichelmeier hat ..." Die Gesichter starren vor Puder, Langeweile, Dummheit und Rouge. Dann kommt eine kleine, alte Frau; sie trägt ein großes, verschnürtes Paket; ziemlich versorgt sieht sie aus, aber auch ein klein wenig glücklich. Mein erster Lichtblick! Zwei erfroren und sehnsüchtig dreinschauende Stifte stehen vor einem Sportgeschäft. „Mensch! Weihnachten in die Berge! Wer das könnte!" — Und nirgends Adventsgesichter.

Vor mir geht ein alter Herr, schon recht gebückt, mit Einkaufstasche. — Weiße Haare,; weit über siebzig, bestimmt. Sein Äußeres paßt nicht ganz in diese betriebsame und elegante Umgebung; er scheint aus einer anderen Zeit und aus einem anderen Land zu kommen. Und auch sonst ist etwas irgendwie anders als bei den übrigen Menschen. Manchmal überhole ich ihn, dann wieder geht er vorbei; und bisweilen kommt es mir vor, als ob auch er sich die Menschengesichter ansieht und sie studiert, genau wie ich.

Wieder habe ich ihn aus den Augen verloren; da fesselt ein nicht sehr großes Schaufenster, das nur eine elektrische Eisenbahn zeigt — mit Tunnel, Bahnhof, Weichen und allen Schikanen, wie es in der Fachsprache von Kindern heißt — meine Aufmerksamkeit. Ich bleibe stehen und folge dem Bähnlein mit den Blicken. Neben mir bewegt sich leise etwas; eine leichte Berührung streift mich: Es ist die Einkaufstasche meines weißhaarigen alten Herrn.

Und nun sehe ich nicht mehr die flinke Eisenbahn, sondern das freundliche, versonnene Antlitz mit dem Kinderlächeln; sehe diesen blauen Augen zu, die aufmerksam dem hurtigen Züglein folgen, über Berg und Tal, durch Tunnel und grasgrüne Wiesen — lange, lange. Und ich meine zu spüren, wie seine Gedanken in entlegene Gefilde schweifen — in die Ferne der Jugend und in die Ferne der verlorenen Heimat. Vielleicht suchen sie einen abgelegenen Bauernhof in Masuren, denken an die einsame Försterei in der Tucheler Heide oder an ein Dörfchen im Riesengebirge ...

Damals, als er Kind war, gab es noch keine elektrische Eisenbahn; weder für große noch für kleine Leute. Das Wunder seiner Kindheit war der Eisenbahnzug mit der Feuer und Dampf speienden Lokomotive, mit der man in die weite Welt fahren konnte. Wenn er, als kleiner Junge, von ferne den Pfiff der Lokomotive hörte, schien es ihm ein Ruf zu sein — und wenn er den Eisenbahnzug sehen wollte, mußte er viele Kilometer laufen; und wie oft hatte er das getan! Und welch' ein Ereignis war es jedesmal für ihn gewesen! Später dann, als er größer war, hatte er vielleicht so eine kleine Eisenbahn zum Spielen gesehen; und der Wunsch senkte sich in sein Herz, selber so etwas Köstliches zu besitzen.

Und ich lese in dem alten und doch so jungen Gesicht, sehe den erwartungsfrohen Jungen am Heiligen Abend. Ob er wohl jemals einen Eisenbahnzug geschenkt bekommen hat? Oder ob er den Traum seiner Kindheit, verborgen vor den sicherlich verständnislosen ‚Erwachsenen' seiner jetzigen Tage, immer noch träumt?

Damals war er ein einsamer kleiner Junge; heute ist er ein einsamer alter Mann. Und es sind noch immer dieselben Träume, die er träumt. Wie selig versunken er dasteht! Fast schäme ich mich, in dies mir ganz unbekannte Leben hineinsehen zu wollen, das sich da so arglos vor mir auftut. Aber: könnte ich es, wenn nicht Verwandtes da wäre? Und vielleicht hat meine stumme Anwesenheit und Zustimmung ihn sogar beglückt, ihm wohlgetan, ohne daß er es ahnte? Was wissen wir schon von unseren Gedanken und ihren Wirkungen? Bringt doch das Gebet einer Mutter ihrem Kind Segen, und oft mögen es die häßlichen Wünsche böswilliger Menschen sein, die uns krank und mutlos machen. Und: Ist es nicht eines der kostbarsten Geschenke, wenn eine verwandte Seele „Ja!" zu unserem innersten Wesen sagt?

Einige Minuten mögen vergangen sein; nun haben sich noch weitere Zuschauer eingefunden: ein langaufgeschossener junger Mensch und ein fast ebenso großes Mädel, vielleicht Geschwister, mit intelligenten, schmalen Köpfen. Auch sie folgen mit lächelnden Augen dem kleinen hurtigen Züglein, auch sie reden nicht und haben Weihnachtsgesichter. — Ich wende mich zuerst ab und gehe weiter. Ich bin ein ganz klein wenig glücklich. Ich habe einen Widerhall gespürt; es gibt doch noch Kinder, die still und freudig und dankbar diese Vorweihnachtszeit erleben: Große Kinder, die vom Schenken wissen und vom Beschenktwerden. Und die wohl auch um das große Geschenk der Heiligen Nacht wissen mögen.

Gaumenfreuden für Genießer

Neue Bücher mit vielen Tips zum Kochen, Braten und Backen

Leckere Zimtsterne, Mandelstangen und Marzipan — vorweihnachtliche Gaumenfreuden für Genießer. Selbst gebakken — kein Problem! Beetenbartsch, Sauerampfersuppe und Karpfen in Bier. Selbst gekocht — auch kein Problem! Denn endlich ist sie wieder da, die ostpreußische Küchenbibel. Jahrelang war sie vergriffen, jetzt aber legt der Verlag Gräfe und Unzer in einem unveränderten Neudruck der letzten Ausgabe **Doennigs Kochbuch** (Das ostpreußische Familienkochbuch, Reprint in 38. Auflage, 640 Seiten, rund 1500 Rezepte, 32 Schwarzweißfotos, Kunststoffeinband mit Schutzumschlag, 39 DM) wieder vor.

Großmütters Küche und alle ostpreußischen Spezialitäten leben hier in den etwa 1500 Rezepten wieder auf. Der kulinarische Klassiker, auf den so viele unserer Leser gewartet haben, bietet außerdem eine kleine Ernährungslehre und darüber hinaus Hinweise zur Vorbereitung einer Gesellschaft. Besonders wertvoll — die Resteverwendung, ein Kapitel, das in modernen Kochbüchern kaum zu finden ist. Aber Vorsicht bei manchen Rezepten: Viele Mengenangaben sind für Großfamilien gedacht.

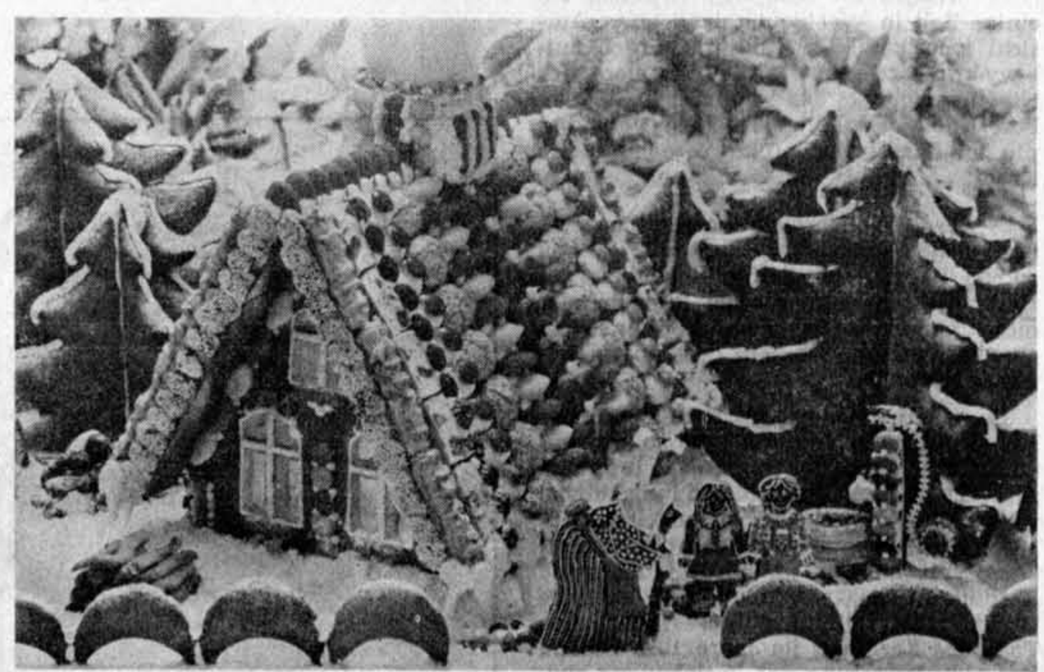
Besonders abgestimmte Rezepte für Menschen, die allein wohnen und sich selbst versorgen müssen, findet man in dem **Kochbuch für eine Person** (Annette Wolter, Verlag Gräfe und Unzer, 120 Seiten mit 80 Farbfotos und vielen Zeichnungen, farbiger Glanzeinband, 19,80 DM). Endlich einmal ein Kochbuch für den kleinen Haushalt. Welcher Junggeselle — ob nun männlich oder weiblich — hat nicht schon manchmal die Mengenangaben in herkömmlichen Kochbüchern verwünscht? Bevor man an das große Bruzzeln gehen konnte, mußten umfangreiche und oft komplizierte Rechnungen angestellt werden. Mit dem Kochbuch für eine Person gelingen jetzt auch dem Anfänger die köstlichsten Mahlzeiten mit Sicherheit. Eine wertvolle Hilfe am Rande sind außerdem die Angaben, welche Küchengeräte am zweckmäßigsten zu benutzen sind.

Leckerbissen für Diabetiker (66 Seiten, vier Farbtafeln, kart. 6,80 DM. Walter Hädecke Verlag, 7252 Weil der Stadt) ist ein Kochbuch, das sich speziell mit der Diätküche beschäftigt. In der nun vorliegenden, verbesserten und mit neuen Farbtafeln versehenen Ausgabe serviert Lisa Mar Leckerbissen mit Fleisch, Fisch, Wild und Geflügel.

Der Diätplan wurde so attraktiv zusammengestellt, daß auch die ganze Familie nicht abgeneigt sein wird, mit zu essen. Alle Rezepte enthalten selbstverständlich genaue Angaben der anrechnungspflichtigen Broteinheiten, des Fett-, Eiweiß-, Kalorien/Joule- und des Kohlenhydratgehaltes.

Auch **Klevers Kalorien-Kompaß** (64 Seiten, mit herausnehmbarer Kontroll-Karte, flexible Kunststoffhülle, Verlag Gräfe und Unzer, 6,80 DM) ist jetzt in einer verbesserten Neuausgabe erschienen. 3500 verschiedene Nahrungsmittel wurden auf ihre Kalorienwerte überprüft. Selbstverständlich sind auch die neuen Joule-Werte angegeben.

Im gleichen Verlag erschien auch **Ekrutts Sterne-Kompaß** (80 Seiten mit 70 farbigen Sternkarten, Sternfotos und astronomischen Zeichnungen, flexible Klarsichthülle, 8,80 DM). Ein handliches Nachschlagewerk, um Sterne und Sternbilder leicht aufzufinden und sicher zu bestimmen. **St**



Zum Advent: Leckere Rezepte für verwöhnte Gaumen und ein Knusperhäuschen für die Kleinen Foto Union Deutsche Lebensmittelwerke

13. Fortsetzung

„Nichts von dem allen", konnte ich guten Gewissens erklären. „Meine Jugend war von Studium und Arbeit erfüllt, und es dauerte lange, bis ich in die Lage kam, eine Ehe gründen zu können, finanziell, meine ich. Aber gerade da kam der Krieg. Mancher Frau bin ich wohl begegnet, von der ich glaubte, daß ich sie hätte lieben können, aber — vielleicht wollte es das Schicksal so — immer waren solche Frauen in festen Händen . . ."

„Merkwürdig", meinte sie; „dabei sind Sie so liebenswert!"

„Vielen Dank für die Blume!"

„Wirklich, ich meine es ernst!" beteuerte sie. „Aber Sie haben doch sicher hier und da eine Freundin gehabt, die bereit war, mit Ihnen . . . ich meine, Sie haben doch sicher Erfahrungen gemacht?"

„Ich weiß, was Sie meinen", erwiderte ich; teils ärgerlich, teils machte es mir Spaß. Ich fragte: „Muß ich Ihnen darauf ausführlicher antworten?"

„Sie haben also junge Mädchen verführt und sie dann sitzen lassen? Oder haben Sie Einbrüche in Ehen vollführt? Das alles kann ich mir bei Ihnen nicht vorstellen."

„Es gibt noch eine dritte Kategorie."

„. . . Witwen, meinen Sie; das ist allerdings eine Möglichkeit, auf die ich nicht kam, entschuldigen Sie, aber . . . ich mag Sie; ich mag Sie sogar sehr, und über Menschen, die ich mag, mache ich mir meine Gedanken. Finden Sie das gräßlich an mir?"

„Gar nicht! Ich mag Sie auch, aber Sie sind ja ebenfalls, wie ich vorhin schon sagte, in festen Händen. Und wenn mich nicht alles täuscht, sind Sie ganz glücklich dabei."

Sie seufzte auf eine merkwürdige Art.

„Oder nicht?"

„Doch!" sagte sie betont. „Joris liebt mich sehr, und auch ich . . ., ja doch! Ich habe allen Grund, glücklich zu sein."

„Sie hätten allen Grund, sind es aber nicht! Stimmt's?"

„Wieso?" Ich spürte es, sie war verwirrt, und ich selbst war es auch. Im Grunde war es nicht meine Art, solche Fragen zu stellen, und ich entschuldigte mich. „Verzeihen Sie bitte!"

Doch sie blieb sehr gelassen. „Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen. Ihre Frage besteht zu Recht. Also . . . ja, die Sache hat einen Schönheitsfehler . . ."

„Lassen wir es doch dabei bewenden, Regina!" Ich flehte sie geradezu an, ihr Geheimnis für sich zu behalten, doch jetzt wollte sie sprechen: „Da wir das Thema schon einmal berührt haben und bei unserer Freundschaft . . .; ich darf es doch Freundschaft nennen?"

„Das dürfen Sie wirklich!" erwiderte ich, „wenn Sie nicht durchaus das meinen, was man heute schon allgemein unter ‚Freund' und ‚Freundin' versteht."

„Ich weiß, was Sie meinen, aber — warum eigentlich nicht?"

„Regina!"

„Um es kurz zu machen, Markus: Joris wurde im Krieg verwundet, an einer sehr heiklen Stelle, etwas, was selten vorkommen mag, zumindest hört man es kaum: er ist sozusagen entmannt."

„Oh! Das ist tragisch."

„Er war verzweifelt. Er gab mich frei. Ich hätte die Scheidung haben können, aber er tat mir leid. Ich konnte es ihm nicht antun. Ich liebte ihn doch. Über das Körperliche hinaus war da etwas, was mich unlösbar mit ihm verband — und verbindet; daß er mich mehr denn je brauchte, liegt auf der Hand."

„Gewissermaßen sind Sie also . . . Witwe! Oder wie soll man es nennen."

„Aber — ?"

„Sie dürfen es nicht wörtlich nehmen; man munkelt, sie führten eine Ehe zu dritt."

Da mußte ich lachen.

In diesem Augenblick kam die Kunde, daß wir auf den Patienten nicht warten sollten; es würde vergeblich sein.

„Also fahren wir heim", sagte Regina.

Unterwegs schaltete sie das Radio ein. „Vielleicht machen sie ein bißchen Musik." Die Musik kam, es waren fröhliche Tanzweisen, die wir zu hören bekamen. Reginas Finger trommelten auf dem Lenkrad den Takt dazu. „Kommen Sie nachher noch einmal zu mir herauf? Ich möchte gern noch ein bißchen plaudern und die Musik hören."

„Ob die so lange anhält?"

DURSTSTRECKE

ROMAN VON PAUL BROCK

„Es geschieht doch dann und wann, da sehnt man sich doch nach einem gesunden Mann!"

„Würde er das ertragen?"

„Er braucht es doch nicht zu erfahren."

„Oh — Regina!"

„Finden Sie das, was ich eben sagte, verwerflich?" wollte sie wissen.

„Haben Sie es schon einmal getan?"

„Nein! Wissen Sie, es ist auch dabei ein Haken: mit einem x-beliebigen Mann würde es mir auch nichts . . . ich meine, es wäre keine echte Erfüllung dabei, ich müßte ihn auch ein wenig lieben können, von Herzen . . .!"

Darauf wußte ich nichts zu erwidern.

„Ich danke Ihnen!" sagte sie.

„Danken? Wofür?"

„. . . daß Sie mich nicht verachten." — Und rasch ging sie zu einem anderen Thema über: „Sie kennen Abel sehr gut? Sind Sie mit ihm befreundet . . . ich meine, kennen Sie ihn besser, wie man allgemein jemand kennt?"

Ich berichtete, was mich mit Abel verband.

„Ist er wirklich der große Dichter?"

„Das kann man sagen."

„Und seine Frau?"

„Ich weiß nichts Nachteiliges über sie."

„Da ist doch diese merkwürdige Geschichte mit dem Professor, der seit undenklichen Zeiten bei ihnen lebt."

„Seit undenklichen Zeiten?"

„Heute nacht bringen alle Wellen Musik, ein ganzes Meer von Tönen, die zum Tanzen einladen, oder zum Lieben."

Plötzlich schwieg die Kapelle. Man gab eine Warnung durch: „Wolkenbruchartige Regenfälle lassen ein starkes Ansteigen der Flüsse erwarten!" — Im gleichen Augenblick stürzte auf das Verdeck eine prasselnde Regenflut nieder, so dicht, daß man nur auf einige Meter voraus die Straße erkennen konnte. Der Sturm heulte furchterregend. Ich sagte: „Meine Liebe, aus dem Plaudern oder Tanzen wird heute nichts mehr; ich würde anschließend gezwungen sein, schwimmend zu meiner Wohnung zu kommen; macht es Ihnen etwas aus, mich gleich nach Hause zu fahren?"

„Sie sind ja bloß faul!" behauptete sie. „Oder Sie haben Angst." Dabei gähnte Sie herzhaft.

Als wir über die Brücke fuhren, rauschte der ehemals schmale und seichte Fluß wie ein Urstrom zwischen den hölzernen Pfeilern hindurch. Es war eine Notbrücke, denn die alte aus Stein war der Landesverteidigung zum Opfer gefallen. Vor meiner Haustür hielt Regina an und beklagte sich über die Selbstsucht der Männer. „Jetzt muß ich allein über die Brücke zurückfahren; wenn sie nun bricht!" Ich scherzte, sie bräche nur, wenn man vorher gelogen habe. „Außerdem steht es Ihnen ja frei, den Wagen hier stehen zu lassen und bei mir zu übernachten, oder bis sich das Wetter gelegt hat."

„Besitzen Sie denn zwei Betten?" erkundigte sie sich.

„Ich werd' mich auf den Fußboden legen", versprach ich ihr. Darauf erklärte sie: „Dann fahre ich lieber nach Hause, und wem heute nacht noch etwas zustoßen sollte, der soll meinetwegen daran sterben; ich bringe keinen mehr ins Krankenhaus."

„Reden Sie nicht so frivoles Zeug! Denken Sie an die Brücke!" drohte ich und warf den Wagenschlag zu. Unter der Haustür wartete ich, bis sie gewendet hatte und abfuhr.

Ein heulender Ton weckte mich. Ich dachte zuerst, es sei der Sturm, es war aber die Sirene auf dem Rathausdach. Da sprang ich aus dem Bett und öffnete das Fenster zur Straße; eilige Männerfüße hasteten zum Fluß. Bald war ich angekleidet. Den Regenmantel knöpfte ich unter der Haustür zu. Einen Hut hatte ich vom Haken gerissen, natürlich den neuen, den ich nicht wollte.

Im übrigen schien der Regen nachgelassen zu haben. Dunkle Wolken jagten am Himmel. Manchmal blinkte ein Stern auf wie ein Signal. Starke Windstöße um Häuserecken nahmen mir zeitweilig den Atem. Wenn ich lief, konnte ich in fünf Minuten am Fluß sein, doch gelangte ich nicht mehr bis dahin. Die schnell ansteigende Flut hatte die Ufergassen in reißende Bäche verwandelt. Die Frauen in den anliegenden Häusern blickten verängstigt aus den Fenstern. Männer wateten mutig durch den gischtenden Schaum zur Hauptstraße.

Zu meiner Beruhigung sagte man mir, die Brücke sei heil. Was denn sonst los wäre? Keiner wußte es genau.

Plötzlich stand Regina vor mir, schattenhaft in der pechschwarzen Dunkelheit. Sie hatte mich an der Stimme erkannt und sprach mich an: „Kommen Sie, Markus! Wir müssen Jo behilflich sein. Sehen Sie zu, daß noch ein paar Männer mitkommen!" Kaum hatte ich mich mit den Leuten verständigt, zog sie mich hinter sich her. Wir eilten eine Gasse entlang. Von dort hatten wir einen leichteren Zugang zum Fluß, der hier eine starke Biegung nach links machte.

„Die Flut hat die Brücke von K. aus den Verstrebungen gehoben", erklärte sie mir atemlos. „Sie kommt den Fluß herabgetrieben und die ersten Häuser am Ufer sind in Gefahr."

„Aber was wollen Sie dabei tun?"

Sie antwortete nicht.

Das Bild, das sich uns in diesem Augenblick bot, war aufregend genug. Der Fluß glich einem See mit dunklen Strudeln. Die Scheinwerfer einiger Wagen beleuchteten notdürftig den Aufruhr. Die Brücke sah man bereits und man konnte sich denken, mit welcher Wucht sie gegen die Häuser anrennen würde. Es lebten Bauern darin; man hörte das Vieh brüllen und die hellen Schreie von Frauen und Kindern.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Ort auf der Kur. Nehrung (Ostpr.) — Armengabe — reimlose Gedichtform — ... see i. Masuren (Ostpr.) — Fluß in England — Fürsorge, Obhut — Bergweide — grünlich. Schmuckstein — dt. Liederkomponist (Armin) — dt. Sängerin und Autorin — Donauzufluß — Eiland — Pregelzufluß in Ostpreuß. — franz. Männername — Elefantenführer — westpr. Kreisstadt — Rhesusfaktor (Abk.) — ältester dt. Segelklub, der S.C. ... in Königsberg — internat. Schriftstellerverband (Abk.) — Zeitmesser — pers. Fürwort — Kurzform f. Luftbereifung (Mz.) — Zeich. f. Thoron — grollen, fauchen — Abk. f.: Unterseeboot — Spitzenschlager

Auflösung

	R			O		G		
L	O	S	C	H	E	N		L
	M	O	H	R		A	B	O
S	I	L	O		E	D	O	M
I	N	E	S		L	E	H	M
	T		E	L	F		N	E
H	E	L		A	E	S	E	N
		O	R	B		I	47	
	T	R	A	E	N	E		
R	O	E	S	S	E	L		

BK 910-183

Auflösung in der nächsten Folge

Annemarie Meier-Behrendt

Begegnung

Binde mal meinen Schuh zu, ja?" Sie schrak aus ihren Gedanken auf und sah hoch. Vor ihr stand ein kleines Mädchen auf einem Bein und hielt ihr das andere entgegen. Vom abgewetzten Kinderschuh hingen die Schnürsenkel lose herab.

„Mach' mal, ja?" forderte die Kleine sie erneut auf und hopste ein wenig hin und her, wobei sie mit den Armen ruderte, um das Gleichgewicht zu halten.

„Na, dann komm man", sagte die alte Frau und zog den kleinen Fuß auf ihren Schoß, um das Schnürband mit ihren zittrigen Fingern zu binden. Ganz nah waren sich die beiden Gesichter, das runzelige alte von grauen Haaren und das frische junge von dunklen Locken umrahmt.

„Ist deine Mami denn nicht hier?" fragte die Alte und sah über den Spielplatz hinüber zu den Bänken mit den lesenden, strickenden, plaudernden jungen Frauen.

„Nein, wir wohnen da drüben", ein kleiner, nicht ganz sauberer Finger wies auf eines der langgestreckten Mietshäuser jenseits der Straße. „Die Mami guckt immer mal aus dem Fenster, weißt du. Ich bin ja nicht mehr so klein und da darf ich ganz alleine auf den Spielplatz. Nur weglaufen darf ich nicht, hat die Mami gesagt!"

Die großen grauen Kinderaugen sahen sie unverwandt und vertrauensvoll an. „Auf welches Kind paßt du denn auf?" fragte die Kleine unvermittelt und deutete auf die zahlreichen Kinder, die im Sand spielten oder an den Klettergerüsten tobten.

„Ich", erwiderte die alte Frau, und ihre Augen glitten über die Kinderschar, „ich passe auf niemanden auf. Ich sitze nur so da und sehe den Kindern zu."

Sollte sie dem Kind erklären, daß sie lieber hier auf dem Spielplatz inmitten des lärmenden, durcheinander quirlenden jungen Lebens saß, als in dem ruhigen Garten des Heimes zwischen den anderen Alten? Sie konnte dem Kind doch nicht sagen, daß sie sich immer noch nicht daran gewöhnt hatte, sich zwischen Menschen zu befinden, deren Gespräche sich nur um die nächste Mahlzeit drehten und um die Angst vor der kommenden, wahrscheinlich schlaflosen Nacht, um Alter und Krankheit und eine Vergangenheit, die iemanden interessierte; sie konnte doch nicht sagen, daß es weh tat, immer wieder die Hoffnungen auf Post oder Besuche der Angehörigen enttäuscht zu sehen.

Die kleine, schmutzige Hand legte sich auf das Knie der Alten und ernsthaft fragend blickten die Kinderaugen in die verblaßten alten Augen. „Hast du denn keinen?"

„Doch, ich habe einen Sohn und eine Schwiegertochter und einen Enkel. Der ist größer als du und geht schon zur Schule. Aber sie wohnen weit weg in einer großen Stadt." Fast entschuldigend fügte sie leise hinzu: „Sie haben ein Geschäft und so wenig Zeit!"

Sie verstummte, und die Gedanken wanderten zu dem schönen Garten mit dem Haus darin und den beiden Autos davor. Sie dachte an das Ehepaar, das ein vielbeschäftigtes unruhiges Leben führte, dachte an den Jungen mit seinem Zimmer voller kaum benutzter Spielzeuge und Bücher und daran, daß sie eine einfache Frau geblieben war und nicht dorthin paßte.

Das Mädchen spürte die Traurigkeit, die sich der Alten bemächtigte. Ganz zart streichelte es die Hände, die gefaltet im Schoß lagen.



In der Johannisburger Heide — Foto Tuttlies

„Weißt du", sagte das feine Stimmchen ganz beschwörend, „ich muß jetzt rein zum Essen, die Mami winkt. Aber ich komme wieder. Heute und morgen und immer, und dann paßt du ganz einfach auf mich auf, willst du? Dann kann die Mami immer arbeiten und braucht nicht nach mir zu sehen. Ja?"

„Ja, ja, mein Kind", nickte die Frau und drückte die kleinen Hände. Das Kind sprang davon, drehte sich um und kam zurück. „Ich erzähle das der Mami, daß du aufpaßt. Und wenn es regnet, dann besuchst du uns!" Winkend lief die Kleine davon.

Da saß sie auf ihrer Bank, und es war ihr traurig und froh zugleich zumute, während sie hinter dem bunten Kleidchen hersah. Warm stieg es in ihre Augen. Langsam hob sie die Hand und winkte dem Kind zu und der jungen Frau, die sich aus dem Fenster beugte.

Nach vielen Jahren

Schon gilbt die Erinnerung
wie Herbstlaub,
und deine Hoffnung
schläft blauverschnürt
in der Brieftruhe.

Dem ‚Damals daheim'
hat der laute Tag
die Gastfreundschaft
gekündigt.

Nur manchmal,
im Vorübergehen,
wenn sekundenlang
eine Regenpfütze
dein Gesicht festhält,
schaut dir das
‚Erinnerstdudichnoch'
mit Kinderaugen
über die Schulter.

Gertrud Hanke-Maiwald

Kurt Preußler

Der Kreis

Er weiß, daß er alt, ein Krüppelrentner der Nation, ein alter, verbrauchter Mann mit einem Bein ist. Das andere gibt es nicht mehr.

Es ist noch ein Foto vorhanden, inzwischen abgegriffen und vergilbt mit umgeknickten Ecken, auf dem er als Soldat neben dem Kilometerstein 44 fest auf beiden Beinen steht. Es war nicht irgendeine Straße, sondern die Chaussee, die nach Mißwalde führte und für deren Zustand er als Meister verantwortlich war.

Erinnerungen an das verlorene Bein hat er nur wenige. Mitunter schmerzt es, und er denkt dann, daß sich über Königsberg ein Tief zusammenzieht. Andere uniformierte Männer haben damals mehr geben müssen, viele, sehr viele haben alles gegeben, einige starben voller Stolz und ohne Fluch auf den Lippen. Er hat sein Bein geben müssen, keiner hat ihn gefragt. Als er im Feldlazarett aufwachte, fehlte es. Der Stiefel aber stand unter dem Feldbett.

Auch das Sofa, auf dem er jetzt sitzt und nachdenkt, gehört nicht ihm, gehört seinem Sohn, vielleicht auch der Schwiegertochter oder beiden, so genau weiß er das nicht.

Er ist allein in der großen Wohnung, hat ausgerechnet, daß in dem Haus mindestens fünfzehn, vielleicht auch fünfundzwanzig Menschen leben oder wohnen.

Gesehen hat er bisher nur wenige, gesprochen mit keinem. Er hört das dumpfe Brummen einer Wäscheschleuder, die dröhnenden Baßtöne einer Stereoanlage, mitunter zaghafte Versuche auf einem Klavier.

Sehen kann er die Autos auf der breiten Straße, die einmal in der Woche von einem rasch durchfahrenden Wasserauto gewaschen wird, und auf der in unregelmäßigen Zeitabständen ein auffallend gekleideter Arbeiter der städtischen Müllabfuhr Papier aufsammelt.

Vor vier Jahren wurde die Straßendecke erneuert, aber er kann von hier oben aus dem dritten Stock erkennen, daß sich schon wieder Löcher gebildet haben. Er würde bei passender Gelegenheit hinuntergehen, vielleicht an einem Sonntag, wenn die Autos nicht rastlos ihre Plätze tauschten, um die Straße genau in Augenschein zu nehmen. Dann würde er wieder einen Bericht an den Bürgermeister schreiben. Es kann ihm nicht gleichgültig sein, in welchem Zustand sich seine Straßen befinden.

Draußen dämmert es. Die große Welt rüstet zur Tagesschau. Er rückt ein wenig auf dem Sofa zur Seite, damit er besser und leichter den Bilderdurchlauf verfolgen kann.

Elf Prozent mehr für die Kriegsopfer, hört er und denkt, daß die Kinder sich freuen werden. Vielleicht kann er dann am Sonnabend auch noch nach der Tagesschau die Kabel sehen, hofft er und streicht unbewußt mit der Hand über das rechte Bein, das ein wenig schmerzt.

Hella Smolarczyk

Spaziergang im Märchenland

In der Nacht wurden die Gärten neu eingekleidet. Jetzt, am frühen Morgen, tragen sie weiße, duftige Hüllen — wie aus Puder- und Kristallzucker.

Noch schluckt der milchig-dicke Nebel, sacht ziehend, jeden Laut; aber die bleiche Scheibe der Morgensonne, die zwischen den hier und da aufreißenden Schwaden hervorlugt, läßt einen klaren Tag erwarten. Selbst in diesem fahlen Licht schimmern die verschiedenen Farbtöne der immergrünen Bäume und Sträucher lebhaft frisch durch das weißglitzernde Gewand und heben sich mehr als sonst voneinander ab.

Es ist, als wäre der liebe Gott unter die Künstler gegangen und hätte das dünnverzweigte, kahle, etwas rötlich-braune Geäst der Lärchen, Birken und Tamarisken in märchenhafte Gebilde verwandelt: feinste Filigranarbeit in Weiß!

Ab und zu muckt der Wind auf und fährt ungestümer durch die etwas starren Wipfel. Dann schlagen die weißummantelten Zweige knisternd aneinander, hauchdünne Eisrinde löst sich in kleinen Stückchen und regnet leicht klirrend — wie von feinen Tönen begleitet — zu Boden.

Anders Kiefern, Tannen und Fichten: ihre Nadeln halten die kalte Pracht fest. Die stämmigen Latschen, besonders aber die Zirbel- und Weymoutskiefern wedeln mit ihren langen, schmiegsamen Nadeln wie buschige Federsträuße im Wind. Blautannen und serbische Fichten stehen stolz aufgereckt — ebenfalls rundum wie mit einem dicken Zuckerguß überzogen — und scheinen geringschätzig auf die kleine Koreatanne herabzublicken, die noch viel wachsen will.

Wie bezuckert leuchten auch die Farbtupfer: violettrosa und dunkelrot blühende Schneeheide, die von Dezember bis in den Mai hinein den Gärten den schönsten Winter- und Frühlingsschmuck beschert. Rot leuchtend auch das Geäst des Hartriegelbusches und die Beeren der immergrünen Zwergmispeln und Pernettensträucher, die ihre Frucht noch tragen, wenn sie im Juni erneut zu blühen beginnen.

Inzwischen hat sich der Nebel aufgelöst. Die Wolkendecke reißt auf; Sonnenstrahlen schießen hervor, es hebt ein Gleißen und Funkeln an, daß man geblendet die Augen schließen muß.

Die schlanke serbische Tanne an der Garage, mit Meisenringen und Futterknödeln behangen, glitzert wie ein mit Engelhaar geschmückter Christbaum. Auf den dichten Zweigen hocken dick aufgeplustert träge Spatzen — wie graubraune Weihnachtskugeln.

Plötzlich kommt Leben in die verzauberte Welt. Ein Schwarm quecksilbriger Kohlmeisen, mit schwarzen Köpfen und weißen Wangen, fällt mit lustigem Tschiptschiep über den Futterbaum her. Aufgeschreckt schilpend stieben die Spatzen auseinander. Sie wirbeln eine Reifwolke auf, die den munteren Meisen das olivgrüne Rückengefiedert bepudert.

Ein Blaumeisenpärchen fliegt heran: blaugrün-gelb und kobaltblau, zierlich, frech! Auch ein Rotkehlchen ist da, mit rundem Bäuchlein auf hohen, dünnen Beinchen und wippenden Schwanzfedern. Die Flügelchen spreizt es spaßig, fächerartig, wie niedliche Scharbracken.

Laut zeternd hüpft eine Amsel schwerfällig von Ast zu Ast, wird von den Meisen beschimpft. Und mittendrin der Allerfrechste: Ein Zaunkönig — ein winziger, braun gebänderter Federball, mit keck aufgestelltem Schwänzchen. Wenn das kleine Kerlchen hurtig durch die Zweige huscht, muß man schon genau aufpassen, wo bei ihm hinten oder vorn ist.

Allmählich trauen sich auch die Spatzen wieder her, und das vielstimmige Gezwitscher ist nun den ganzen Tag zu hören. Nur den Rauhreif haben die Sonnenstrahlen bald weggetaut.



Am Mauersee — Foto Blankenagel

Erinnerung an Mutters Gute Stube

Nostalgischer Rückblick auf eine längst vergangene Wohnkultur — Von Siegfried Gliewe

Wer von uns, der seine ersten Schuhe zu Anfang dieses Jahrhunderts durchgetreten hat, kennt sie nicht: die Gute Stube? Die veränderten Lebensbedingungen seit der Jahrhundertmitte, nicht zuletzt zwei verlorene Weltkriege und für Millionen von uns der Neubeginn aus dem Koffer und dem Rucksack, haben ihr den Garaus gemacht. Für die ,Jeans-Generation', falls sie überhaupt davon erfährt, ist sie passé, Großvatergeschichte.

Aber in den Jahrzehnten, als es noch Respekts- und Standespersonen gab, die ihren Stand durch vorzeigbares Besitztum deutlich machten, war die Gute Stube ein sehr verbreitetes Statussymbol bürgerlicher Wohnlichkeit. Wer auf sich hielt und es nur irgend sich leisten konnte, verzichtete nicht darauf. Selbst in Bauernhäusern hielt sie Eingang. Die städtische Enge wilhelminischer Mietwohnungen, wo kinderreiche Familien in proletarischer Ärmlichkeit jeden Winkel benötigten, boten der Guten Stube keine Bleibe.

Salon als Vorbild

Die Gute Stube hat eine Vorgeschichte, denn um 1900 war sie schon mehr als hundert Jahre alt! — Da es, etwa zu den Zeiten des ,Alten Fritz', in Deutschland verbreitete Meinung war, alle verfeinerte Kultur käme aus Frankreich, begeben wir uns mit den Recherchen gleich an die richtige Quelle. Der französische ,Salon' ist das Vorbild der nach dem ,Teutschland' der Biedermeierzeit verfrachteten ,Guten Stube'. Madame Juliette Récamier (1777 bis 1849) — wie es heißt, eine Dame, durch Schönheit und Geist ausgezeichnet, auch spitzzüngig, daher von Napoleon von 1811 bis 1815 aus Paris verbannt — führte mit Esprit und Eleganz ihren ,Salon' für die Hautevolee von damals. Hier traf sich, bekannt oder geladen, wer im Paris der jungen Republik Namen, Geist, Ansehen und weltmännische Allüren hatte: Politiker, Schriftsteller, Gelehrte, z. B. die Humboldts, Künstler und elegante Abenteurer. Man hielt Zirkel, hatte seinen Jour fix, d. h. einen dafür festgelegten Tag, an dem man mit Witz glänzen konnte, Wissen kolportierte, Amouren einfädelte, Literatur konsumierte und Politik durch die Hintertür machte.

Was Madame Récamier für Paris, war Henriette Herz (1764 bis 1847) mit ihrem Salon für die Berliner, für den biedermeierlichen Jet-Set preußischer Couleur. Modell und Stil lieferten die zahlreichen Emigranten. Wen will es da wundern, wenn der von Stolp gelangweilte sich ins preußische Hinterland versetzt fühlende Schleiermacher von seinem dortigen Pastorat fortstrebte, um in gebildeter Gesellschaft Gast dieses Berliner Salons zu sein. Und da man seinen Gästen nicht nur mit Dichtung und Musik aufwartete, sondern auch bildenden Künstlern Gelegenheit bot, sich zu ,produzieren', entstanden daraus die Kunstsalons, denen, da Damen residierten, bald auch die Mode-, Hut- und Frisiersalons folgten. — Was aber ist aus den Damen, die ihre Zirkel hielten, und den Herren, die gelangweilt, blasiert, Süßholz raspelnd, geistreichelnd oder diskutierend nicht fehlen durften, geworden, als alles über den Großen Teich zu Onkel Sam in den Wilden Westen auswanderte? Ein ,Saloon'! Eine Bretterbudenkneipe, in der ganz andere Damen sich mit dem Colt Schurken und andere unerwünschte Liebhaber vom Leibe hielten.

Als ich Mutters Gute Stube und andere mit blank geputzten Schuhen und sozusagen auf Zehenspitzen betrat, wußte ich davon noch nichts. Erst viel später ging mir auf, daß eher Tradition als Mode im Spiel waren und auch gesellschaftliche Aspekte ins Blickfeld zu rücken sind. Wie man von den Werken der Volkskunst oft als von ,gesunkener Kunst' spricht, so war hier sinngemäß der Salon zur Guten Stube abgesunken. Die Hülse, wenn man will, blieb erhalten. Das im industrialisierten Deutschland der Jahrhundertwende aufsteigende Kleinbürgertum zog ein großbürgerliches, ursprünglich feudales Statussymbol, zu sich herab, kaschierte und drapierte damit, wenn auch auf niederer Ebene, seinen Trend zum Besitzbürger. Da es sozial und bildungsmäßig nicht in der Lage war, eine Elite geistreicher, kunstbegabter, witzsprühender, konversationsgeübter Salonlöwen herbeizuziehen, verengte sich der Salon zur Guten Stube, seine Funktion zum nur selten benutzten Versammlungszimmer an hohen Festtagen oder bei besonderen Familienfeiern.

Wo also die in Großmuttertagen mit liebevoller Penetranz gepflegte Gute Stube herkommt, sollte deutlich geworden sein. Jetzt, was ich davon noch in Erinnerung habe:

Im Stolp der Jahrhundertwende hatten wir eine kleine Mansardenwohnung. Neben kleiner Küche, einem ,Schlaf-Kabinett' für die Eltern, war ein Wohnzimmer von mäßiger Größe vorhanden, in dem drei, später vier Personen den Alltag mit allem Drum und Dran durchlebten. Ein größeres zweites Zimmer, es hatte auch zwei Fenster, war als Gute Stube reserviert. Sie blieb, bis auf Blumen gießen und Goldfisch füttern, ausgeklammert, war alltags eigentlich gar nicht da. Ein fremder Raum, in dem ich, besonders allein, mich immer nur wie zu Besuch fühlte. Da gab es zum Beispiel eigelbe Ziehgardinen, die bei Sonnenschein, im Sommer fast den ganzen Tag — zugezogen blieben, damit Möbel und Teppich nicht ausblichen. Da war der ockerfarbene Fußboden lackiert und sogar gebohnert. Am besten, man ging nur auf Strümpfen hinein! Da lag auch ein richtiger Teppich — den es sonst nirgends bei uns gab. Und weil der Staubsauger noch nicht erfunden war, wurde er monatlich vier steile, gewundene Treppen hinuter auf den Hof getragen, geklopft, gebürstet.

Im Wohnzimmer hatten wir nur einen Kanonenofen, der im Sommer, um mehr Platz zu haben, auf den Boden gestellt wurde. In der Guten Stube dagegen stand ein ausgewachsener Kachelofen. Außer zu Weihnachten und Neujahr, wurde er kaum einmal im Jahr geheizt, denn im zugeschraubten Feuerungsloch lag fliegengeschützt der Räucherschinken. — Zentrum des quadratischen Raumes war ein sechseckiger, polierter Nußbaumtisch mit gedrechselten Beinen, Schnörkeln und ,Puppchen' daran; Vaters Hochzeitsgabe! Darauf schön hoch und steif inmitten der Tafelaufsatz. Zwei Stockwerke aus blumigem, zu Trichtern geformtem Glas, in einem nach oben sich schraubenden pflanzenähnlichen Stil aus Zinnguß, der Silber vortäuschen sollte. Eine ebenfalls schraubenförmig in ein Schleppkleid verfangene vollblusige Edeldame aus gleichem Material, schwang die klassisch nackten Arme zur Schale empor. Eigentlich sollte das Ding, so hatte es der Designer von 1900 doch gewollt, mit darin geordneten Früchten und Biskuits eine Tafel festlich erhöhen.



Blick in eine Bauernstube im Grenzlandmuseum zu Tilsit Foto Archiv LO

Plüsch und Messing

Da wir aber nicht tafelten, sondern an einem Tisch mit Wachstuchdecke aßen, erfüllte es diese Bestimmung nie. Auch nicht die bei ,feinen Leuten', wo es zur Ablage der Visitenkarten nützlich war. Da bei uns keiner ,Visite' machte, fiel auch diese Verwendung aus. Die nutzlose Kahlheit aus der Welt zu schaffen, wurden Ansichts- und Grußkarten darauf gelegt, ein Jahr lang und länger gesammelt. Bis die schönen dann in ein schweres, graugrünes Ansichtskartenalbum daneben sortiert wurden, aus dem mir nur die Witzkarten mit Neujahrsgrüßen und die drolligen aus der Sommerfrische mit Versen wie: „Ist der Ruf erst ruiniert, lebt man gänzlich ungeniert!" nachdrücklich in Erinnerung geblieben sind.

Über den Sechsecktisch lief der blitzweiße, von Mutter bestickte und behäkelte Läufer aus Leinen, als Unterlage zu dem nur hier und nicht anderswo plazierten Fotoalbum. Das war mit weinrotem Plüsch überzogen, hatte kartonsteife Blätter und Goldschnitt, einige messinggelbe gepreßte Auflagen und dito Verschlußschnalle. Innen, im mausgrauen Papier weiß abgesetzte fensterähnliche Ausschnitte. In diese Rahmen, teilweise schon vergilbt, fanden sich die der Familie teuren Verwandten, Bekannten, Voreltern und Nachkömmlinge, würdige Greise und milchsatte Säuglinge hineingesetzt, gestellt oder gelegt.

Neben dieser, der weltlichen Familiengeschichte zugewandten Porträtsammlung — die Ahnengalerie der ,kleinen Leute' — lag noch dicker und schwerer die christliche Tröstung. Ein sogenannter Prachtband, ein Buch mit Predigten für das ganze Jahr. Verfaßt in der irrigen Meinung, die Predigten paßten immer und überall, für jedes Jahr und jede Zeit. Wahrscheinlich auch ein Hochzeitsgeschenk, so schwer, so dick, so teuer! Meine Eltern, brave Kirchgänger, haben darin nie gelesen. Ich, als ich es schon konnte, fand es mit Verlaub stinklangweilig. Da das Buch aber ganzseitige Buntbilder aus dem Neuen Testament enthielt, vertiefte ich mich, umgeben von der festlichen Stille und Aufgeräumtheit der Guten Stube in diese und gewann Anschauungen, die mir in der Sonntagsschule zugute kamen.

Dann war da noch so ein dickes Buch, weniger seriös, das lag auch nicht auf dem Tisch, sondern in einem Regal. Es wimmelte darin von Bildern aller Gebrechen, Krankheiten, Seuchen, Unfallverletzungen und Mißbildungen, als hätte ein nüchterner, phantasieloser, neuzeitlicher Pieter Breughel sie für einen Horrorstreifen zusammengetragen. Tröstlich immerhin daneben zu lesen, daß man das alles (oder doch das meiste) wieder heilen könne. Bei Klumpfuß, Kropf und Hasenscharte blieb ich im Zweifel. Es war eine der damals beliebten Naturheilkunden — für den Hausgebrauch.

Fortsetzung folgt

Sie künden heute noch von Ostpreußen

Unser Buch: ,Ostpreußische Schriftsteller — heute' mit Beiträgen lebender Autoren

Ein neues Buch hat man mir auf den Tisch gelegt. ,Ostpreußische Schriftsteller — heute'. Ich sollte etwas darüber schreiben, hat man hinzugefügt. Das heißt mit anderen Worten: Machen Sie es den Leuten schmackhaft! Schließlich werden Bücher dazu gemacht, um Leser zu finden — oder die Leser die Bücher.

Eine Erklärung zuvor: ,Ostpreußische Schriftsteller — heute' gehört zu einer Reihe ... oder anders herum: es hat bereits zwei Vorläufer gehabt: ,Ihre Spuren verwehen nie' und ,Über die Zeit hinaus'. Als Herausgeberin für alle drei Bände zeichnet die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e. V., die sich damit ein nicht zu unterschätzendes Verdienst erworben hat.

Schriftsteller heute, das heißt doch, daß sie heute noch leben, Gott sei es gedankt, denn wer sollte sonst noch über das heimatliche Ostpreußen schreiben. Jeder der Namensträger hat einen Beitrag als Probe seines Könnens geschickt, sozusagen als Legitimation; einige waren fleißig und schickten zwei, oder sie waren sich selbst nicht sicher, ob einer genügt, um als Schriftsteller oder gar Dichter Anerkennung zu finden. Hier hat der Leser das letzte Wort. Eines haben sie alle gemeinsam, sie schreiben alle, gelegentlich oder nur oder auch für, das Ostpreußenblatt. Das hat sie, genau besehen, zu einer großen Familie — zur ,Familie Ostpreußenblatt' gemacht. Man könnte das als Auszeichnung betrachten, und darauf können sie stolz sein — ein jeder.

Es wäre nun rühmlich oder gerecht, sie alle beim Namen zu nennen. Weil das nicht

Ostpreußische Schriftsteller heute

möglich ist — Ruhm fordert Platz — um einen Ausweg zu finden: schreiten wir doch einmal die Reihe dem Alter nach ab.

Da tritt als erster Fritz Kudnig ins Bild. Im Mitsommer hat er sein 89. Lebensjahr vollendet. Unsterblich sind seine Gedichte. Land der tausend Seen; Gottes Lautenspiel; Seliges Gotteslied; Mensch zwischen Himmel und Erde. Um nur einige zu nennen. Seine Frau Margarete, zehn Jahre jünger, schreibt Gedichte, Märchen und recht schöne Erzählungen. — Nach Kudnig wäre Gertrud Papendick zu nennen. Sie wurde bekannt durch die Kanther-Kinder, ein Königsberger Gesellschafts-Roman. Als nächster wäre August Schukat zu erwähnen, geboren im Jahr 1891. Er rangiert hier im Buch noch unter die Lebenden, doch er starb, ehe das Buch fertig war.

Das Jahr der Jahrhundertwende brachte Paul Brock zur Welt. Wer kennt ihn nicht! Wie aus dem Seemann ein Schriftsteller wurde, ist ein Kapitel für sich, das noch zu schreiben wäre.

Ein Jahr vor ihm wurde Hansgeorg Buchholtz geboren. Er führte sich mit dem ,Dorf unter der Düne' und ,Der Dobnik' in die ostpreußische Literatur ein.

Die zwei Jüngsten im Reigen (der Sprung sei erlaubt, da Weitschweifigkeit tödlich sein kann) ... die beiden Jüngsten also sind weiblichen Geschlechts. In Tilsit im Jahr 1924 geboren ist Annemarie in der Au. Ihr Wirken weist eine bunte Palette auf. Sie wurde Schauspielerin — danach studierte sie Literatur-, Kunst- und Theatergeschichte und schrieb heitere Erzählungen. ,Weh dem, der aus dem Rahmen fällt', bietet sich als Komödie an, und ,Alles dreht sich um Es' ist ein Roman. Und dann ihre Gedichte, die sie uns als Leckerbissen in Stunden der inneren Muße serviert. Sie hat übrigens eine reizende Tochter, die mit ihrem ersten Band Gedichte in die Fußstapfen der Mutter tritt. Schade, daß sie hier nicht zugegen sein kann.

,Die Falle', ,Blauer Vogel Bar', ,Der Gesang der Kinder im Feuerofen', ,Frau Models Haus am Wasser'. Das ist Esther Knorr-Anders, mit ihren 46 Jahren also die Jüngste im Kreis. Geniales Schöpfertum ist die beste Beredsamkeit dafür, was aus ihrer Feder fließt. Manch einer wüßte gern, woher sie das hat.

Hiermit ist mein Pensum an Beredsamkeit für den guten Zweck erschöpft. — Übrigens, die vorbereitende Arbeit und Redaktion hat Silke Steinberg besorgt. (Bitte Applaus!) **Ottfried Evenberg**

Silke Steinberg: „Ostpreußische Schriftsteller heute", Erzählungen und Gedichte, Band 14 der Schriftenreihe der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft e. V. Hamburg, Referat Öffentlichkeitsarbeit, 208 Seiten, 12 Abbildungen, 10,80 DM.



Auf den Spuren ostpreußischer Windjammer (14)



Ein unrühmliches Ende

EINE SERIE VON KAPITÄN KURT GERDAU

Im September 1884 lief der englische Tee-Clipper „Sunrise" unter Führung von Captain James Taiber den winzigen walisischen Hafen „Aberdovey" an, um das auf der Reede im Sturm verlorengegangene Ankergeschirr zu ersetzen. Er hatte Glück, denn vor wenigen Wochen hatte die hiesige Schiffsausrüstungsfirma Mitchel Corner Ltd. das gesamte Schiffsinventar der hier im Hafen wrackgewordenen Bark „Adelheid et Bertha" für umgerechnet 3000 Mark ersteigert.

So begab sich James Taiber in Begleitung des rührigen Clerks zu dem nahegelegenen Lagerschuppen in der Baltimore Street und begutachtete dort den Reserveanker und die 60 Faden (1 Faden = 1,80 m) Ankerkette, die er in dieser Länge mitkaufen mußte, obwohl er mit weniger ausgekommen wäre. Sie einigten sich schließlich. Selbstverständlich erhielt der Captain für den Kaufauftrag eine mehr als angemessene Provision in Form von Bekleidungsstücken, Tabak, Seife und Takelmessern, die er unterwegs an seine Besatzungsmitglieder verkaufen konnte.

Memeler Bark mit 1262 cbm

Diese Waren aus der Schlappkiste wurden selbstverständlich zu überhöhten Preisen weitergegeben. Eine Gepflogenheit, die auf allen Kauffahrteischiffen üblich war, so natürlich auch auf der mit 1262 cbm vermessenen Memeler Bark „Adelheid et Bertha", die Kapitän A. Rimkus für die Firma F. B. Dittborn in Memel führte.

Der Windjammer war in allen Teilen — also war auch die Schlappkiste aufgefüllt — gut ausgerüstet im April 1884 von Darien, Georgia, aus in See gegangen und erreichte nach einer flotten Reise schon am 14. Mai die Reede von St. Tudwall.

Alle freuten sich auf die bevorstehende Hafenzeit, doch der an Bord kommende Lotse versetzte ihnen allen einen Schock, als er erklärte, daß der Tiefgang des Seglers ein Einlaufen erst bei der nächsten Springflut zuließe.

„Und wann ist die", fragte der heimwehkranke Schiffsjunge seinen Onkel, den Steuermann Franz Müller, der seiner Schwester in Mohrungen versprochen hatte, gut auf den Jungen aufzupassen.

„Du weißt doch, daß die Gezeiten durch die Anziehungskraft der Sonne und des Mondes auf die Erdkugel entstehen. Wenn nun Sonne und Mond in die gleiche Richtung wirken, also bei Vollmond und bei Neumond, dann entsteht eine Springtide, die hier mit einer Springverspätung von gut einem Tag eintritt. Da wir jetzt Halbmond haben, können wir erst in acht Tagen einlaufen. Das hast du doch verstanden, was?" Der Junge nickte tapfer.

Alle sind in Gottes Hand

Zum Glück blieb das Wetter weiterhin freundlich, und Arbeit gab es genug, in der Takelage zu verrichten. Abends saßen dann die Leute beim Pfeifchen Tabak auf dem Vordeck zusammen, und der Schiffszimmermann erzählte aus vergangenen Zeiten und überstandenen Abenteuern, die er hier an Bord erlebt hatte. Er war seit 1863 an Bord, dem Baubeginn der Bark, die auf einer Elbinger Werft entstanden war. So berichtete er vom Treibeis im Sund, der Nebelfahrt oben im Weißen Meer, als sie beinahe auf der Gorianow-Bank gestrandet wären, dem Mastbruch im Orkan im Bermuda-Seegebiet, aber auch von herrlichen Passat-Nächten und einsamen Inseln in der Südsee.

„1870", erzählte er, „kamen wir aus dem Golf von Mexiko und wollten nach Hause, als uns im Englischen Kanal die Großstenge über dem Eselshaupt brach. Der Alte wollte einen französischen Nothafen anlaufen, dann drehte der Wind, und wir liefen Portsmouth an. Dort erfuhren wir, daß Krieg war. Die Franzmänner hätten sich über die leichte Beute gefreut. Die Bark hat alle Stürme überstanden, und solange der Klabautermann an Bord ist, kann uns nichts geschehen. Wir sind alle in Gottes Hand."

„Hast du den Klabauterer schon mal gesehen?" wollte einer der Halbmänner wissen, aber der alte Zimmermann, der mitgeholfen hatte, in Elbing die Planken zu biegen, den Kiel zu strecken, der jeden Spant, jedes Knie kannte, antwortete nicht. Er blickte sich scheu um und nickte.

Keiner machte sich über ihn lustig, denn oft genug hörten sie es nachts irgendwo an der Bordwand klopfen, und wer konnte es um diese Zeit sein, wenn nicht der Kalfaterer?

Dann aber war es soweit. Ein kleiner Schlepper, Ruß und Dampf spuckend, erschien und zog die außenbords frisch geteerte Bark in den Fluß. Sie mußte im Strom vor beiden eigenen Ankern liegenbleiben.

Der Kapitän begab sich an Land, nahm im nahegelegenen Gasthof ein Zimmer und betrieb von dort aus die Geschäfte, nachdem er dem Steuermann das Kommando übertragen hatte.

Am Abend erhob sich ein starker, puffiger Wind aus Nordost, der auch während des ganzen nächsten Tages anhielt.

Am Morgen des nächsten Tages brachen beide Ankerketten. Das Schiff trieb hilflos flußaufwärts und blieb auf einer Sandbank hängen.

Der Reserveanker konnte nicht mehr klargemacht werden, denn er befand sich festgezurrt am Vormast.

Es gelang zwar, die Bark aus der mißlichen Lage zu befreien, sie mußte aber nun an die Pier gebracht werden, an der eigentlich nur kleine kiellose Fahrzeuge festmachen konnten. Als die Flut zurückging, legte sich die Bark unaufhaltsam auf die Seite. Die Verbände des hölzernen Schiffes wurden zu stark beansprucht. Mit dicken Sorgenfalten auf der Stirn rannte der Zimmermann an Deck auf und ab und konnte doch nichts tun. Als die Flut einsetzte, drang das Wasser ungehindert in das Schiffsinnere ein. Die Besatzung mußte den beschädigten Segler verlassen und nächtigte im Gasthof. Nur der alte Zimmermann blieb an Bord.

Die Versuche, das Schiff mit Taljen und Trossen aufzurichten, hatten keinen dauernden Erfolg.

Als die Holzladung gelöscht war, wurde das Schiffsinventar geborgen und im Lagerraum der Firma Mitchel Corner Ltd. untergebracht.

Die Versteigerung des Schiffsrumpfes und des Inventars erfolgte, während sich die elfköpfige Schiffsbesatzung schon auf dem Weg nach Ostpreußen befand.

Tausend Meilen von den Brüllenden Vierzigern, den Nebelbänken vor Neufundland, der auf Lee liegenden jütländischen Küste entfernt, fand im Hafen die noch seetüchtige Memeler Bark ein für sie unrühmliches Ende wie eine ausgediente Schute.

Lesen Sie in Folge 50: Als Letzter ging der Kapitän von Bord.



Der Schiffszimmermann erzählt von vergangenen Zeiten Zeichnungen Kurt Schmischke

Königsberger Schrift in Thorner Bibliothek

Zur Wiederauffindung der Vorlesung Kants über Metaphysik aus dem Wintersemester 1794/95

Fritz Gause hat im „Königsberger Bürgerbrief" IX/1972 auf einen Aufsatz von Karl Fischer in der „Bohemia" aufmerksam gemacht, in welchem der Autor darüber berichtet, daß er 1965 „fast die ganze Handschriften- und Altdrucksammlung" der Königsberger Universitätsbibliothek in der Bibliothek der nach dem Krieg gegründeten Universität Thorn wiedergefunden habe. In den letzten Kriegsmonaten seien diese Bestände, so Fischer, aus Königsberg ausgelagert und nach Kriegsende der Thorner Universitätsbibliothek einverleibt worden.

Diese Mitteilung veranlaßte mich, einen mir durch häufigere wissenschaftliche Korrespondenz bekannten polnischen Gelehrten, den Posener Philosophen Dr. Boleslav Andrzejewski, darum zu bitten, in Thorn nach etwaig vorhandenen Kantiana zu forschen. Dr. Andrzejewski konnte mir schon nach kurzer Zeit mitteilen, daß in Thorn neben zwei weiteren Kantiana auch eine Nachschrift der Vorlesung Kants über Metaphysik aus dem Wintersemester 1794/95 vorhanden sei. Auf Anfrage stellte die Thorner Bibliothek sofort gegen einen minimalen finanziellen Gegenwert einen Mikrofilm der Handschrift — es handelt sich um eine von zwei Schreibern verfaßte Abschrift einer Originalnachschrift (über die weiter nichts bekannt ist) — zur Verfügung.

Obwohl in der Mitte des Manuskripts eine Reihe von Seiten fehlen, ist das Thorner Fragment von größtem Wert für die Kantforschung. Denn diese Vorlesung, die vorletzte, die Kant über Metaphysik gehalten hat, vermittelt eine anschauliche Vorstellung von der späten Gestalt des vier Jahrzehnte hindurch von Kant in immer neuen Modifikationen gehaltenen Kollegs über die für ihn zentrale philosophische Disziplin.

Über den Nachschreiber der Vorlesung ist bislang ebenso wenig bekannt wie über den bzw. die Kopisten. Emil Arnoldts (heute wegen der Lückenhaftigkeit des Thorner Textes höchst wertvollen) Exzerpte sind mit größter Wahrscheinlichkeit unserer Handschrift entnommen, denn Arnoldt spricht nicht nur ausdrücklich (ohne freilich den Besitzer zu nennen) von der zur Verfügung gestellten „Kopie" des (Original-)„Manuskripts", seine Auszüge decken sich auch in Einzelheiten mit dem Text der uns vorliegenden Handschrift.

Einen wertvollen Hinweis auf die Herkunft der Abschrift gibt der Kantforscher Schlapp, der in seinem 1901 publizierten Werk über Kants Geniebegriff die Bemerkung macht, der Vorlesungstext gehöre zur Gottholdschen Sammlung. Leider sagt auch Schlapp weiter nichts über die Manuskriptherkunft. Doch ist mit seiner Bemerkung zumindest die Richtung angezeigt, in welche man gehen müßte, um eventuell etwas über den Autor bzw. über die Kopisten der Originalnachschrift in Erfahrung zu bringen.

Eine Erleichterung bei dieser Suche würde es bedeuten, wenn es von der berühmten und einmaligen Sammlung Gottholds, des langjährigen Direktors des Collegium Fridericianum, einen Gesamtkatalog, besonders der Handschriften, gäbe. Wie aber Wermcke in den Königsberger Beiträgen (1929) berichtet, gibt es lediglich einen Katalog der Musikalienhandschriften der Gottholdschen Sammlung. Auch konnte ich bislang nichts über eine etwaige Beziehung Arnoldts zu Gotthold erfahren, und die Chance, nach dem Verlust des deutschen Ostens noch neue, früher nicht bekannte Quellen über Königsberger Interna zu finden, dürfte doch sehr illusorisch sein.

In bezug auf ehemals bekannte, durch Kriegswirren verschwundene Dokumente sollte man indes nicht übertrieben skeptisch sein.

Der Thorner Fund bestätigt die Vermutung, daß im Bereich der Ostblockländer noch weitere verloren geglaubte Handschriften vorhanden sind. So wurde in den 60er Jahren aufgrund eines Artikels von J. Loužil in der „Deutschen Zeitschrift für Philosophie" (Berlin-Ost) bekannt, daß sich die von Kant bearbeitete Handschrift des Aufsatzes „Über das radikale Böse in der menschlichen Natur" (später: 1. Stück der Schrift „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft") im Prager Stadtarchiv befindet. Früher war diese Handschrift im Besitz des „Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen".

Weitere Beispiele ließen sich nennen. Vielleicht gelingt es bei geduldigem Suchen, auch die zur Zeit noch fehlenden Teile unserer Vorlesungsabschrift wiederaufzufinden. Statt politisch zu pokern, sollte man die bestehenden Ostkontakte dazu benützen, die Kulturleistungen wiederzuerschließen, die die politische Misere überdauern.

Rudolf Malter

Marienwerders städtisches Leben

Die Geschichte der 72 Großbürgerhäuser und ihrer Bewohner

VON FRANZ NEUMANN



Welch' buntes und lebensvolles Geschehen durch etwa drei Jahrhunderte können wir nacherleben bei der Lektüre des Buches „Die Geschichte der 72 Großbürgerhäuser in Marienwerder", das der Historiker Westpreußens, Erich Wernicke (1877 bis 1953), hinterlassen hat.

Die Stadt Celle läßt sich schon seit über zwei Jahrzehnten die Bewahrung der kulturellen Erinnerungen an Marienwerder und seine ländliche Umgebung in Westpreußen als Patenstadt angelegen sein. Dort werden besonders in ihrem Stadtarchiv neben den städtischen Unterlagen auch Bilder, Bücher und Nachlässe gesammelt. Nun ist der verdienstvollen Zusammenarbeit des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen und des Celler Stadtarchivs die Herausgabe des genannten Werkes im Selbstverlag des Vereins zu danken. Das Buch ist als eine wertvolle Ergänzung der Wernickeschen Stadtgeschichte „Marienwerder" anzusehen, die zum 700jährigen Jubiläum der Weichselstadt 1933 erschienen und 1968 vom Verlag Wendt-Groll, früher Marienwerder, nachgedruckt worden ist. Außerdem ist es eine wichtige Ergänzung der grundlegenden „Geschichte der Stadt Marienwerder und ihrer Kunstbauten" von Dr. Max Toeppen, die 1875 in Marienwerder erschienen ist.

Fast 50 Jahre hat das Manuskript Wernickes auf die Veröffentlichung warten müssen: Über seine Entstehung und seine Schicksale sowie über die ausgewerteten Quellen möge der Interessierte in den drei Vorworten des jetzt erschienenen Druckes nachlesen. Alle vom Autor festgehaltenen Tatsachen und Geschehnisse sind bei dem heute recht erschwerten Zugang zu einem Teil der einschlägigen Urkunden und Akten, wenn sie überhaupt noch existieren, von ungeheuerem Wert für die Forscher auf den verschiedensten Gebieten.

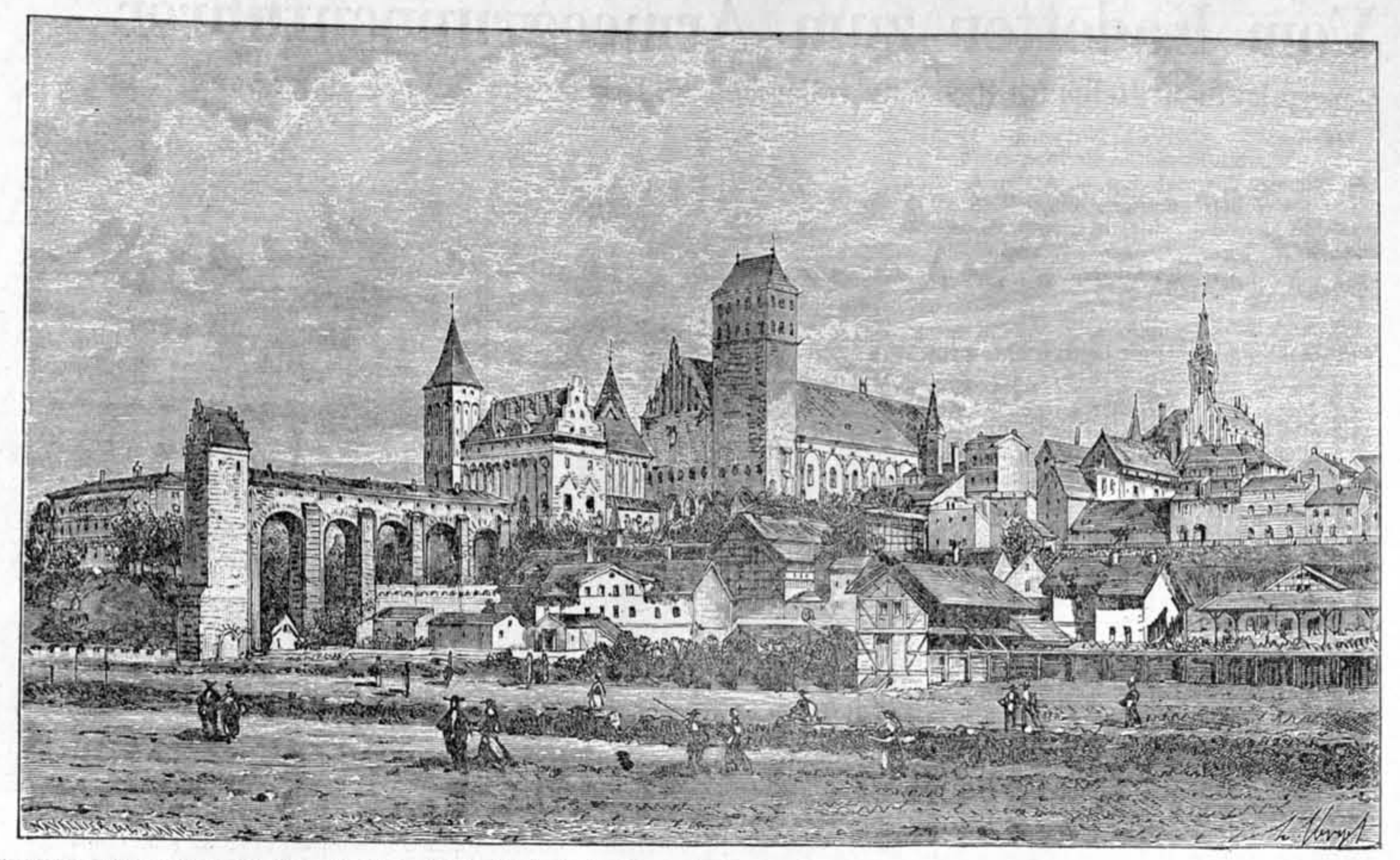
Wernicke untersucht und schildert mit viel Liebe am Detail die Eigentumsverhältnisse der 72 Großbürgerhäuser. Er verfaßte nicht eine Beschreibung oder Baugeschichte dieser Häuser, nein, es sind ihre Bewohner, die hier ermittelt sind und über deren wechselvolles Leben durch die Jahrhunderte wir so viel wertvolles erfahren.

Allerdings, die Namen der Eigentümer aus der Zeit der katholischen Bischöfe, also von 1525, zu ermitteln, ist nur für einige wenige Häuser möglich gewesen (Namen von Bürgern sind jedoch schon von 1236 an aufgeführt), aber für die Zeit seit der Umwandlung des Ordensstaates in ein weltliches Herzogtum bis etwa 1810, da von dieser Zeit an die Stein-Hardenbergschen Reformen einsetzten und die Rechte und Pflichten der Großbürgerhäuser aufhörten, treten fast lückenlos für jedes der 72 Bürgerhäuser die Namen der Eigentümerfamilien auf, mit denen sich Mitteilungen über ihr Leben verbinden. Hinweise auf Eigentümer und Familiengeschehnisse für das 19. und 20. Jahrhundert sind selten.

Die Eigentümer der Bürgerhäuser, deren Zahl von 51 im Jahre 1336 (dem Jahr der Erneuerung der städtischen Verleihungsurkunde) sehr bald auf 72 anstieg, waren allein im Besitz der Vorrechte, die der Stadt durch das kulmische Recht verliehen worden waren — z. B. konnten sie nur verantwortlich in der Stadtverwaltung als Ratsherr, Bürgermeister, Kämmerer oder a. m. mitarbeiten — und wurden „Großbürger" genannt zum Unterschied zu den „Kleinbürgern", die in den „Buden" unter dem Rathaus, in den „Buden" oder Häuschen der Vorstädte oder in den „Wighäusern" an der Stadtmauer lebten.

Alle Ausführungen Wernickes zeigen klar, daß der deutsche Charakter der Einwohnerschaft dieser Stadt und Residenz der Bischöfe des ehemaligen Bistums Pomesanien zu keiner Zeit in Frage gestellt war, so wie Marienwerder auch zu keiner Zeit seit seiner Gründung 1233 bis 1945 unter polnischer Oberhoheit gestanden hat.

Alle Gaue Deutschlands weisen in der Bürgerschaft Vertreter auf, wobei die Zuwanderung aus Ostpreußen, den preußischen Ämtern, einen besonderen Anteil hat. In manchen Zeiten häufen sich die Einwanderungen aus bestimmten Gegenden, z. B. aus Böhmen, aus Schlesien, den Niederlanden, aus Pommern oder aus Sachsen-Franken-Thüringen, und Wernicke geht auch verschiedentlich den Ursachen dieser Einwanderungen nach, wodurch Ereignisse der deutschen Geschichte beleuchtet werden: Eine Einwanderung oder gar ein Zustrom von Polen aus dem angrenzenden Königreich Polen ist zu keiner Zeit festzustellen.



Zu keiner Zeit unter polnischer Oberhoheit: Die Bischofs-Residenz Marienwerder
Aus „Romantische Reise durch den historischen deutschen Osten"

Da Wernicke seine Darstellung des städtischen Lebens nach den in den alten Feldbüchern numerierten Häusern oder „Bürgererben" und nicht nach Sachthemen gegliedert hat, werden dieselben Themen an verschiedenen Stellen häufiger angesprochen; dasselbe gilt für die Mitteilungen über die Familien, die ja untereinander verwandt waren. Erst das lobenswerte, unentbehrliche Inhaltsverzeichnis (66 Seiten) erschließt dem Leser gewisse Zusammenhänge und macht eine Auswertung der historisch wichtigen Feststellungen Wernickes möglich.

38 Seiten mit etwa 1200 Familiennamen (also wenigstens 3000 Personen) umfaßt das Personennamensverzeichnis, eine Fundgrube für den Familienforscher, und viele Persönlichkeiten, die uns aus der allgemeinen Geschichte des Preußenlandes vertraut sind, erleben wir hier in Verbindung mit dem städtischen Leben Marienwerders. Die Schilderungen führen uns in die verschiedenen Stadtteile mit ihren Plätzen, Straßen und Gassen, wir durchwandern in Gedanken die Stadttore, erleben die Stadtmauer sowie die verschiedenen Vorstädte und machen uns so die Aufteilung der „Marienburger Vorstadt" in eine städtische und eine Amtsvorstadt klar, entsprechend der ursprünglichen Abgrenzung des städtischen und des kirchlichen Eigentums. Wir durchstreifen die städtischen Gemarkungen vor den Toren; immer in Verbindung mit Ereignissen in den Bürgerfamilien.

Vieles von dem, was uns hier zur Kenntnis kommt, ist kulturgeschichtlich von großem Interesse und dürfte auch beispielhaft sein für das Leben in anderen Städten des Preußenlandes. Wir erfahren durch diese Auswertung der städtischen Urkunden etwas über Sitten und Gebräuche, wir erfahren viel über das Leben und die Bedeutung, über die Ordnungen der Zünfte, zum Beispiel: Der Handel mit Tuchen in Ballen war Vorrecht der Großbürger; daher rührte das Bestreben der Tuchmacher, ein Großbürgerhaus zu erwerben. Verstarb ein Meister, heiratete die Witwe häufig einen Gesellen des Gewerkes, der dadurch das Meisterrecht erwarb und Besitzer eines Großbürgerhauses wurde.

Besonders interessant sind die Mitteilungen über die Papiermacher, bestand dort seit dem Ende des 16. Jahrhunderts (nach der Umwandlung eines Eisenhammers) doch vor den Toren der Stadt im Zypelletal eine Papiermühle, die Schreibpapier verschiedener Qualitäten mit Wasserzeichen herstellte, Papier, das nicht nur an das Amt in Marienwerder selbst, sondern vertragsgemäß auch an die kurfürstliche Rentkammer in Königsberg geliefert wurde, wofür der Lieferant vom Amt Marienwerder Roggen, Malz, Erbsen, Hafer zu einem gegenüber dem Marktpreis ermäßigten Preis erhielt.

Die Verwaltung der Stadt sowie des herzoglichen, dann kurfürstlichen und königlichen Amts Marienwerder durch die Jahrhunderte wird durch viele Einzelschilderungen lebendig. Eingewoben in die Kulturschilderungen sind auch viele Mitteilungen über die Lehrer an den Schulen, über die kulturellen und geselligen Vereine: Städtische Musikanten sowie das „Turmblasen" werden schon für das 15. Jahrhundert erwähnt; um 1600 gab es ein Convivium Musicum, eine Art Liedertafel, der viele angesehene Großbürger angehörten.

Über den Dom, seine Ausstattung, seine Orgel, seine Schätze, über Stiftungen der Bürger und vor allem über die Inschriften von Totentafeln und Epitaphien wird von Wernicke vieles berichtet, oft im Anschluß an die Domchronik des Erzpriesters Werner (Anfang des 18. Jahrhunderts).

Erwähnt sei auch, daß mit dem Einzug der Beamten des Friderizianischen Staates vom Jahre 1772 an, als fast das ganze Gebiet des späteren Westpreußens wieder deutsch und Bestandteil des preußischen Königreichs wurde, die Stadt einen lebhaften Aufschwung erlebte, nachdem sie vorher als ländlich orientierte Kleinstadt einer gewissen Lethargie verfallen war.

Vielfältig waren die Beziehungen zwischen der Stadt und dem umliegenden Land: Im Ortsverzeichnis finden wir etwa 80 Dörfer und Dorfteile des späteren Kreises Marienwerder aufgeführt, wie er sich von 1819 bis 1920 an beiden Ufern der Weichsel erstreckte. Diese Beziehungen bestanden zunächst in dem natürlichen Wirtschaftsgüter-Austausch, sie wurden aber auch gepflegt von Persönlichkeiten, die als Besitzer eines Gutes auch ein städtisches Grundstück, ein Großbürgerhaus, ihr eigen nannten; Beamte des Amtes Marienwerder hatten oft ländlichen Besitz, auch Großbürger; es handelt sich auch um Beziehungen zwischen den Kirchspielen, sodann um Heiraten, und auch aus Sicherheitsgründen sicherte sich für Kriegszeiten mancher Landbewohner eine Wohnung in der geschützten Stadt.

Eine besondere Verzahnung zwischen Stadt und Land bestand durch den städtischen Besitz in der Niederung, der sogenannten „Stadtniederung". Zwischen der Höhe, auf der die Stadt liegt, und der Weichsel erstreckten sich seit der Gründung der Stadt die städtischen Fluren im Oberfeld, im Mittelfeld (Mareese) und im Niederfeld (dem Rest des genannten Niederungsgebietes), sie umfaßten also die späteren Fluren der Dörfer Oberfeld mit Ratsweide, Mareese, Kurzebrack, Ziegellack, Sechsseelen. Zu diesem städtischen Besitz kamen noch auf der Höhe das Stadtfeld, das Rospitzer Feld und der Semmler.

Marienwerder ist ohne die Weichsel und seine Niederung nicht zu denken. Der Strom war eine der Lebensadern der Stadt. Wir lesen von den Fähren, wir lesen besonders von dem Weichselhafen und Umschlagplatz Rotebuche bei Kurzebrack, und wenn die Weichsel auch bis 1772 die Westgrenze des Marienwerderer Gebiets bildete: Der Deutsche war nicht vom rechten Ufer ausgeschlossen wie in den unseligen 20 Jahren des polnischen Korridors von 1919 bis 1939; der Schiffs- und Handelsverkehr war sehr lebendig. Die Güter des Landes (Vieh, Getreide, Holz, Holzkohle, Pottasche und Pech) nahmen ihren Weg weichselabwärts nach Danzig, die Einfuhren (von Eisen, Waffen, Textilien, Hopfen, Bier — und auch Wein vom Rhein und aus Spanien, wie die Amts- und Stadtrechnungen besonders ausweisen) weichselaufwärts von Danzig.

Da die Stadt das Privileg der Handelsgerechtigkeit besaß, waren alle Großbürger handelsberechtigt, in ihren Händen lag der gesamte Großhandel. Außerdem führte bis 1772 der einzige Weg aus dem Herzogtum, den deutschen Gebieten des Preußenlandes, durch städtisches Gebiet zu dem genannten Hafen. Die Stadt erhob von „fremden" Waren erheblichen Zoll, der für die eigenen Kaufleute bis auf einen Bruchteil ausfiel. Deshalb suchten die Gutsherren ihren Handel in die eigene Hand zu nehmen durch Erwerbung des Großbürgerrechts. Daß infolgedessen in der Stadt Mißstimmung gegen den Adel Platz griff, ist verständlich, Ausschreitungen und Prozesse sind verzeichnet. Eine Änderung erfolgte erst im 18. Jahrhundert, als die Großbürgerhäuser nicht mehr in den Händen des Adels geduldet wurden.

Wir beenden unseren Streifzug: Ein einzigartiges „sekundäres Quellenwerk" liegt in diesem verdienstvollen Buch vor für die Stadt-, Heimat-, Landes-, Rechts-, Volkstums- und Wirtschaftsgeschichte, für Volkskunde und vor allem für Familiengeschichte des Preußenlandes. Möge es manchen jungen Forscher zu weitergehenden Studien anregen, möge es aber vor allem auch von denen eingesehen werden, die sich nicht als Historiker, aber als Kinder des Weichsellandes, als deren Nachfahren oder als Touristen von dem einst blühenden Leben in dieser westpreußischen Weichsel-Stadt ein Bild machen wollen.

Erich Wernicke, Die Geschichte der 72 Großbürgerhäuser in Marienwerder. Sonderschriften des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V., Nr. 33. Im Selbstverlag des Vereins. VIII, 484 Seiten, kart., Illustrationen und Kartenskizzen, DM 50.

Vom Kadetten zum Armeegruppenführer

Generalleutnant Hellmuth Reymann vollendete 85. Lebensjahr — Verteidiger von Berlin

München — Am 24. November 1892 wurde Hellmuth Reymann als jüngstes von acht Kindern des Majors a. D. Arthur Reymann und seiner Ehefrau Anna, geb. Reymann, in Neustadt, Oberschlesien, geboren. Die Familie ist seit 750 Jahren in Schlesien ansässig. Sie hatte in Oberschlesien Landbesitz.

Im Jahre 1903 erfolgte der Eintritt in das Kadettenkorps Wahlstatt bei Liegnitz, später die Versetzung nach Berlin-Lichterfelde.

Im März 1912 zum Leutnant befördert, machte er den gesamten Feldzug 1914 bis 1918 beim 3. oberschlesischen Infanterie-Regiment Nr. 62 aus Cosel in Oberschlesien mit.

Gleich zu Beginn des Feldzugs zeichnet sich Reymann durch Entschlossenheit und Einsatzbereitschaft besonders aus. Bereits 1915 wird er mit dem E. K. II verliehen und im Frühjahr 1915 wird er mit dem E. K. I ausgezeichnet. Neben dem Hausorden von Hohenzollern mit Schwertern, wurden dem späteren Oberleutnant für seinen Einsatz und seine Verdienste weitere in- und ausländische Orden verliehen. Schon in frühen Jahren zeichnen sich bei diesem jungen Offizier starke Führungsmerkmale ab. Besonders geschätzt von Vorgesetzten und Kameraden war bei ihm seine prägnante Sachlichkeit, starkes analytisches und abstraktes Denkvermögen, pädagogisches Geschick, Gerechtigkeit und Selbstlosigkeit, sowie schnelle Kombinationsgabe. So ist es kein Wunder, daß er 1933 — damals als Major bei der Schutzpolizei dienend — zur höheren Polizeischule nach Potsdam kommandiert wurde. Zunächst als Lehrer, findet er später Verwendung als Lehrgangsleiter.

In dieser Stellung hat Hellmuth Reymann überaus erfolgreich gewirkt und dabei höheren Ortes die Aufmerksamkeit auf seine Befähigungen gezogen. Sein unermüdlicher und immer gleichbleibender, stetiger Einsatz fand 1935 durch die Übernahme in die Wehrmacht unter Beibehaltung seiner Lehrtätigkeit — jetzt aber Taktiklehrer an der Kriegsschule in Dresden — seine Anerkennung. Eine Auszeichnung, die nur wenigen zuteil wurde. Drei Jahre lang konnte die Kriegsschule Dresden diesen ausgezeichneten Militär-Pädagogen zu seinem Offizier-Korps zählen.

Der 1936 inzwischen zum Oberstleutnant beförderte Taktiklehrer erhielt 1938 wieder ein Truppenkommando. Reymann übernimmt in Saarbrücken das Grenz-Infanterie-Bataillon 126, mit dem er im September 1939 ins Feld zieht.

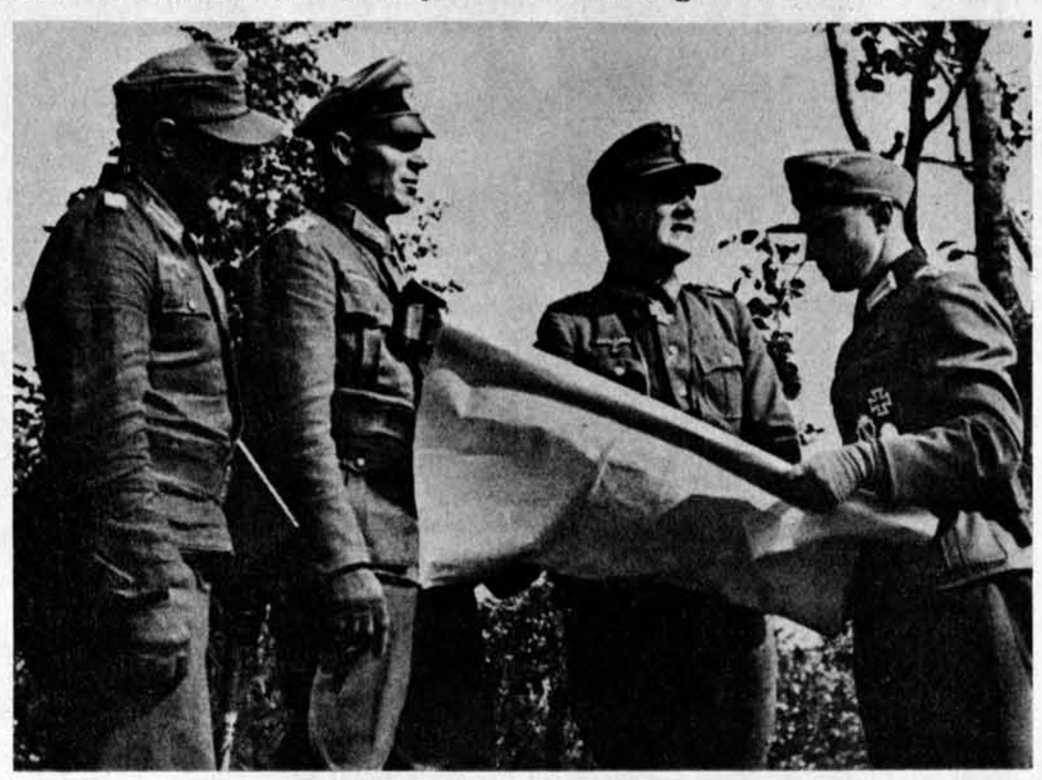
Den Westfeldzug und den Anfang im Osten macht Hellmuth Reymann als Oberst und Regiments-Kommandeur des Infanterie-Regiments 205 mit. Wie bereits in den ersten Tagen des Ersten Weltkriegs so zeichnet sich auch jetzt wieder Reymann durch persönlichen Einsatz, Mut und Umsicht bei seinen Kompanien in vorderster Linie aus. Diese Haltung findet seine Würdigung in der frühzeitigen Verleihung des „Deutschen Kreuz in Gold", die bereits am 23. November 1941 erfolgte.

Im Januar 1942 erkrankt Oberst Reymann schwer an Ruhr. Sein bewährtes Regiment muß er abgeben. Nach Genesung wird Reymann am 1. Oktober 1942 zum Generalmajor befördert, und gleichzeitig erhält er die Führung der 212. Infanterie-Division, die im Nordabschnitt am Wolchow eingesetzt ist.

Nach kurzer Zeit gibt General Reymann die Führung dieser Division ab, um Kommandeur der 13. Luftwaffen-Felddivision zu werden. Am 1. April 1943 erfolgt die Beförderung zum Generalleutnant. Diese Division stellt eine sich hervorragend bewährende Truppe dar, die sich zunächst aber Erfahrungen im Erdkampf aneignen mußte.

Daß der Anfang hier nicht ganz einfach war, ergibt sich aus folgender Anekdote: „Der General besichtigt die vorn eingesetzten Kompanien. An den Kompanie-Chef stellt er die Frage, ob schon Verbindung zum linken Nachbarn hergestellt sei. Der Oberleutnant antwortet mit ‚Nein', er habe noch keine Fernsprechleitung zum Nachbarn legen lassen können. Der General lächelt und fragt: „Sie kommen wohl von den Luftnachrichten?" Was ihm dann auch bestätigt wird.

Reymann schweißt diese Truppe zu einem Kampfverband zusammen. Hier beweist er wieder einmal seine wirkliche Kunst der militärischen und menschlichen Führung. Bei den schweren Kämpfen im Raum südlich von Petersburg zeichnet sich seine Division mehrfach aus. Sie wird dafür im Wehrmachtsbericht genannt. General Reymann erhält für die erfolgreiche Führung dieser Division am 5. April 1944 das Ritterkreuz. Die 13. Luftwaffen-Felddivision gab er am 31. März 1944 ab, um die alte aktive und kampferprobte ostpreußische 11. Infanterie-Division aus Allenstein zu übernehmen.



Westlich von Marwa im Juni 1944: Generalleutnant Reymann (zweiter von rechts) mit Hauptmann Schulz, Oberstleutnant Leebe und Oberleutnant Prociess (von links)

Foto Vorpahl

Unter schwierigsten Umständen bei schwersten Abwehr-Kämpfen im Kurland-Kessel führt General Reymann diese Division erfolgreich. Im November wird ihm hierfür das Eichenlaub zum Ritterkreuz verliehen. Ende 1944 gibt General Reymann die Führung der 11. Infanterie-Division ab, um im Heimatgebiet höhere Aufgaben zu übernehmen.

Nach Beendigung eines Lehrgangs für Kommandierende Generale wird Reymann ins Führerhauptquartier nach Berlin befohlen. Dort erhält er die Ernennung zum Kampfkommandanten von Berlin. Es ist inzwischen der 6. März 1945. Bis zum 23. April 1945 nimmt er diese Aufgabe wahr.

Die Ereignisse überschlagen sich aber. Eine wirksame Verteidigung von Berlin von innen her erscheint der obersten Heeresführung nicht gewährleistet. Von außen her soll Entlastung für Berlin geschaffen werden. Neben der 12. Armee unter General Wenck, die aus Berlin angreift, soll auch die neu zusammengestellte Armeegruppe Spree, deren Führung General Reymann übertragen wurde, Entlastung für die schwer ringende Reichshauptstadt bringen.

Das Ende ist nicht mehr abzuwenden. Wir kennen es. Am 6. und 7. Mai kapitulieren die Verbände der Generale Wenck und Reymann beim Amerikaner.

Der Krieg ist beendet. Der Kampf um das Überleben geht weiter. Reymann kehrt 1946 aus Kriegsgefangenschaft zurück. Er geht nach Iserlohn und wird zunächst Nachtwächter bei einer Stoffärberei in Hohenlimburg. Einige Zeit später bietet sich ihm die Gelegenheit, eine Vertretung für eine Papiergroßhandlung zu übernehmen. Er greift zu und wird Vertreter. So kann er den Lebensunterhalt für seine Frau und seine Tochter tragen. Seine beiden Söhne sind im Felde gefallen.

Das Lebensbild von General Reymann zeigt einen Menschen, der unermüdlich an der Verwirklichung der ihm gestellten Aufgaben gearbeitet hat. Geprägt wurde sein Wesen durch ein harmonisches Elternhaus, seine Schlichtheit und sein Pflichtbewußtsein, wie es einem Soldaten zukommt. Er zeigt uns, wie ein Mann nach dem totalen Zusammenbruch des Reiches, wodurch er selber seine Existenz und seine wirtschaftliche Basis verloren hatte, durch Bescheidenheit, Willenskraft und Arbeit sich seine Existenzbasis wieder aufbaut.

Hermann-Christian Thomasius

Patenschaft für Rößel?

Schwerpunktveranstaltung in Ostfriesland

Norden — Das 30jährige Bestehen der Kreisgruppe Norden veranlaßte die Gruppe Niedersachsen-West der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) zu einer Schwerpunktveranstaltung im vollbesetzten Saal des Hotels Deutsches Haus. Vorsitzender Walter Klemens eröffnete den eindrucksvollen offiziellen Teil und begrüßte neben den Landsleuten aus dem Regierungsbezirk Aurich und Verwaltungsbezirk Oldenburg als Gäste den stellvertretenden Landrat Kurt Knippelmeyer, Bürgermeister Gerhard Campen, den geschäftsführenden Vorsitzenden der Landesgruppe Niedersachsen, Fredi Jost, den Bundesgeschäftsführer der LO, Friedrich-Karl Milthaler, sowie eine große Zahl weiterer Ehrengäste von Behörden und Organisationen.

Bürgermeister Campen meinte eingangs: „Es ist schlimm, daß die Gründung dieser Kreisgruppe notwendig wurde. Man möge sich als bodenständige Ostfriesen einmal in die Lage versetzen, die Heimat aufgeben zu müssen." Ein schlichtes Ja sei seine Antwort auf die Frage gewesen, eine Patenschaft für einen Kreis oder eine Stadt in Ostpreußen zu übernehmen. Ins Auge gefaßt worden ist dabei der Kreis Rößel, der ja derzeit in Ostpreußen patenschaftslos ist.

Stellvertretender Landrat Knippelmeyer unterstrich das eindeutige Recht der Ostpreußen auf Heimat. Zudem meinte der Politiker, den Heimatvertriebenen sei Dank zu sagen, daß Klassenunterschiede in den vergangenen Jahrzehnten abgebaut worden seien. Dazu hätten sie ihren großen Beitrag geleistet.

Bundesgeschäftsführer Milthaler nannte sein Referat „Ostpreußen — Erbe und Auftrag" und stellte den Dank an diejenigen in der Kreisgruppe Norden voran, die vor 30 Jahren bereit waren, Verantwortung zu übernehmen. Milthaler betonte, daß es sich nicht um einen Verein der Alten handele, die in ihrer Erinnerung lebten. Ausführlich wandte er sich in seinem sachlichen Vortrag gegen Geschichtsverfälschung der Verantwortlichen im Ostblock. Er warnte davor, daß sich eine solche Beurteilung auch hier durchsetzen könnte. Kein Verständnis zeigte er dafür, daß die offizielle Sprachregelung der Volksrepublik Polen die Aktivität der Landsmannschaft als im deutlichen Gegensatz zum Geist von Helsinki stehend sehe. Als ganz große menschliche Aufgabe bezeichnete er das Trachten, Freund und Helfer und guter Nachbar für die Spätaussiedler zu sein: „Sie brauchen mehr, als ihnen Staat, Kirche und Wohlfahrtsverbände geben können."

Der geschäftsführende Vorsitzende der Landesgruppe Niedersachsen, Jost, benutzte das Schlußwort in der gelungenen Schwerpunktveranstaltung, um auf seine eindrucksvolle Reise in die Heimat einzugehen. Er bedauerte, daß die Kornkammer, die früher ein ganzes Reich ernährt habe, Polen heute nicht unterhalten könne. Mit großem Beifall wurde der Hinweis von Jost aufgenommen, daß am 23. September 1978 ein großer Ostpreußentag in der Nordseehalle zu Emden stattfindet und die Vorbereitungen angelaufen sind. Er rief alle Landsleute im Land Niedersachsen zur Teilnahme auf.

KULTURNOTIZEN

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Musikalische Adventsstunde mit Solisten der Berliner Philharmoniker. Sonnabend, 26. November, 16 Uhr. — Humor, Gesang, Artistik und Musik (Teil II). Ein Programm der Berliner Künstlerförderung. Montag, 28. November, 16 Uhr.

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Mittel- und Ostdeutscher Weihnachtsmarkt. Sonntag, 27. November, 10 bis 19 Uhr.

Westdeutscher Rundfunk — Nachzeichnung eines Schicksals. Franz Kusch stellt den neuen Roman ‚Septemberlicht' von Horst Bienek vor. Sonntag, 27. November, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Süddeutscher Rundfunk — Friedrich Wilhelm von Steuben. Leben und Werk. Freitag, 2. Dezember, 17.15 bis 17.30 Uhr, Südfunk 2.

Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg — Weihnachtsmesse der norddeutschen Kunsthandwerker. Sonnabend, 26. November, bis Freitag, 16. Dezember.

Der Schriftsteller Rudolf Lenk las kürzlich aus eigenen Werken in einem evangelischen Altenkrankenheim in Hilden.

Elfriede Bork-Jacobi, Schriftstellerin aus Hedwigshöh, Kreis Osterode, las kürzlich in Paderborn aus eigenen Werken.

Die Handwerksform Hannover zeigt wieder ihre Weihnachtsschau Kunsthandwerk. Die Ausstellung ist täglich von 10 bis 18 Uhr zu sehen, noch bis Sonntag, 11. Dezember.

Haus Königsberg Duisburg — Ausstellungen ‚Herzog Georg Friedrich 1578—1603' und ‚Preußische Münzensammlung'. Noch bis Freitag, 27. Januar 1978.

Der Pianist Gottfried Herbst spielt Werke von Bach, Beethoven, Schubert und Schumann. Historischer Rathaussaal in Wolfratshausen bei München. Sonnabend, 3. Dezember, 20 Uhr.

DRUCKFEHLER

Hin und wieder erhalten wir Briefe von unseren Lesern und Mitarbeitern, in denen sie sich über die Druckfehler in unserem Ostpreußenblatt beschweren. Gewiß, keine Zeitung ist frei von diesem Mißgeschick, und Entschuldigungen der Redaktion werden oft nicht angenommen. Aber wenn durch den leidigen Druckfehlerteufel Texte ihres Sinns beraubt oder gar verfälscht werden, ist es nur eine Selbstverständlichkeit, wenn wir unseren Lesern den betreffenden Beitrag ein zweites Mal zur Kenntnis bringen. In der Folge 47, Seite 8, veröffentlichten wir ein Gedicht von Gerhard Kamin, das wir aus obengenannten Grund noch einmal abdrucken:

Meiner Schwester

VON GERHARD KAMIN

Wenn spät am Abend
in den Weidenzweigen
ein sanfter Wind die langen Rispen wiegt,
aus stillen Wiesen weiße Nebel steigen
und dunkle Röte über Wäldern liegt,

dann denk ich, Schwester,
wie in stillen Stunden
du einsam in den hohen Abend sahst,
versunken träumend,
aller Qual entbunden,
der langen Krankheit
dunklen Gram vergaßt

und deine Hände, zart wie Blütenranken,
um eine kleine, weiße Blüte legtest
und tief in dir die zärtlichen Gedanken
in stummer Trauer wehmütig bewegtest

und leise weintest,
wenn mit dunklen Schwingen
nächtige, kalte Schatten dich umfingen.

Acht Mitglieder des Vereins Berliner Künstler stellen noch bis zum 15. Dezember in der Altstadt-Galerie in Lüneburg, Auf dem Meere 41, Gemälde, Zeichnungen, Graphiken und bildhauerische Arbeiten aus. Otto Adolf Brasse aus Elbing ist mit Holzschnitten, Alexander Eisenberg aus Tilsit mit Gemälden und Farbstiftzeichnungen und Elmar Kluth, vormals Elbing, mit Mischtechniken und Aquarellen vertreten.

Sämtliche Baudenkmäler der Bundesrepublik Deutschland sollen in einem 50bändigen Dokumentarwerk erfaßt werden, das in ‚klassische Bauten', wie Kirchen, Burgen und Schlösser, sowie in ‚anonyme Architektur' (Bürger- und Bauernhäuser, historische Gärten u. ähnl.) gegliedert sein wird. Das wurde auf einer Tagung der Landesdenkmalpfleger in Günzburg (Schwaben) bekanntgegeben. Bisher gab es weder für das Gebiet der Bundesrepublik noch für einzelne Bundesländer ein vollständiges Verzeichnis der Baudenkmäler.

Unterhaltshilfe:

Rentenniveau liegt bei 74 Prozent

Aber materielle Sorgen und Nöte bei sehr vielen Vertriebenen und Flüchtlingen

BONN — Das Rentenniveau in der Bundesrepublik erreicht in diesem Jahr über 74 Prozent und liegt damit höher als je zuvor seit Einführung der dynamischen Rente im Jahr 1957. Zugrunde gelegt wurde für diese Berechnung die Jahresrente eines Versicherten, der während 45 Versicherungsjahren stets ein Arbeitseinkommen hatte, das dem durchschnittlichen Bruttojahresentgelt aller Versicherten entsprach.

Ein solche Rente erreicht heute also fast drei Viertel des durchschnittlichen Nettoeinkommens aller Versicherten und damit praktisch des Nettoeinkommens aller Arbeitnehmer. Am niedrigsten lag das Rentenniveau bisher mit rund 59 Prozent im Jahr 1962.

Damit sollen keineswegs die materiellen Sorgen und Nöte vieler Rentner geleugnet werden, die aufgrund kurzer Versicherungszeiten oder niedriger Beiträge nur eine kleine Rente bekommen. Nicht zu bestreiten ist aber, daß alle Bezieher von Altersrente heute real und preisbereinigt mehr Geld zur Verfügung haben als jemals zuvor und daß das Verhältnis der Nettoeinkommen von Arbeitnehmern und Rentnern sich beträchtlich zugunsten der Rentner verschoben hat.

In den vergangenen zwanzig Jahren ist die Entwicklung der Renten von zahlreichen, zum Teil gegenläufigen Faktoren bestimmt worden. So sank das Rentenniveau beispielsweise in den Jahren 1968 und 1969 wegen des Krankenversicherungsbeitrags der Rentner ab und stieg dann, als dieser Beitrag 1972 zurückgezahlt wurde, wieder an.

Entscheidend für das hohe Niveau der Renten ist jedoch, daß sie mit dem Wachstum der Arbeitnehmereinkommen Schritt halten konnten, ja, daß sie sogar stärker gestiegen sind als die Nettoeinkommen der Arbeitnehmer.

So sind die Bruttolöhne und -gehälter in den zwei Jahrzehnten von 1957 bis 1977 auf das Fünffache gestiegen, und die Nettoeinkommen der Arbeitnehmer haben sich auf das Vierfache erhöht. Die Renten dagegen liegen heute viereinhalb mal so hoch wie vor zwanzig Jahren.

Rentnern, die Vertriebene, Flüchtlinge bzw. Zuwanderer aus der „DDR" sind, nach dem 31. Dezember 1906 (eine Frau nach dem 31. Dezember 1911) geboren oder nach dem 31. Dezember 1971 erwerbsunfähig geworden sind, wird neben der gesetzlichen Rente Unterhaltshilfe nach dem LAG gewährt, sofern diese Sätze nicht die Höhe der zugebilligten Rente erreichen.

Voraussetzung für die Gewährung einer Unterhaltshilfe — gegebenenfalls mit Zuschlägen — ist, wenn

1. ein Verlust einer selbständigen Existenz vom 16. Lebensjahr an bis zur Vertreibung bzw. Flucht insgesamt 10 Jahre bestanden hat und

2. Personen vor der Schädigung 10 Jahre mit einem Familienangehörigen, der selbständig war, in Haushaltsgemeinschaft gelebt haben und von ihm wirtschaftlich abhängig waren.

Bei der Zehn-Jahres-Frist genügt es auch, wenn die Selbständigkeit und wirtschaftliche Abhängigkeit vom 16. Lebensjahr an bis zum Verlust dieser beiden Existenzgrundlagen zusammen 10 Jahre betragen.

Ein Beispiel: Ein ehemals selbständiges Ehepaar erhält 762,— DM Altersrente. Dem Geschädigten wurde eine Hauptentschädigung (HE) von mehr als 9600 DM zuerkannt. Dann wird nach Antragstellung noch eine Unterhaltshilfe (UH) von 400,— DM monatlich bewilligt. Dies gilt auch dann, wenn die HE früher bereits ausgezahlt worden ist. Die HE wird rückgängig gemacht; bei Unzumutbarkeit der Rückzahlung wird die UH trotzdem gezahlt, aber geringfügig gekürzt.

Walter Haack

KRITIK AN DER LOHNSTEUER

HAMBURG — Dreifach sind die Maßstäbe, nach denen die Verdienste besteuert werden, und dreifach ist auch die Kritik an den gegenwärtigen Sätzen der Lohnsteuer. Zumindest in einem Punkt scheint das Steuerpaket der Regierung darauf Rücksicht zu nehmen, nämlich durch die Erhöhung des Grundfreibetrags um 510 DM für Ledige und 1020 DM für Verheiratete. Das würde bedeuten, daß anstatt bisher jährlich 3000 DM für Ledige künftig 3510 DM lohnsteuerfrei bleiben (für Verheiratete statt 6000 DM künftig 7020 DM). Die Steuerersparnis würde für alle Lohnsteuerpflichtigen monatlich 9,35 DM bzw. (für Verheiratete) 18,70 betragen. Erheblich stärker könnten sich in den Lohntüten Korrekturen in den folgenden Zonen des Steuertarifs auswirken. In der Proportionalzone (sie reicht zur Zeit von 3000 bis 16 019 DM Jahreseinkommen für Ledige; für Verheiratete gelten jeweils doppelte Beträge) wird jede mehr verdiente Mark mit 22 Prozent — 22 Pfennig besteuert. Diese Zone, die nur bis zum Monatsverdienst eines Ledigen von 1335 DM reicht, wird für zu kurz gehalten, und dies um so mehr, als ab dann der Steuersatz einen enormen Sprung macht. Denn nun folgt die Progressionszone; sie setzt sofort mit 30,8 Prozent ein. Von jeder zusätzlich verdienten Mark kassiert die Lohnsteuer nunmehr rund 31 Pfennig; diese Besteuerung erhöht sich mit wachsendem Einkommen bis zum Spitzensteuersatz von 56 Prozent; er wird bei 130 000 DM Jahreseinkommen erreicht und bleibt dann auf dieser Höhe. Der Progressionssprung von 22 auf 30,8 Prozent, einst mit Blick auf gute Verdiener in den Tarif eingefügt, belastet heute zum Teil schon unterdurchschnittliche Löhne und Gehälter und macht oft eine Verdienstzulage — zusammen mit anderen Abzügen — zu einer herben Enttäuschung.

Schaubild Globus

Unsere Glosse:

Das Finanzamt verzehrt mit

Wer hat nicht schon einmal über den Steuerzettel vom Finanzamt gestöhnt? Es gibt verschiedene Arten, solchen Ärger abzureagieren, etwa ein geharnischter Brief an die Behörde. Mit dem Vermerk „zu den Akten" läßt der zuständige Sachbearbeiter den Bürgerzorn mit Sicherheit eiskalt ablaufen. Jusos würden ihre Zuflucht zu Transparenten und Demonstrationen nehmen. Oder soll man es einmal auf chinesisch versuchen: Mit Wandzeitungen?

Auf originelle Art hat ein Hotelier seinen Zorn über die vielen Steuerarten Luft gemacht. Die Gäste des Hotels Guntrum in Schlitz stecken schmunzelnd jene Serviette als Souvenir ein, auf der ihnen der Hotelier auflistet, daß das Finanzamt überall mitverzehrt. Auf der Papierserviette liest man:

„Nachdem wir die Schankerlaubnis-, Vergnügungs-, Mehrwert-, Einkommen-, Vermögen-, Grundvermögen-, Gewerbekapital-, Lohn-, Lohnsummen-, Kirchen- und Kapitalertragssteuer bezahlt, Beiträge zur Krankenkasse, Berufsgenossenschaft, Familienausgleichskasse, Invaliden-, Angestellten-, Arbeitslosen-, Lebens-, Feuer-, Einbruchs-, Unfall- und Haftpflichtversicherung, die Gebühren für Gas, Wasser, Elektrizität, Heizung, Müllabfuhr, Schornsteinfeger, Telefon, Zeitungen, Zeitschriften, Radio, Fernsehen, Gema usw. entrichtet haben, bleibt diesen Monat nur das Geld für diese Reklame übrig und Sie zu bitten, unser Unternehmen durch regen Besuch unterstützen zu wollen. Für Ihren Besuch danken Ihnen das zuständige Finanzamt sowie Familie Guntrum."

K. H. R.

Steuerrecht:

Freibeträge jetzt eintragen lassen

Nur noch wenige Tage Zeit für das laufende Jahr

BONN — Der Staat fördert die Berufsausbildung nicht nur durch Unterhaltszuschüsse nach dem Bundes-Ausbildungs-Förderungsgesetz, kurz BaföG genannt. Er hat auch die Ausbildungsfreibeträge bei der Einkommen- und Lohnsteuer von 1200 auf 1800 bis 4200 DM erhöht und zugleich deren Geltungsbereich erweitert.

Väter und Mütter, deren Söhne oder Töchter studieren oder für einen Beruf ausgebildet werden, sollten diese Freibeträge schon jetzt in ihre Lohnsteuerkarte 1978 eintragen lassen. Sie brauchen nicht bis zum Lohnsteuer-Jahresausgleich damit zu warten. Haben sie die Freibeträge für 1977 noch nicht eintragen lassen, so können sie das bis zum 30. November nachholen. Der Arbeitgeber kann die dadurch erzielte Lohnsteuerersparnis bis zum 31. März 1978 im vereinfachten Lohnsteuer-Jahresausgleich berücksichtigen. Die Steuerersparnis kann erheblich sein.

Bis 1976 erhielt ein Steuerpflichtiger für die Berufsausbildung eines Kindes, für das ihm Kindergeld zusteht, einen Freibetrag für außergewöhnliche Belastungen von jährlich 1200 DM, sofern ihm für die auswärtige Unterbringung des Kindes typische Kosten entstanden, z. B. für Miete oder Verpflegung. Für ein Kind, das am Wohnort der Eltern studiert oder für einen Beruf ausgebildet wird, gab es keinen Freibetrag.

Seit dem 1. Januar 1977 gibt es für die Berufsausbildung eines Kindes über 18 Jahren einen Steuerfreibetrag von 2400 DM im Kalenderjahr, wenn das Kind im Haushalt des Steuerpflichtigen wohnt; ist es für die Ausbildung auswärts untergebracht, so erhöht sich dieser Freibetrag auf 4200 DM im Kalenderjahr. Für ein Kind unter 18 Jahren wird ein Freibetrag von jährlich 1800 DM gewährt, wenn es zur Berufsausbildung auswärts untergebracht ist.

Voraussetzung ist weiterhin, daß der Steuerpflichtige für das Kind Anspruch auf Kindergeld hat. Die Ausbildungsfreibeträge vermindern sich jeweils um die eigenen Einkünfte des Kindes, soweit sie 2400 DM im Jahr übersteigen. Angerechnet werden auch die vom Bund gewährten Leistungen nach dem Bundes-Ausbildungs-Förderungsgesetz. Der Ausbildungsfreibetrag wird auch gewährt, wenn das Kind verheiratet ist und mit seinem Ehegatten am Ausbildungsort eine eigene Wohnung unterhält.

Bernhard Kramer

Der Leser fragt — wir antworten

Erbschaden Ostgebiete — Erbschaden in der „DDR"

Frage: *Es entstehen bei uns immer wieder Fragen, welche LAG-Ansprüche Erben im Bundesgebiet haben, wenn der unmittelbar Geschädigte in der „DDR" verstorben ist, aber einen Vermögensschaden im Vertreibungsgebiet (östlich von Oder und Neiße) erlitten hat und im zweiten Fall, wenn der unmittelbar Geschädigte immer in Mitteldeutschland gewohnt hat und der Erbe im Westen ein Vermögen geerbt hat, das in der „DDR" liegt. Wie ist die Rechtslage im Lastenausgleich?*

Antwort: Zu Ihren Fragen darf ich mich wie folgt äußern:

1. Erben von Geschädigten, die jenseits der Oder-Neiße oder im östlichen Ausland einen Vermögensschaden (Vertreibungsschaden) erlitten haben, können nach § 230 (4), Satz 2, des LAG im Bundesgebiet keinen Erbschaden geltend machen, sofern der vertriebene Erblasser nach dem 31. Dezember 1964 in der „DDR" verstorben ist. Dabei ist es rechtlich (gesetzlich) unbedeutend, ob der Erbe hier einen C-Ausweis besitzt oder nicht, bzw. ob er illegal oder legal die ‚DDR' verlassen hat.

2. Dagegen konnten Erben von Geschädigten, die einen Vermögensverlust in der „DDR" erlitten haben, hier nach dem BFG ihre Schadensfeststellung bis zum 31. Dezember 1972 beantragen und auch Hauptentschädigung erhalten, sofern die übrigen Voraussetzungen vorlagen; für diesen Personenkreis gilt § 230 (4), Satz 2, LAG nicht, weil sich der Stichtag — so wörtlich — nur auf den „Vertreibungsschaden" bezieht.

Ebenso können auch in Zukunft Erbansprüche von Bürgern der Bundesrepublik geltend gemacht werden, wenn ein Angehöriger in der „DDR" stirbt, ein Vermögen hinterläßt und der Erbe im Westen nicht in der Lage ist, dieses anzutreten (Nichtantrittsschade am Erbe nach § 4 (4) BFG); ein solcher Antrag muß nach § 30 (3) BFG innerhalb von drei Jahren nach Antragsberechtigung beim zuständigen Ausgleichsamt angemeldet werden.

Diese Unterschiede vermögen die Geschädigten — und oft leider auch die Ämter — nicht immer zu erkennen, darum diese knappe aber hoffentlich für Sie klare Erläuterung.

Im Hinblick auf das Reparationsschädengesetz (RepG) gelten die gleichen rechtlichen Grundlagen.

Ob im Falle 1) die Ablehnung des Erbanspruchs im LAG eine „außergewöhnliche Härte" bedeutet und für den bzw. die Erben „eine soziale Notlage" besteht, die gegebenenfalls eine „Einzelfallentscheidung" rechtfertigt, müßten Sie mit Ihrem Ausgleichsamt erörtern, das eventuell eine Entscheidung auf oberster Ebene herbeiführt.

Sie können dazu beim Amt diese Ausführungen vorlegen.

W. H.

Prämienspargelder frei

Viele lassen sich ein Geschäft entgehen

Köln — Von der traditionellen Sommerflaute wie in früheren Jahren war am Pfandbriefmarkt nichts zu spüren. Das Geschäft lief gut, obwohl die Urlaubswelle rollte. Aber inzwischen hat sich der Markt zu einer Art perpetuum mobile entwickelt. Die stark angewachsenen Wertpapiertilgungen sorgen dafür, daß genügend Geld zur Wiederanlage bereitsteht, um Engpässe zu vermeiden. Und hinzugekommen sind in diesem Sommer die Anfang Juli freigewordenen Prämienspargelder in Höhe von ungefähr 17 Milliarden DM. Mindestens die Hälfte davon wird nach ersten Schätzungen wieder auf die hohe Kante gelegt. Zunächst aber bleiben diese Mittel meist auf dem Sparkonto zu 3 Prozent Zinsen — obwohl Pfandbriefe zum Beispiel bis zu 6,5 Prozent bringen. Und es sind keineswegs nur ein paar hundert Mark, die so unterverzinslich angelegt werden, sondern häufig vierstellige Summen. Da schlägt der Zinsverlust ganz schön zu Buche. Bei 5000 DM Anlagekapital sind es bis zu 200 DM im Jahr, die man sich entgehen läßt.

Wahrscheinlich haben viele gar keine Vorstellung davon, was sie hier an Geld verschenken. Manche scheuen auch das Umgewöhnen. Mit dem Sparbuch sind sie vertraut — aber Wertpapiere? Dabei ist beispielsweise der Erwerb von Pfandbriefen und Kommunalobligationen, die bei allen Banken und Sparkassen zu haben sind, nicht schwieriger als eine Einzahlung auf dem Sparbuch.

F. K.

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Böhnke, Elisabeth, aus Allenstein, jetzt Mühlenstraße 10 b, 3100 Celle, am 28. November

zum 96. Geburtstag

Kasper, Amalie, geb. Danowski, aus Angerburg, Bethesda-Gut, jetzt 4491 Börger 245, am 2. Dezember

Sobottka, Luise, verw. Czerwonka, geb. Malso, aus Binien, Kreis Lyck, jetzt Hartmattenstraße Nr. 43, 7850 Lörrach, am 22. November

zum 95. Geburtstag

Naujokat, Gottlieb, aus Ambraskehmen, Kreis Ebenrode, jetzt Annastraße 73, 4300 Essen 1, am 28. November

zum 92. Geburtstag

Jepsen, Auguste, geb. Hellmig, aus Fürstenau, Kreis Rastenburg, jetzt Lobsienstraße 35, 2800 Bremen-Neustadt, am 25. November

Lange, Ida, geb. Artschwager, aus Sköpen, Kreis Elchniederung, jetzt Lettow-Vorbeck-Straße 4, 2190 Cuxhaven, am 3. Dezember

zum 91. Geburtstag

Matthée, Erich, aus Fehlbrücken, Kreis Insterburg, jetzt Thumseestraße 9, Ruhesitz Kirchberg, 8230 Bad Reichenhall, am 27. November

zum 90. Geburtstag

Albarus, Otto, aus Sensburg, Philosophenweg Nr. 38 und Bischofsburger Straße 25, jetzt Fontanestraße 12, 5620 Velbert, am 20. November

Briese, Elsa, geb. Gutzeit, aus Tapiau, Kreis Labiau, jetzt Rosenweg 3, 4934 Horn-Bad Meinberg 2, am 27. November

Elsholz, Ida, aus Lieparten, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 8221 Teisendorf, am 27. November

Kotzan, Henriette, aus Talken, Kreis Lötzen, jetzt Wallbergstraße 15, 2130 Rotenburg/Wümme, am 2. Dezember

Maschklanka, Ludwig, aus Rehfelde, Kreis Sensburg, jetzt Wehberger Straße 20, 5880 Lüdenscheid, am 29. November

Schulz, Gusti, geb. Nestrowitz, aus Königsberg, Beekstraße 40, und Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Düppelstraße 32, 1000 Berlin 41, am 1. Dezember

Tuschinski, Ignatz, aus Mokainen, Kreis Allenstein, jetzt Rosenstraße 105, 5800 Hagen, am 27. November

zum 89. Geburtstag

Albrecht, Karl, aus Ebenrode und Königsberg, jetzt Lahrstraße 19, bei Petersen, 6800 Mannheim-Seckenheim, am 30. November

Born, Gustav, aus Gr.-Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Blumenthaler Straße 164, 5101 Broichweiden IV, am 27. November

Brack, Marie, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt 2381 Grumby, am 30. November

Hein, Emma, aus Seestadt Pillau I, Schulstraße 5, jetzt Schanzenweg 30, 2400 Lübeck-Eichholz, am 27. November

Maroska, Helene, aus Georgensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Wehrberg 25, 3016 Seelze 1, am 1. Dezember

Raudies, Emma, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Auf den Eichen 16, 5860 Iserlohn, am 3. Dezember

Szobries, Maria, aus Karkelbeck, Kreis Memel, jetzt Pommernweg 9, 2059 Büchen, am 29. November

zum 88. Geburtstag

Czieslelsky, Anna, jetzt Altenheimatdorf, 2831 Attinghausen, am 4. Dezember

Fröhlian, Auguste, aus Ulrichsfelde, Kreis Lyck, jetzt Karlsbader Straße 6, 3501 Baunatal 4, am 29. November

Klein, Berta, aus Osterode, Wilhelmstraße 5, jetzt bei ihrer Tochter Grete Klein, Neumeister Straße 4, 1000 Berlin 20, am 2. Dezember

Lorbeer, Anna, aus Seestadt Pillau I, Haffstraße, jetzt Eichendorffstraße 5, 4590 Herne, am 29. November

Neiß, Martha, aus Seestadt Pillau I, Kurfürsten-Bohlwerk, jetzt Wrangelstraße 46 II, 2300 Kiel, am 28. November

Raygrotzki, Albert, aus Ober-Proberg, Kreis Sensburg, jetzt Geninerstraße 58, 2400 Lübeck, am 30. November

Schirrmacher, Otto, aus Heiligenbeil, jetzt 2211 Lägerdorf, am 29. November

zum 87. Geburtstag

Banz, Richard, aus Angerburg, jetzt Beethovenstraße 6, 6232 Bad Soden (Taunus), am 30. November

Jakubzik, Emilie, geb. Meier, aus Grabenhof, Kreis Sensburg, jetzt 2449 Landkirchen, am 30. November

Norkowski, Auguste, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Frau Irmgard Sewz, Bischofsmühle 66, 5144 Wegberg-Watern, am 27. November

Stadtlich, Anna, aus Seestadt Pillau, Haffstraße 7, jetzt Dieselstraße 23, 4150 Krefeld, am 1. Dezember

Strüvy, Gertrud, aus Gr.-Peisten, Kreis Pr.-Eylau, jetzt Nachtigallensteig 15, 2400 Lübeck, am 29. November

zum 86. Geburtstag

Jakubzik, Ida, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Neue Straße 9, 2072 Bargteheide, am 30. November

Kaiser, Karl, aus Labiau, Siedlung Viehhof, jetzt Liliencronstraße 2, 4000 Düsseldorf 30, am 28. November

Retzko, Karl, aus Wiesental, Kreis Angerburg, jetzt Heilbrunnenstraße 80, 7500 Karlsruhe, am 29. November

Saemann, Ernst, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Jeinser Straße 11, 3017 Pattensen 1, am 30. November

Siemokat, Richard, aus Lasdehnen, Kreis Schloßberg, jetzt Rendsburger Straße 66, 2330 Eckernförde, am 13. November

zum 85. Geburtstag

Barann, Natalie, aus Soldau, Kreis Neidenburg, jetzt Weststraße 45, 5880 Lüdenscheid, am 24. November

Fellehner, Ernst, aus Tegnerskrug, Kreis Schloßberg, jetzt Am Südpark 54, Alsdorf-Mariadorf, am 28. November

Frick, Grete, aus Schloßberg, jetzt Waldemarweg 22, 2380 Schleswig, am 29. November

Hopp, Franz, aus Ritterswalde, Kreis Pillkallen, und Tilsit, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Tauroggener Straße 41, 1000 Berlin 10, am 19. November

Mengel, Eva, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2110 Rotenburg/Wümme, am 28. November

Neumann, Martha, aus Lindenwiese, Kreis Angerburg, jetzt Paradiesstraße 26, 5760 Düren, am 28. November

Scharhag, Martha, geb. Frieczewski, aus Andreastal, Kreis Angerburg, jetzt Baseler Straße 108, 1000 Berlin 45, am 30. November

Simmat, Lydia, geb. Pitwald, aus Bönheim, Kreis Pr.-Eylau, und Ehlertfelde, Kreis Labiau, jetzt Gr.-Osterfeld 2c, 3250 Hameln, am 18. November

Tuleweit, Marta, aus Tilsit, Bismarckstraße 40, jetzt Schauinslandstraße 27, 7803 Gundelfingen, am 3. Dezember

Vorlauf, Fritz, aus Fichtenhöhe, Kreis Schloßberg, jetzt Soltauer Straße 118, 3091 Eitze, am 30. November

zum 84. Geburtstag

Ciesinski, Johann, aus Lyck, jetzt Wachtelweg Nr. 12, 4923 Extertal 1, am 27. November

Krüger, Eliese, geb. Kösling, aus Seerappen, Kreis Samland, jetzt Admiral-Scheer-Straße 6, 2330 Eckernförde, am 28. November

Gebert, Anna, aus Angerburg, jetzt bei Lohmann, Gartenstraße 4, 2330 Eckernförde, am 3. Dezember

Oepen, von, Olga, geb. Neuhaus, aus Angerburg, jetzt Hopfenkamp 2, 3384 Giebenburg, am 1. Dezember

Rangott, Anna, geb. Debler, aus Königsberg und Bieberswalde, Kreis Wehlau, jetzt Bokumer Weg 58, 4000 Düsseldorf 30, am 23. November

Reimann, Max, aus Tilsit, Wasserstraße 25, jetzt Auf der Hüls 51 5100 Aachen, am 7. Dezember

zum 83. Geburtstag

Böhm, Edith, aus Angerburg, jetzt Gräfer Straße Nr. 6, 4920 Lemgo, am 15. November

Grenz, Martha, aus Insterburg, Kyffhäuserring 2, jetzt Pastor-Schröder-Straße 1, 2370 Rendsburg, am 20. November

Knizia, Minna, aus Neu-Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Oberer Graben 8, 7918 Illertissen, am 3. Dezember

Koallik, Hedwig, aus Seestadt Pillau II, Gasanstalt, jetzt Okerstraße 41, Haus Abendfrieden, 3380 Goslar, am 29. November

Latza, Margarete, aus Domnau, Kreis Bartenstein, jetzt Ernst-Meyer-Allee 12, 3100 Celle, am 29. November

Simanowski, Minna, aus Angerburg, jetzt Gladbacher Straße 90a, 4056 Schwalmtal 2, am 28. November

Staschick, Emil, aus Groß Kessel, Kreis Johannisburg, jetzt Schweidnitzer Weg 12, 4992 Espelkamp, am 2. Dezember

Tomescheid, Karl, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt Imbrosweg 49, 1000 Berlin 42, am 21. November

Walter, August, aus Herbsthausen, Kreis Angerburg, jetzt Am Grabenkamp 45, 4450 Lingen, am 29. November

Worm, Elisa, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Mainzer Straße 86, 5400 Koblenz, am 27. November

zum 82. Geburtstag

Dzienian, Emil, aus Kruglauken, Kreis Angerburg, jetzt Löhener Straße 10, 4322 Sprockhövel 1, am 18. November

Grzegorzewski, Otto, aus Grenzwacht, Kreis Lyck, jetzt Feldstraße 28, 2980 Norden, am 30. November

Hauschildt, Erna, geb. Schmahl, aus Libau, Kurland, jetzt Lütjenburger Straße 37, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 27. November

Kania, Julie, aus Kutzen, Kreis Lyck, jetzt Jahnstraße 57, Altenwohnheim, 5620 Velbert, am 29. November

Kelch, Erna, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Feuerbachstraße 2, 3300 Braunschweig, am 29. November

Krepel, Emilie, geb. Eckert, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt Hollenbachstift, 3429 Duderstadt, am 1. Dezember

Ragnitz, Emil, aus Lötzen, jetzt Stormstraße 16b, 3150 Peine, am 30. November

Skibowski, Otto, aus Lyck, jetzt Brunnenstraße Nr. 34, 3575 Kirchhain 1, am 29. November

zum 81. Geburtstag

Albarus, Marie, geb. Bouwain, aus Sensburg, Philosophenweg 38/Bischofsburger Straße 25, jetzt Fontanestraße 12, 5620 Velbert, am 20. November

Brettschneider, Elise, aus Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt Dornbreite 5, 2400 Lübeck, am 2. Dezember

Drost, Gertrud, aus Angerburg, jetzt Feldstraße Nr. 1, 3041 Wietzendorf, am 29. November

Genetzki-Kopatz, Margarete, aus Lyck, jetzt Bruno-Walter-Straße 10c, 1000 Berlin 46

Radtke, Rosa, aus Seestadt Pillau I, Feuerwehrstraße 1, jetzt Lilienstraße 27, 2370 Rendsburg, am 28. November

Raygrotzki, Auguste, aus Ober-Proberg, Kreis Sensburg, jetzt Genienerstraße 58, 2400 Lübeck, am 28. November

Schreiber, Erna, aus Palmnicken, Kreis Samland, jetzt Dreieckskoppel 10d, 2000 Hamburg 73, am 25. November

zum 80. Geburtstag

Bogner, Willy, aus Lyck, Lötzen und Königsberg, jetzt Konrad-Adenauer-Ring 42, 6200 Wiesbaden, am 25. November

Froese, Anna, aus Heiligenbeil, jetzt Prvorstraße 22, 7000 Stuttgart 40, am 29. November

Jebens, Ursula, geb. von Kuenheim-Stollen, aus Rosenau, Kreis Mohrungen, jetzt Waldstraße 5 b, 2055 Wohltorf, am 21. November

Kühn, Franz, aus Wenden, Kreis Rastenburg, jetzt Antdorf 84, am 1. Dezember

Kuntze, Hans, aus Augstupoenen, Kreis Gumbinnen, jetzt Schiffbeker Weg 168, 2000 Hamburg 74, am 30. November

Pakusch, Hedwig, aus Osterode, jetzt Spenerstraße 10, 1000 Berlin 21, am 29. November

Pissareck, Friedrich, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 2221 Süderwisch, am 28. November

Quednau, Karl, aus Rositten-Abbau, Kreis Pr.-Eylau, jetzt zu erreichen über Erna Baeckler, Schenkendorfstraße 1a, 3500 Kassel, am 1. Dezember

Romanowski, Johanna, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt Plöner Straße 51, 2222 Lütjenburg, am 29. November

Schulz, Albert, Postbeamter i. R., aus Heiligenbeil, Bauriedelweg 5a, jetzt Hummelsbütteler Kirchenweg 15, 2000 Hamburg 63, am 28. November

Ulmer, Emilie, aus Erben, Kreis Ortelsburg, jetzt Zum Tannengarten 128, 3260 Rinteln 1, am 1. Dezember

Voß, Anna, geb. Albrecht, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt DRK-Heim, Dellwiger Straße 273, 4600 Dortmund 72, am 28. November

Wippich, Martha, geb. Grieswald, aus Gehlenburg, Kreis Johannisburg, jetzt Eberhardtstr. Nr. 54, 5000 Köln 30, am 18. November

zum 75. Geburtstag

Anders, Anna, geb. Naujoks, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt Amselweg 3, 3321 Sehlde, am 27. November

Baß, Friedrich, aus Packerau, Kreis Pr. Eylau, jetzt Siedlerstraße 7, 6472 Altenstadt-Lindheim, am 25. November

Butterweck, Margot, geb. Kübbatat, aus Gr.-Budschen, Kreis Angerburg, jetzt Dannenbergstraße 6, 3139 Hitzacker, am 27. November

Gogolla, Gustav, aus Lyck, jetzt Eckernkamp Nr. 21, 3032 Fallingbostel, am 29. November

Iwannek, Karl, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Engelsacker 6, 4050 Mönchengladbach, am 28. November

Lange, Dorothea, aus Wilhelmsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt zu erreichen über W. Lange, Weimarer Weg 46, 3501 Espenau 1, am 20. September

Marzian, Auguste, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Heckenweg 16, 4330 Mülheim, am 27. November

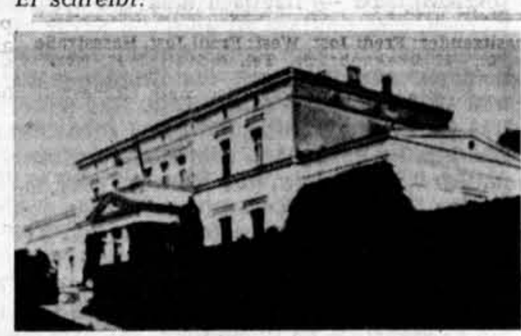
zur goldenen Hochzeit

Wiechert, Otto, und Frau Auguste, geb. Witt, aus Adlig Blumenau, Kreis Pr. Holland, jetzt Tulpenweg 9, 3180 Wolfsburg, am 19. November

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage T 186

Das in Folge 42 am 15. Oktober abgebildete Gebäude, das hinter Büschen versteckt liegt, ist sicher nur wenigen Landsleuten bekannt gewesen. Um so erfreulicher, daß doch mehrere Leser genau wußten, daß es sich um das Herrenhaus des Rittergutes Podollen im Kreis Wehlau handelt. Allerdings trafen auch einige Briefe ein, in denen andere Gebäude beschrieben wurden. Es handelt sich also nicht um das Schloßhotel in Palmnicken und auch nicht um das Schloß Beynuhnen bei Darkehmen (Angerapp). Hier sehen Sie noch einmal eine verkleinerte Wiedergabe des seinerzeitigen Fotos. — Den für die Lösung unserer Preisfrage ausgesetzten Betrag von 20 DM erhält Paul Grumblat, Kahlhieb 13, 7000 Stuttgart 31. Er schreibt:



„Das in Folge 42 dargestellte Bild zeigt das Herrenhaus des Rittergutes Podollen, Ortsteil der Gemeinde Langendorf, Kreis Wehlau. Letzte Besitzerin war die im Jahre 1975 in Starenberg verstorbene Frau von Franzius.

Das Schloß — so von den Dorfbewohnern bezeichnet — lag in einem schönen Garten und Park, ein Zeuge der Vergangenheit und eine Pflegestätte der Kultur. Es wurde im 19. Jahrhundert im spätklassizistischen Stil umgebaut und ersetzte einen Spätbarockbau mit allseitig abgewalmtem Dach und spitzgekrönten Ecktürmen. Der weiße Edelputz gab dem Bau eine festliche Form; aber der Tendenz der Zeit folgend, wurde man etwas nüchterner. Ein Merkmal des Stils ist das „Viertelgeschoß" unter dem Dach mit runden und ovalen, hier runden und viereckigen Fenstern, Bodenraum und Kammern enthaltend. Typisch antikisierend ist der Säulenbalkon mit griechischem Giebel, zu dem drei Fenster führen, wohl Ausstrahlung der Schinkelzeit. Der Grundriß war bodenständig, d. h., es gab keine Korridore wie bei den Schlössern der Barock- und Rokokozeit. Man wollte eben nicht, daß Gäste, Herrschaft und Dienerschaft voneinander getrennt waren, sondern wollte in einer althergebrachten, patriarchalischen Gemeinschaft leben.

Das Herrenhaus steht noch. Es blickt von der oberen Kante des nördlichen Urstromtals des Pregels majestätisch in die Landschaft hinaus. Ein besonderer Genuß war es, von der Gartenterrasse aus den Sonnenuntergang in seiner Erhabenheit zu erleben und den Duft von Schilf und Kalmus einzuatmen, der vom Tal heraufzog. Sobald es dämmerte, setzte der Ziegenmelker (Nachtschwalbe) mit seinem Schnurren und der Wachtelkönig (Wiesenralle) mit seinem Schrapschrap und Schnarren ein. Dazu „roarte der Moarochs", die Rohrdommel. Weiter gehören in das Bild der Erinnerung das Rufen des Kauzes, das Quaken der Frösche, der melodisch tönende Schlag des Sprossers und flatternde Fledermäuse.

Das Gut hatte mit Wald 1800 Morgen. Im Jahre 1693 gehört das Adlige Gut Gerhard von Mühlheim und war damals 8000 Morgen groß. Was bedeutet der Ortsname? Po = am; dolen oder dauen = Tal; also am Tal. Das entspräche der Lage. Nach einer anderen Auslegung liegt dem Namen das prußische Podollo (auch Potoll) zugrunde — das war der Gott des Todes. Also das lieber nicht. Podoll ist ein prußischer Personenname, der sich bis heute erhalten hat. So hieß laut Schulchronik ein früherer Lehrer der Schule Kremitten (auch Ortsteil von Langendorf), Podoll. Anzunehmen ist, daß Podollen von einem Podoll den Namen hat.

Die Aufnahme könnte Ende der zwanziger Jahre entstanden sein, jedenfalls, nachdem das Gutshaus den letzten weißen Edelputz erhalten hatte."

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus, Telefon (0 30) 2 51 07 11.

3. Dezember, Sa., 17 Uhr, **Johannisburg,** Weihnachtsfeier, Restaurant am Bundesplatz, Bundesplatz 2/Ecke Mainzer Straße, U-Bahn Bundesplatz, Bus 16, 65 und 96

4. Dezember, So., 16 Uhr, **Gumbinnen,** Weihnachtsfeier, Parkrestaurant Südende, Steglitzer Damm 95, 1/41

4. Dezember, So., 15 Uhr, **Samland, Labiau,** Weihnachtsfeier, Deutschlandhaus, Raum 116, Stresemannstraße 90, 1/61

10. Dezember, Sa., 16 Uhr, **Insterburg,** Adventsfeier, Deutschlandhaus, Raum 208, Stresemannstraße 90, 1/61

10. Dezember, Sa., 15 Uhr, **Ortelsburg,** Weihnachtsfeier, Deutschlandhaus, Raum 110, Stresemannstraße 90, 1/61

11. Dezember, So., 16 Uhr, **Lyck,** Weihnachtsfeier, Kleiner Saal der Kindl-Festsäle, Hermannstraße 217, 1/44

11. Dezember, S., 15 Uhr, **Königsberg,** Weihnachtsfeier, Hochschulbrauerei, Amrumer Straße/Ecke Seestraße, 1/65

11. Dezember, 15.30 Uhr, **Rastenburg,** Berliner Kindl-Festsäle, Hermannstraße 217/219, 1/44, U-Bahn Boddinstraße, Bus 4 und 91

11. Dezember, 15 Uhr, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung,** Weihnachtsfeier, Hochschulbrauerei, Amrumer Straße/Ecke Seestraße, 1/65

11. Dezember, So., 15 Uhr, **Angerburg, Darkehmen, Goldap,** Weihnachtsfeier, Restaurant Kaiserstein, Mehringdamm 80, 1/61

11. Dezember, So., 15 Uhr, **Allenstein,** Weihnachtsfeier, Hansa-Restaurant, Alt-Moabit, 47/48, 1/21

11. Dezember, So., 15 Uhr, **Pillkallen, Stallupönen,** Advents- und Weihnachtsfeier, Vereinshaus Heumann, Nordufer 15, 1/65

11. Dezember, So., 15.30 Uhr, **Treuburg,** Deutschlandhaus, Raum 116, Stresemannstraße 90, 1/61

11. Dezember, So., 16 Uhr, **Memellandkreise,** Weihnachtsfeier, Bürgerklause, Haubachstraße 1/10

11. Dezember, So., 16 Uhr, **Heiligenbeil, Lötzen, Pr.-Eylau,** Gemeindehaus der Jerusalem- und Neuen Kirche, Lindenstraße 85, 1/61, Weihnachtsfeier

11. Dezember, So., 16 Uhr, **Braunsberg, Heilsberg, Rößel,** St.-Nikolaus-Feier, Kolpinghaus, Methfesslestraße 43, 1/61

14. Dezember, Mi., 16 Uhr, **Frauenkreis,** Weihnachtsfeier, Deutschlandhaus, Raum 210, Stresemannstraße 90, 1/61

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 94 68.

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Sonntag, 11. Dezember, 15 Uhr, Ratskeller, Wentorfer Straße 28, Weihnachtsfeier.

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 2. Dezember, 17 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187 b, Farmsener TV, Adventsfeier. Die Frauen werden gebeten, sich mit einer Handarbeit am Basar zu beteiligen. Gäste willkommen.

Wandsbek — Sonntag, 11. Dezember, 16 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Vorweihnachtsfeier. Alle Landsleute sind dazu eingeladen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen — Sonntag, 4. Dezember, 16 Uhr, Bahnhofsrestaurant Blankenese, Blankeneser Bahnhofsplatz 29 (im Bahnhofsgebäude), S-Bahn Blankenese, Adventsfeier mit gemeinsamer Kaffeetafel (Kuchen im Lokal erhältlich), weihnachtliche Vorträge, Verlosung (hierzu bitte kleine Geschenkpäckchen mitbringen). Anschließend gemütliches Beisammensein. Um rege Teilnahme wird gebeten, Gäste willkommen.

Heiligenbeil — Sonnabend, 10. Dezember, 18 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36 (drei Minuten U-Bahn Schlump oder S-Bahn Sternschanze), Adventsfeier mit Kaffeetafel und Ansprache von Heimatpfarrer Vontheim, Heiligenbeil-Königsberg, anschließend geselliges Beisammensein mit Vorträgen und Musik. Alle Landsleute sind eingeladen. Gäste willkommen.

Sensburg — Sonntag, 11. Dezember, 16 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp Nr. 36 (drei Minuten U-Bahn Schlump oder S-Bahn Sternschanze), Advents- und Vorweihnachtsfeier für groß und klein. Kuchen wird gespendet. Kinder bis zu 12 Jahren bitte bis Montag, 5. Dezember, bei Wilhelm Kleschies, Chapeaurougeweg 16, 2000 Hamburg 26, Telefon 21 28 33, anmelden. Es findet auch eine Tombola statt. Kreisvertreter v. Redeker wird anwesend sein. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 13. Dezember, 15 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187b, Farmsener TV, Zusammenkunft, Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Dienstag, 29. November, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft.

Wandsbek — Donnerstag, 1. Dezember, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Adventsfeier, Julklapp-Päckchen (bis 7,50 DM) bitte mitbringen. Gäste willkommen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Heide — Sonnabend, 26. November, 15 Uhr, Dithmarscher Plattdeutscher Nachmittag, „Ob Ost, ob West — to Huus is best". — Nachdem die Gruppe zur Eröffnung einer Ausstellung nach Burg zur dortigen Gruppe gefahren war, nahm sie am 30. Oktober an der Kulturveranstaltung der Landesgruppe in Malente teil.

Itzehoe — Sonntag, 27. November, Fahrt nach Heidenau, die dazu beitragen soll, daß sich die Alleinstehenden am 1. Advent nicht einsam fühlen. Anmeldung bei Thusnelda Hennig, Ahornweg 12, Telefon 6 11 44. — Donnerstag, 1. Dezember, 15 Uhr, Gaststätte Klosterbrunnen (Bushaltestelle), führt die Frauengruppe eine Weihnachtsfeier durch. Hierzu hat das Klohs-Trio, Lübeck, zugesagt. Alle an diesem Konzert Interessierten sind eingeladen. — Einen Erlös von 555,55 DM brachte der von der Frauengruppe veranstaltete Basar. Schon lange vorher hatten die Frauen für ihren diesjährigen Basar handgearbeitet. Es wurde aber auch viel gespendet. Nicht nur die zahlreich anwesenden Mitglieder, sondern auch Besucher, die von der Straße kamen, sorgten für den guten Absatz. Vom Erlös werden Pakete für Landsleute in der Heimat zu Weihnachten verschickt.

Malente-Gremsmühlen — Sonntag, 4. Dezember, 15.30 Uhr, Central-Hotel, Bahnhofstraße 3, Adventsfeier. Frau Nicolaus und Herr Bortzka aus Eutin werden die Feierstunde mit Darbietungen verschönen. Anmeldung (Kaffee und Kuchen) im Zigarrengeschäft Ziegler, Bahnhofstraße Nr. 29. — Bei der vorigen Veranstaltung hielt Dr. Walter Schützler einen Farbdia-Vortrag mit dem Thema „Ostpreußen 1977". Er schilderte zunächst die Begegnung mit den Menschen und erzählte von ihren Sorgen und Hoffnungen. Es war interessant zu erfahren, daß die Bewirtschaftung der Landwirtschaften zum Teil sehr modern (Staatsgüter-Kombinate), zum Teil aber auch noch nach den Methoden von 1939 (Bauern) erfolgt. Trotzdem ist es den selbständigen Bauern zu verdanken, daß die Versorgung mit Lebensmitteln, bis auf Ausnahmen, einigermaßen funktioniert. Die Landschaftsaufnahmen zeigten, daß Ostpreußen noch von keiner Hektik erfüllt ist. Die Seen, Kanäle und kleinen Flüsse, umsäumt von dunklen Wäldern, laden direkt zu einem Besuch ein. Hier kann man sich noch wirklich erholen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. (0 54 31) 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. (0 58 22) 8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. (05 11) 80 40 57.

Landesgruppe — Friedrich-Wilhelm Raddatz, Mitbegründer und langjähriger Vorsitzender der Gruppe Niedersachsen-Nord, zeitweise gegeschäftsführender Vorsitzender der Gruppe Wolfsburg und Träger des goldenen Ehrenzeichens der LO, ist am 9. November im 76. Lebensjahr gestorben. Der gebürtige Königsberger setzte sich unermüdlich für seine geliebte Heimat Ostpreußen ein. Sein Andenken wird seinen Freunden und Bekannten Mahnung und Aufruf sein, dem Werk weiter zu dienen, dem Friedrich-Wilhelm Raddatz Zeit seines Lebens Treue bewahrt hat.

Bramsche — Sonntag, 11. Dezember, 15.30 Uhr, Gemeindesaal der St.-Petrus-Gemeinde, Quakenbrück, Adventsfeier. Der Vorstand empfiehlt der Gruppe, an dieser Veranstaltung teilzunehmen, denn es wird der zur Zeit aktuellste Film „Ostpreußen im russisch besetzten Teil" (Königsberg, Tilsit, Kurische Nehrung usw.) gezeigt. Dauer des Films 45 Minuten. Die einführenden Worte spricht Studiendirektor Bernhard Steffen. Den Auftakt der Veranstaltung bildet eine Advents-Kaffeetafel, die Pastor Theodor Kuessner, ehemaliger Vorsteher des Mutterhauses Bethanien, eröffnet. Da die Beschaffung des Films mit erheblichen Kosten verbunden war, wird pro Teilnehmer eine Gebühr von 3 DM (einschließlich Kaffee und Kuchen) erhoben. Verwandte und Freunde der Mitglieder sind in begrenzter Anzahl eingeladen. Nähere Auskunft und Anmeldung zur Fahrt sind an Herbert Podszuweit, Alexanderplatz 1, 4551 Hesepe, zu richten.

Fürstenau — Sonntag, 11. Dezember, 14.30 Uhr, Abfahrt am Marktplatz mit dem Bus nach Quakenbrück. Dort nimmt die Gruppe an der Adventsfeier der Nachbargruppe teil. Im Mittelpunkt der Veranstaltung steht der gegenwärtig aktuellste Film „Ostpreußen heute im russisch besetzten Teil" (Dauer 45 Minuten) mit Aufnahmen von Königsberg, Tilsit, Kurische Nehrung usw. Die einführenden Worte zum Film spricht Studiendirektor Bernhard Steffen, die Adventsansprache hält Pastor Theodor Kuessner. Da die Beschaffung des Films mit erheblichen Kosten verbunden ist, wird für die Veranstaltung einschließlich Kaffee und Kuchen eine Gebühr von 3 DM erhoben. Anmeldungen bis Sonnabend, 3. Dezember, an Franz Tobaschus, Kleine Straße Nr. 1, 4557 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 5 30, richten.

Göttingen — Sonntag, 27. November, 15 Uhr, Deutscher Garten, großer Saal, Reinhäuser Landstraße 22, Adventsfeier mit Spätaussiedlern aus Ostpreußen. Die Ansprache hält Propst von Schwarz. Die Feierstunde wird umrahmt durch Lieder des Göttinger gemischten Chors, Leitung Herr Engel. Gäste willkommen.

Norderney — Auf der Nordener Großveranstaltung wurde der Mitbegründerin der Gruppe, Erika Thiel, für den vorbildlichen Einsatz zur Erfüllung heimatlicher Aufgaben die silberne Ehrennadel der LO überreicht.

Oldenburg — Sonntag, 27. November, 16 Uhr, Haus Niedersachsen, Zusammenkunft der Kreis- und Frauengruppe. — „Yoga" war das Thema der Zusammenkunft der Frauengruppe. Während Herr vom Brocke den zahlreichen, interessierten Zuhörern einen Einführungsvortrag hielt, zeigte eine Frau praktische Übungen für alle Altersgruppen.

Wilhelmshaven — Montag, 5. Dezember, 19.30 Uhr, Gorch-Fock-Haus, Ecke Virchow-/Viktoriastraße, Adventsfeier. Auch in diesem Jahr haben fleißige Hände der Frauengruppe unter der Anleitung von Frau Peters für weihnachtliche Überraschungen gesorgt, die bei der Feier verlost werden.

Erinnerungsfoto (154)



Bahnhof Tollmingen — Im Sommer 1938 entstand diese Aufnahme vor dem Eingang zu den Diensträumen des Bahnhofs Tollmingen, Kreis Goldap. Das Foto zeigt Eisenbahner, die dort im Betriebs- und Verkehrsdienst ausgebildet wurden. Abgebildet sind (von links nach rechts): Heinz Gaudzun, Werner Kahrau, Heinz Werner, Emil Mett, Erich Milautzky, Otto Pusch. Eventuelle Zuschriften an die Redaktion des Ostpreußenblattes, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 154" leiten wir an den Einsender, Werner Kahrau, der heute in Weil lebt, weiter. **HZ**

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Straße 71, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 49 09 62.

Aalen — Sonntag, 27. November, 15 Uhr, in der ‚Eintracht', Adventsfeier mit Kaffee und Kuchen. Für die Vorbereitung dieser Feier ist die Frauengruppe verantwortlich.

Alsdorf — Sonnabend, 10. Dezember, 15 Uhr, Gaststätte Schmitz, Annastraße 48, vorweihnachtliche Feier mit Kaffee und Kuchen unter dem Leitwort „Die kulturellen Leistungen im deutschen Osten zur Weihnachtszeit". Es findet außerdem ein buntes Programm statt.

Bocholt — Sonnabend, 10. Dezember, 15 Uhr, Gemeindesaal, Schwartzstraße (neben der evangelischen Kirche), Adventsfeier.

Bonn-Bad Godesberg — Memellandgruppe: Sonntag, 11. Dezember, 15 Uhr, Hotel Arera (Café Rheinterrassen), Austraße 48 (Verkehrsverbindungen: U-Bahn Bonn bis Rheinallee Bad Godesberg, Buslinie 18 bis Mehlem-Fähre, am Bahnhof Mehlem), Vorweihnachtsfeier. Feierstunde mit weihnachtlicher Ansprache, gemeinsame Kaffeetafel, Tombola, Kinderbescherung und weitere Überraschungen.

Dortmund — Dienstag, 6. Dezember, 19 Uhr, St.-Josefs-Haus, Heroldstraße 13, Nikolausabend. Für den Grabbelsack sollte jeder ein kleines Geschenk im Wert von 5 DM mitbringen. Auf einen regen Besuch der Mitglieder — Gäste willkommen — hofft der Vorstand.

Düsseldorf — Dienstag, 6. Dezember, 19 Uhr, Hochzeits- bzw. Studentenzimmer, Restaurant Rübezahl, Bismarckstraße 90, aktuelle Stunde, Referent Lm. Saalmann. — Freitag, 9. Dezember, 19 Uhr, Restaurant Rübezahl, Bismarckstraße 90, zwangloses Beisammensein. — Sonnabend, 10. Dezember, 17 Uhr, Franz-Schweitzer-Saal, Kolpinghaus, Bilker Straße 36, Adventsfeier. Bitte Tassen mitbringen. Spätaussiedler 1977 sind zu Gast.

Herford-Stadt — Sonnabend, 11. Dezember, 15 Uhr, Schweichelner Krug, traditionelle Adventsfeier für jung und alt. Es ist ein besonderes Programm vorgesehen.

Iserlohn — Memellandgruppe: Die Gruppe plant für die zweite Märzhälfte eine Vier-Tage-Fahrt nach Berlin mit dem Bus. Die Unterbringung erfolgt im Hotel Stössensee. Es wird ein Vergleichskegeln gegen eine Berliner Mannschaft durchgeführt. Die Anmeldungen kann bis Sonntag, 31. Dezember, bei Wilhelm Kakies, Soenneckenstraße 11, Telefon 6 11 67, vorgenommen werden.

Köln — Memellandgruppe: Sonntag, 27. November, 15.30 Uhr, Gaststätte Stadtgarten, Venloer Straße 40, Adventsfeier. Alle Memelländer aus dem Kölner Raum sind eingeladen.

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Sonntag, 11. Dezember, 15 Uhr, Gaststätte Zum Großen Kurfürst, Lohtor, Adventsfeier.

Recklinghausen — Gruppen Tannenberg: Donnerstag, 8. Dezember, 16 Uhr, Gaststätte Henning, Am Neumarkt, Adventsfeier der Frauengruppe.

Fortsetzung auf Seite 16

Schluß von Seite 15

Witten — Sonnabend, 3. Dezember, 15 Uhr, Gemeindesaal der evangelischen Christuskirche, Sandstraße, Haltestelle Breite Straße, Adventsfeier mit Aussiedlern. Alle Landsleute sind dazu eingeladen. Die Autofahrer werden gebeten, sich um 14.30 Uhr in der Fröbelstraße in Annen einzufinden, um die älteren und kinderreichen Aussiedler abzuholen. — Sonntag, 11. Dezember, 16.30 Uhr, bei Gräfe, Hauptstraße, letzte Veranstaltung in diesem Jahr. Auch dieses Treffen steht im Zeichen des Advent.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Frankfurt am Main — Sonnabend, 10. Dezember, 18 Uhr, Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße, Clubraum 3, Weihnachts-Spielabend bei Skat und Rommé. — Montag, 12. Dezember, 17 Uhr, Haus Dornbusch, vorweihnachtliche Stunde.

Gießen — Freitag, 9. Dezember, 19.30 Uhr, im Martinshof, Weihnachtsfeier.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestr. 55, 7410 Reutlingen 1, Tel. (0 71 21) 29 02 80.

Stuttgart — Donnerstag, 8. Dezember, 19.15 Uhr, Haus der Heimat, Schloßstraße 92, Ostdeutscher Kulturkreis mit weihnachtlichen Beiträgen in Musik, Dichtung und mundartlichen Vorträgen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Ansbach — Sonntag, 11. Dezember, 15 Uhr, Frühlingsgarten, Weihnachtsfeier. Ausgestaltung durch Frauensingkreis und Jugendgruppe.

Kulmbach — Sonntag, 4. Dezember, 15.30 Uhr, bei Apel, Röhrenplatz, Adventsfeier.

Regensburg — Sonntag, 11. Dezember, 15.30 Uhr, Staudinger Hof, Adventskaffee im Kerzenschein und Vortrag von Lm. Radtke über unvergessene ostpreußische Gedenktage.

Weiden — Sonnabend, 3. Dezember, 15 Uhr, Handwerkerhaus, Heimatnachmittag mit anschließender Adventsfeier. — Beim Heimatnachmittag Anfang November gab Vorsitzender Radigk einen Bericht über die Tagung der Kulturleiter in Regensburg. Es wurde das Thema „Was ist Kultur?" ausführlich behandelt. Renate Poweleit, 2. Vorsitzende, trug die Erzählung „Unser Großchen" vor. Bei Kaffee und Kuchen verliefen die Stunden wieder viel zu schnell.

Ostheim, Bad Pyrmont

Geschäftsführer Hans-Georg Hammer, Parkstr. Nr. 14, 3280 Bad Pyrmont, Telefon 0 52 81/85 38

2. bis 4. Dezember, Bundesjugendtag der Gemeinschaft Junges Ostpreußen

9. bis 11. Dezember, Ostpreußischer Studententag der Landsmannschaft Ostpreußen

16. bis 18. Dezember, Arbeitstagung der Hilfsgemeinschaft Niedersachsen

21. Dezember bis 5. Januar Weihnachtsfreizeit

Unterstützung bedürftiger Landsleute

Vorbildliche Aktivitäten der Landesgruppe

Berlin — Aus dem Reinerlös eines Balles, den die Landesgruppe Berlin der Landsmannschaft Ostpreußen im „Hilton" durchgeführt hat, konnte der Vorsitzende dem Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen eine Spende von 700,— DM überreichen.

Durch Vermittlung der Landesgruppe wurde ein Scheck über 1000,— DM für die „Bruderhilfe Ostpreußen" an den Sprecher gegeben, der von dem in Berlin lebenden Großkaufmann Georg Weißner zur Verfügung gestellt wurde.

Schon zum zweiten Mal hat die Ost- und Westpreußen-Gruppe in Nunavading, Australien, für die die Landesgruppe Berlin die Patenschaft übernommen hat, dieser einen Betrag von 1200,— DM für die Paketbetreuung von bedürftigen Landsleuten übergeben.

Am 29. Oktober 1907 wurde in Braunsberg Stephan Preuschoff geboren. Preuschoff ist seit zwei Jahren Kreisbetreuer von Braunsberg in Berlin. Aus Anlaß seines 70. Geburtstages veranstaltete dieser Landsmann im Rahmen einer kleinen Geburtstags-Party im Deutschlandhaus in Berlin eine Tombola mit einem Teil seiner Werke, deren Reinerlös in Höhe von 900,— DM ebenfalls der Landesgruppe Berlin für Paketaktionen an bedürftige Landsleute zur Verfügung gestellt wurde. Preuschoff gab damit ein nachahmenswertes Beispiel.

Allen Spendern an dieser Stelle dafür öffentlichen Dank zu sagen, ist uns eine Ehrenpflicht. **Werner Guillaume**

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen. Geschäftsstelle: Bruno Krämer, Schnittenhorn 6, 3012 Langenhagen, Telefon (05 11) 73 63 36.

Adolf Kötzing 80 Jahre alt — Unser Ortsvertrauensmann Kötzing, am 23. November 1897, verheiratet mit Agnes, geb. Langkau, war bis zur Vertreibung Postbeamter in Stabigotten. Er lebt jetzt in der Schwanenstraße 30 in 4650 Gelsenkirchen. Seit der Gründung unserer Kreisgemeinschaft ist Adolf Kötzing als OVM tätig und konnte infolge seiner Ortskenntnisse vielen Landsleuten seines Heimatortes helfen. Die Kreisgemeinschaft dankt dem Jubilar für seine geleistete Arbeit — in der Hoffnung auf weitere Mithilfe bei bester Gesundheit.

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Am Kamp 26, 2863 Ritterhude, Telefon (04 20 12) 18 46.

Regimentsgeschichte des Ulanen-Regiments Graf Dohna Nr. 8 — Für die Ausstattung unserer im nächsten Jahr zu eröffnenden Heimatstube in unserer Patenstadt Kassel werden nachstehende Regimentsgeschichten nach stehender Truppenteile, vornehmlich aber die unseres Garnison-Regiments Ulanen 8 gesucht. Diese Regimentsgeschichten enthalten unter anderem Berichte über die Kämpfe in unserem Kréis im August und November 1914. Es handelt sich dabei im wesentlichen um folgende Regimentsgeschichten: M. Müller, Geschichte des Kgl. Pr. Ulanen-Regt. Nr. 8 von 1890—1911; Major a. D. G. Poten, Das Ulanen-Regiment Nr. 8 im Weltkrieg; Dr. K. Hennig, Das Inf.-Rgt. (8. Ostpr.) Nr. 45 1914—1918; T. Hoffmann/E. Hahn: Geschichte des Inf.-Regt. Graf Dönhoff (7. Ostpr.) Nr. 44 1860—1918; F. v. Gottberg: Das Gren.-Rgt. Kronprinz (1. Ostpr.) Nr. 1 im Weltkrieg, Band I; Dr. F. Schillmann: Gren.-Rgt. König Friedrich Wilhelm I. (2. Ostpr.) Nr. 3 im Weltkrieg 1914—1918; Dr. G. Lapp: das 1. Ostpr. Feldartillerie-Rgt. Nr. 16; Alfr. Laeger: Das Feldart.-Rgt. „Prinz August von Preußen" (1. Litth.) Nr. 1 1772—1919.

Erfreut wären wir, wenn alte Kameraden oder deren Angehörige uns diese Erinnerungsbücher geschenkweise überlassen würden, sind aber bereit, dieselben gegen einen erschwinglichen Barpreis zu übernehmen. Meldungen bitte an Franz Schnewitz, Im Wiesengrund 6, 3110 Uelzen 2, richten.

Ergänzungsband „Ostpreußische Rinder und ihre Zuchtstätten": Es sollte Anliegen eines jeden Herdbuchzüchters aus unserem Kreis sein, mit einer Hofbeschreibung für den im nächsten Jahr herauskommenden Ergänzungsband zu „Ostpreußische Rinder und ihre Zuchtstätten" seinen Beitrag zur Registrierung seiner Zuchterfolge in der alten Heimat darzutun. Einzelheiten sind in Folge 31 des Ostpreußenblattes nachzulesen. Die Hofbeschreibungen sind einzureichen an die „Ostpreußische Herdbuchgesellschaft Köln, Dr. Hans Bloech, Wartebergstraße 1, 3430 Witzenhausen (Werra). Eine Durchschrift dieser Hofbeschreibung könnte auch der Kreisgemeinschaft für die spätere Ausstattung der Heimatstube überlassen werden.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Winterberger Straße 14, 4800 Bielefeld 14, Tel. (05 21) 44 10 55.

Stuttgart, Sonntag, 27. November, Kreistreffen, Beginn 10 Uhr, Restaurant Doggenburg, Stuttgart-Nord, Herdweg 117 (Omnibuslinie 43 bis Herdweg). Bericht über die Tätigkeit des Kreisausschusses und Filme über Ostpreußen- und Pommern-Reisen 1976 und 1977.

Weihnachtsfeier in Berlin, Parkrestaurant Südende, Berlin-Steglitz, Steglitzer Damm 95, Sonntag, 4. Dezember, 16 Uhr. Bitte die besonders verschickte Einladung beachten.

Adventsfeier in Hamburg, Sonntag, 4. Dezember, 16 Uhr, Bahnhofsrestaurant Blankenese, Blankeneser Bahnhofsplatz 29 (im Bahnhofsgebäude). Programm: Gemeinsame Kaffeetafel, weihnachtliche Vorträge, Verlosung (hierzu bitte passende kleine Geschenkpäckchen mitbringen), Singen von Weihnachtsliedern, gemütliches Beisammensein. Anfragen an Alfred Kinnigkeit, 2000 Hamburg 55, Bredkamp 28 d, Telefon (040) 86 63 14.

Neuwahl des Kreistages: Nach den Bestimmungen der Wahlordnung sind dem Wahlausschuß folgende Wahlvorschläge vorgelegt worden: Gumbinnen: Alfred Berger, Kurt Bewersdorf, Herbert Bolgihn, Gerhard Brandtner, Dr. Heinz Burneleit, Hedwig Dombrowski, Erich Erdmann, Dr. Siegfried Fauck, Dietrich Goldbeck, Karlfritz Hoff, Bruno Ignée, Arnold Kamutzki, Wilhelm Kappas, Alfred Kinnigkeit, Manfred Kirrinnis, Gertrud Lösch, Günther Margies, Fritz Mohns, Bruno Neumann, Karl Olivier, Walter Peitschat, Margarete Queisner, Dr. Detlev Queisner, Richard Rott, Liselotte Schaefer, Otto Schöning, Bernd Sticklies, Herbert Sticklies, Willi Thulke, Rudolf Unfug, Irmgard Walther. Altkrug: Artur Meitsch, Fritz Meitsch, Erna Reck; Angereck: Siegfried Hesselbarth; Angerfelde: Wolfgang Zansinger; Augenhof: Irmgard Mentz; Austfelde: Erich Hennemann; Blecken: Ernst Essner; Hochfließ: Georg Post; Hohenfried: Antonie Sablotni; Jägershagen: Paul Kollecker, Edith Perret; Jungort: Gerda Nasner; Kanthausen: Martin Holzmann; Kaimelswerder: Karl Feller; Kleehagen: Otto Ellmer; Kubbeln: Hertha Morgenroth, Helga Schwiebert; Laurinshof: Fritz Schneidereit; Matzhausen: Heinz Urbat; Norbuden: Karl Reinecker; Nemmersdorf: Joachim Grimm; Ohldorf: Friedrich Hefft; Kleinpreußenbruch: Hans-Georg Hümke, Reckeln: Artur Gerdawischke; Röden: Erwin Szidat; Roßlinde: Franz Steiner; Sodeiken: Fritz Rusch; Schweizerau: Heinz Dittombée; Schmilgen: Fritz Kalweit; Steinsruh: Eckard Steiner, Ernst Steiner; Tannsee: Albrecht Hagen, Ilse Schemionek; Teichhof: Günther Herrmann; Vierhufen: Horst Meyhöfer; Wiekmünde: Eva Behling, Fritz Schaumann; Wilhelmsberg: Manfred Scheurer, Waltraud Bracklow; Zweilinden: Arthur Klementz. Binnen eines Monats nach dieser Bekanntgabe können begründete Einwände bei Otto Schöning, Stresemannstraße 3, 3180 Wolfsburg 1, erhoben werden. Als gewählt gelten danach die Bewerber, gegen die keine vom Wahlausschuß als begründet anerkannten Einwände vorliegen. Das Wahlergebnis wird im Ostpreußenblatt und im Gumbinner Heimatbrief bekanntgegeben.

Königsberg-Stadt

Amt. Stadtvors.: U. Albinus, Bonn, Tel. (0 22 21) 62 31 08. Geschäftsstelle: Merowinger Straße 55, 4000 Düsseldorf, Tel. (02 11) 33 40 97. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg, Tel. (02 03) 28 13 21 51.

Patenschaftsbüro Duisburg — Auch bei der 25-Jahr-Patenschaftsfeier zeigte es sich, welche Bedeutung unserem Patenschaftsbüro beigemessen wird. Dutzende, ja Hunderte von Königsbergern standen im Obergeschoß des Haus Königsberg an, um Anschriftenänderungen mitzuteilen oder Suchanfragen zu stellen. In vielen Fällen konnten Auskünfte gegeben werden. Doch gar zu häufig waren keine Anschriften zu finden oder sie waren überholt. Bedenken Sie bitte, daß unsere Einwohnerkartei mit ihren mehr als 270 000 Anschriften nur dann sinnvoll ist, wenn aus ihr richtige Angaben entnommen werden können. So teilen Sie erforderlichenfalls Ihre neue Anschrift mit an das Patenschaftsbüro im Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg. Richtige Auskünfte können für Rentenbescheide sehr wertvoll sein und auch der Familienzusammenführung dienen.

Ortelsburg

Amtierender Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, 4791 Thüle über Paderborn, Telefon (0 52 58) 78 82.

Ratzeburg bleibt für die Ortelsburger ein beliebter Treffpunkt. So konnte Gustav Heybowitz 200 Landsleute, die auch aus der weiteren Umgebung erschienen waren, begrüßen. Bereits am Vorabend trafen sich alte Schipper-Getreue zu einer fröhlichen Runde. Der Nachmittag des eigentlichen Treffens wurde besonders wertvoll durch einen Film- und Diavortrag, den Walter Giese mit seinem Reisebegleiter Alfred Plötner über die Reisen in unsere Heimat und Wiedererstehung der Kirche in Puppen brachte. Giese führte dazu aus: „Von fünf Jahren besuchte ich Puppen und den Kreis Ortelsburg nach dem Krieg zum erstenmal. Ich war erfreut über den guten Zustand des Dorfes, schockiert jedoch über den totalen Verfall unseres Gotteshauses. Das Dach hing, nicht nur die Fensterscheiben waren herausgeschlagen, sogar die Rahmen hingen heraus, die Türschlösser von den Russen zerschossen, die auch Feuer in der Kirche gemacht hatten. Es sah alles schrecklich aus. Der Regen floß in Strömen in das Kircheninnere. Die Glocke war aus dem Kirchturm durch Herunterfallenlassen geholt worden, die Orgel ‚verscheuert', der Zaun ebenfalls. Farbe war nirgendwo zu finden. Ich hätte weinen mögen bei diesem trostlosen Anblick."

Wie bereits angekündigt, findet am Sonnabend, dem 3. Dezember, im Kulturzentrum in Herne eine Sitzung des Kreisausschusses statt. Beginn 11 Uhr. Landsleute, die an unserer Arbeit interessiert sind, können als Gäste teilnehmen. Besonders sind jüngere Landsleute willkommen.

Heinz Perlbach, Esmarchstraße 19, 2300 Kiel, am 4. 11. 1917 in Willenberg als Kind eines Gendarmeriebeamten geboren, Schüler des Hindenburg-Gymnasiums, nach Abitur, Arbeitsdienst, Wehrmacht und Kriegsgefangenschaft widmete er sich dem Studium an den Pädagogischen Hochschulen Flensburg und Kiel. Am 7. November 1977 konnte er in Kiel, wo er als Rektor seit 1960 tätig ist, sein 40jähriges Berufsjubiläum feiern. In der Schülergemeinschaft des Hindenburg-Gymnasiums seiner Heimatstadt bekleidet er das Amt des Schriftführers. Die Kreisgemeinschaft wünscht ihrem Landsmann weiterhin Freude und Erfolg in seinem Wirkungskreis.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, Schützenwall 13, 3330 Helmstedt, Telefon (0 53 51) 3 20 73.

Osteroder Zeitung — Anfang November wurde die Folge 48 unserer Osteroder Zeitung dem bisherigen Leserkreis zugesandt. Auch diese Folge ist von Lm. Bürger mit rund 40 verschiedenen Beiträgen wieder sehr geschickt zusammengestellt. Sie finden diesmals Ortspläne mit Namensangaben von Marienfelde, Tolleinen und Lindenwalde, sowie eine Beschreibung des Gutes Schönhausen. Zwei Beiträge behandeln die Berufs- und Berufsfachschulen und die Städtischen Handelsschulen. Ein längerer Beitrag gibt Auskunft über die Osteroder Zeitung in den Jahren von 1914 bis 1945. Wer unsere Osteroder Zeitung nicht kennt, aber gern lesen möchte, wende sich an Kurt Kuessner, Bielenbergstraße Nr. 36, 2300 Kiel 14. Bei dieser Gelegenheit danken wir allen, die durch Spenden die Finanzierung dieser Folge ermöglicht haben und der nächsten Folge ermöglichen wollen; hierzu verweisen wir auf die letzte Umschlagseite unserer jetzigen Folge 48.

Osteroder Kreisbuch — Das Kreisbuch, etwa 900 Seiten stark mit vielen Bildern, befindet sich im Druck. Dieses Werk kostet bei Bestellung bis 31. Dezember 1977 29,80 DM (einschließlich Porto- und Versandkosten), danach 39,80 DM. Sichern Sie sich ein Exemplar dieser Dokumentation zum Vorverkaufspreis von 29,80 DM durch umgehende Bestellung bei Walter Westphal, Oldenburger Landstraße 10, 2420 Eutin. Den Kaufpreis von 29,80 DM je Exemplar bitte ich gleichzeitig an die Konten der Kreisgemeinschaft Osterode zu überweisen: Girokonto Nr. 432 190 bei der Kieler Spar- und Leihkasse in Kiel. Postscheckkonto Nr. 3013 66-204 beim Postscheckamt Hamburg.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, Post Kletkamp, 2321 Flehm, Telefon (0 43 45) 3 66.

Es weihnachtet sehr: Vergessen Sie nicht unser Rastenburger Buch auf Ihrem Gabentisch. Bestellungen können direkt an unserer Geschäftsstelle, Brüner Torplatz 7, 4230 Wesel, gerichtet werden. Leider müssen wir 44,50 DM Vorkasse erbitten, die auf das Konto der Kreisgemeinschaft, Konto-Nr. 292 862, oder per Postanweisung überwiesen werden können.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 2820 Bremen. Geschäftsstelle: Eckermannstr. 20 a, 2090 Winsen (Luhe), Telefon (0 41 71) 24 00.

Der Heimatbrief 1977 wird gegenwärtig gedruckt, damit er noch rechtzeitig vor Weihnachten bei unseren Landsleuten eintrifft. Voraussetzung für die Zustellung ist die richtige Anschrift. Wer im Laufe des letzten Jahres umgezogen ist und die neue Adresse noch nicht an unsere Geschäftsstelle, Eckermannstraße 20 a (Erich Friedrich) in 2090 Winsen/Luhe, mitgeteilt hat, möge dieses schnellstens nachholen. Auch Schloßberger, die den Heimatbrief bisher noch nicht erhalten haben, bitten wir, ihre Anschrift mitzuteilen.

Schülervereinigung Oberschule Schloßberg — Am Sonntag, 11. Dezember, 15 Uhr, findet im Café-Restaurant Hauptbahnhof Duisburg der traditionelle Adventskaffee der Schülervereinigung statt, zu dem alle Landsleute eingeladen sind. Bitte ein Verlosungspäckchen im Werte von etwa 3 DM mitbringen. Es werden unter anderem Urlaubsfilme aus Masuren 1974 und 1976 vorgeführt. Hans-Günther Segendorf, Hettkampsweg 13, 4100 Duisburg 11, Telefon Nr. 59 02 38.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, Oersdorfer Weg 37, 2358 Kaltenkirchen, Telefon (0 41 91) 20 03.

Ein großer Teil des Wandteppichs befindet sich in Arbeit. Jetzt sind auch die letzten Teilstücke fertig, die ich an Strickbegeisterte versenden möchte. Bitte teilen Sie mir mit, wem ich die einzelnen Teile zuschicken soll. Es sind folgende Motive noch zu vergeben: Kirche Plibischken (eventuell Frau Rudat?), Kirche Petersdorf, Kirche Kremitten, Kirche Allenburg, Wappen Tapiau und Allenburg, Pruzze und Ordensritter, Handwerk, Handel und Wandel im Kreise, ländliche Industrie (Mühle, Ziegelei, Sägewerke). Ferner drei längliche Teile: an Alle-Pregel-Deime, Schrifttafel: Kreis Wehlau, Ostpreußen, und abschließend ein geschwungenes Schriftband „Kein Unglück ewig". Bitte mich diesbezüglich anzuschreiben.

KULTURNOTIZEN

Das Museum Rade im Naturpark Alstertal bei Hamburg zeigt zur Zeit eine Schau alter Schiffe gemalt von Naiven und Laienmalern.

‚Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn' heißt ein Schülerwettbewerb, den das bayerische Kultusministerium zum ersten Mal im Jahre 1978 veranstalten wird. An dem Wettbewerb sollen sich vor allem Schülerinnen und Schüler der 9. und 10. Klassen beteiligen.

Ein ‚Hans-im-Glück'-Preis soll künftig alljährlich vom Verein zur Förderung der Kinder- und Jugendliteratur verliehen werden. Nähere Auskünfte erteilt Hans-Chr. Kirsch, 5431 Nomborn (Westerwald), Tel. 0 64 85/12 62.

Der Münchener Ellermann-Verlag hat 5000 Mark für poetische Texte aus den Bereichen des Märchens, der Fabel und der phantastischen Erzählung ausgesetzt, die für Kinder zwischen drei und acht Jahren verfaßt sein sollen. Einsendeschluß ist der 31. Dezember.

Für Verdienste um die plattdeutsche Sprache verlieh die Fritz Reuter-Gesellschaft in Lübeck dem aus Mecklenburg stammenden Schriftsteller Friedrich Wilhelm Giebel, dem Herausgeber der Zeitungen ‚Unsere Altmark' und ‚Unser Mecklenburg', ihren Ehrenbrief 1977.

Im Rahmen einer neuen Buchreihe der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen erscheint im nächsten Jahr als Band 1 ein Werk von Gerhard Reichling unter dem Arbeitstitrl ‚Deutsche und Polen seit 1945'.

Das Kinderbuch ‚Pit und Petty an Bord' — Segelferien auf der Ostsee, von Markus Joachim Tidick und illustriert von Kurt Schmischke, ist nach seinem Erscheinen im Stalling Verlag Oldenburg nun auch noch in der Büchergilde Gutenberg herausgekommen.

Kulturpreis für Dr. Wermke

Die Landsmannschaft Ostpreußen hat ihren Kulturpreis dem Bibliotheksdirektor Dr. Ernst Wermke verliehen. Die Ehrung erfolgte in Anerkennung der von Dr. Wermke durchgeführten historischen Forschungen und der von ihm herausgegebenen „Bibliographie der Geschichte von Ost- und Westpreußen".

Mit Fremden geschabbert und plachandert

Königsberger Schützengilde war Mittelpunkt beim Deutschen Schützentag auf Norderney

Reinbek — „Land der dunklen Wälder...", der Solist jubelte die tragende Melodie aus seiner Trompete nur so heraus und spontan erhoben sich die Anwesenden des vollbesetzten Festsaals im Kurhaus von Norderney von ihren Plätzen und klatschten begeistert den „Königsbergern" zu, denen zu Ehren dieses Solo erklang. Dargebracht vor allem Joseph August Wiese, der mit seinen 86 Jahren der älteste Teilnehmer des Deutschen Schützentages war und deshalb von offizieller Stelle während des Festabends der Veranstaltung eine Ehrung erfuhr.

Nicht der neue Bundeskönig, der auf Norderney ermittelt wurde, war Mittelpunkt des Abends, sondern eigentlich die Königsberger Schützengilde und damit Ostpreußen. Ein wahres Heimattreffen vollzog sich im Lauf des weiteren Abends an den Königsberg-Tischen.

„Aber nee, daß es Euch noch jibt!"

„Ihr Kenigsberjer säid da? Aus Jumbinnen bin ich, jeschossen haben wir mit den Kenigsberjern, Mann das woaren Zäiten!"

„Einen wunderschönen guten Abend auch, sagt 'mal, lebt denn der alte Rutkat noch?"

Bis in die frühen Morgenstunden hinein wurde mit wildfremden, aber eben Ostpreußen, die aus allen Bundesländern nach Norderney gekommen waren, geschabbert und plachandert. Mit Staunen und Freude muß der stille Beobachter dabei registrieren, wie eng die Heimatverbundenheit, auch der Jüngeren, selbst nach über 30 Jahren noch ist und sich hoffentlich über weitere 30 Jahre und noch mehr fortsetzen wird.

Auf diesen gesellschaftlichen Höhepunkt der Königsberger Schützengilde folgten einige sportliche. So konnten bei den Kreismeisterschaften mit den Schützen Ruth Scheerans, Jens Schulze, Hans Rathmann, Ursula Kluth, Jens Schulze und Karin Kahlau gleich sechs Kreismeister gestellt werden, von denen Jens Schulze und Karin Kahlau besonders erwähnt werden sollten, weil sie auch bei der weiteren Qualifikation, der Landesmeisterschaft, einen hervorragenden 1. und 2. Platz mit der Luftpistole sowie einen 3. Platz mit dem Luftgewehr belegen konnten.

Ein besonderes Lob verdient die Mannschaft der Schüler. Sie wurden mit ihren Pistolen Landesmeister und werden während einer Siegerfeier im „Hamburger Haus des Sports" vom Hamburger Sportbund eine Auszeichnung erhalten. Aufgrund ihrer guten Leistungen sicherten sich die Schüler ihre Teilnahme an den Nordwestdeutschen Pistolenmeisterschaften im Oktober in Hamburg, bei denen sie in der Jugendklasse einen guten Platz belegen konnten.

Die unter der Leitung des Obervorstehers Arno Sprogies abgehaltene Mitglieder-Jahreshauptversammlung fand unter der hohen Beteiligung von 73 Prozent aller Mitglieder statt. Das damit verbundene Königsschießen vollzog sich unter größter Spannung der Sportwarte Wolfgang Schulze und Christel Sprogies, weil die Schützen sich gegenseitig fast den Rang abliefen. Zum neuen König konnte schließlich Lothar Herrmann zusammen mit seinen Rittern Egon Baake und Erwin Kahlau proklamiert werden. Königin wurde, wie bereits schon einmal vor vier Jahren, Ilse Schulz, ihre Ritter Ute Grabau und Jeanne Limpach. Die Würde des Jugendkönigs fiel auf den erst 11jährigen Wolfgang Schulz, dessen beide Ritter Jens Schulze und Karin Kahlau wurden.

Mit dieser Veranstaltung ging ein zufriedenstellendes und erfreuliches Schützenjahr zu Ende. Das neue nimmt seinen sportlichen Anfang im November mit dem Beginn der Rundenwettkämpfe. Daran nehmen die Königsberger erstmals mit drei Mannschaften teil, weil erfreulicherweise recht tüchtige Sportschützen in die Gilde neu aufgenommen werden konnten.

Wer Lust hat, sich für das sportliche Schießen, sei es mit der scharfen Sportpistole, dem KK- oder Luftgewehr oder mit einer anderen Waffe, zu interessieren, rufe doch einmal die Telefonnummer 0 40/7 10 78 83, an.

Ursula Wiese



Senior der Königsberger Schützengilde: Joseph-August Wiese (zweiter von rechts), mit Ehefrau Magdalene. Daneben Artur Sick, Präsident des Schützenverbandes Hamburg und Umgebung (links) und Heinz zu Jührden, Präsident des Nordwestdeutschen Schützenverbandes (rechts)

Goldenes Ehrenzeichen für Gerhard Doepner

Der Bundesvorstand hat das Goldene Ehrenzeichen an Gerhard Doepner, den langjährigen Kreisvertreter des Kreises Pr. Eylau, verliehen und zwar in Anerkennung seiner Verdienste, die er sich als Heimatkreisvertreter wie auch im Rahmen seiner beruflichen Aufgaben in der Heimatauskunftstelle erworben hat.

Bäuerliche Spätaussiedler

Erläuternde Hinweise im Rundfunk

Köln — Für das Siedlungsprogramm 1977 sind von der Bundesrepublik 220 Millionen DM zusätzlich zu den von den Ländern eingeplanten rund 60 Millionen DM bereitgestellt worden. Diese Mittel sind zur Bewilligung von Anträgen bestimmt, die von Vertriebenen und Flüchtlingen einschließlich der Spätaussiedler bis zum Jahresende bei den zuständigen Ämtern gestellt wurden. Mit diesen Geldern sollen Nebenerwerbssiedlungen für Vertriebene und Flüchtlinge errichtet oder der Kauf bzw. die Pacht landwirtschaftlicher Betriebe ermöglicht werden. Weitere Mittel sind vorgesehen für die Nachfinanzierung von Vollerwerbsbetrieben, die von Vertriebenen und Flüchtlingen erworben worden sind. Darüber berichten das 1. Programm des WDR/NDR am Mittwoch, dem 30. November, von 11.50 bis 12 Uhr.

Ein integrer Charakter

Dönitz und Nürnberg in neuer Bewertung

Es ist eigentlich kein Buch, das hier zu besprechen ist, sondern eine Sammlung von Stellungnahmen und Briefen zum Fall Dönitz. Eine beachtliche Sammlung, beachtlich nach der Quantität: Über 400 Persönlichkeiten sind es, die hier Stellung nehmen — und beachtlich nach der Qualität der Stellungnehmenden. Der militärisch Unerfahrene muß auf den ersten Blick sogar vermuten, daß alles, was in der amerikanischen Marine Rang und Namen hat, hier vertreten ist, angefangen beim Admiral Nimitz. Tatsächlich liegt das Schwergewicht bei den Militärs, insbesondere bei der Marine, und hier wieder, da eben das Buch in den USA erschien (Amber Publishing Corp. New York City), bei der US-Marine. Aber es sind auch prominente Personen aus anderen Bereichen und anderen Ländern vertreten, vom Schauspieler Adolphe Menjou über den früheren französischen Ministerpräsidenten Pierre Flandin bis zum ehemaligen pakistanischen Präsidenten Ajub Khan. Auffällig ist die große Zahl von Skandinaviern.

Fast allen Teilnehmern gemeinsam sind drei Feststellungen:

1. Dönitz war ein tüchtiger Soldat von integrem Charakter, der die ihm von der politischen Führung gegebenen Befehle in die Tat umsetzte, und dies sehr effektiv.

2. Der uneingeschränkte U-Boot-Krieg bringt schon von der Natur der Sache her die Versenkung von Handelsschiffen ohne vorherige Warnung mit sich und ist im übrigen auch nicht verwerflicher als der uneingeschränkte Bombenkrieg gegen die Zivilbevölkerung, wie in Dresden oder Hiroshima.

3. Das Nürnberger Urteil ist eine schwere Ungerechtigkeit, weil man einen Soldaten nicht dafür bestrafen darf, daß er, siehe Ziffer 1, die ihm gegebenen Befehle ausgeführt hat. Viele der sich Äußernden betonen darüber hinaus den Verstoß des Urteils gegen den fundamentalen Rechtsgrundsatz „nulla poena sine lege". Hierunter sind auch viele Militärs, bei denen sich oft sehr pointierte Formulierungen finden, z. B. „die Gruppe der siegreichen Nationen übernahm die Aufgabe, die Verlierer zu bestrafen, weil sie sie nicht geschlagen hatten" (General Sir Andrew Thorne, GB). Nicht schlecht gesagt! Sehr eindringlich weisen viele Militärs auf eine zwingende Konsequenz der Nürnberger „Justiz" hin. Jeder militärische Befehlshaber wird in Zukunft damit rechnen müssen, vor ein Gericht seiner Gegner gestellt zu werden, wenn sein Land den Krieg verliert. Er wird also kaum jemals bereit sein, einen aussichtslosen Kampf durch Kapitulation aufzugeben, sondern es vorziehen, bis zum bitteren Ende zu kämpfen, weil er lieber im Kampf fallen wird, als von der Hand eines Henkers zu sterben oder im Gefängnis zu enden.

Daß in einer solchen Sammlung auch peinlich falsche Zungenschläge vorkommen, kann leider nicht verschwiegen werden. Ein brasilianischer Marschall, der auch noch Verissimo heißt, schreibt, man könne im Krieg nicht zwischen Tod auf dem Schlachtfeld, in zerbombten Städten oder in Konzentrationslagern einen Unterschied machen! Ein US-General Sverdrup, der den Begriff „Angriffskrieg" leugnet, meint, der einzige Zweck eines Krieges sei ja, ihn zu gewinnen. Dönitz selbst wird es nicht gefallen, wenn der Prozeß gegen ihn in einem Zug mit dem gegen Eichmann genannt wird. So Brigadegeneral E. Sharp Bibb USA und Edgar N. Eisenhower, der Bruder von Dwight D. (!). Auch Charakter und Taten des Herrn von Ribbentrop möchte ich nicht gleichgestellt sehen mit denen von Dönitz (so der chilenische Brigadegeneral Nuñez Morgado).

Dies sind nun zwar die einzigen „Entgleisungen". Erstaunlich bleibt aber außerdem, daß von keinem einzigen der über 400 Schreibenden erwähnt wird, in welcher ganz besonderen Art von Krieg denn Dönitz seine Pflicht als Soldat getan hat. Wenn jemand, der im Geschichtsunterricht nicht aufgepaßt hat, dies Buch in 200 Jahren liest, könnte er meinen, es handle sich um den Ersten Weltkrieg oder um einen noch früheren, und bei Dönitz also um irgend einen tüchtigen Admiral und nicht — um des „Teufels Admiral". Das muß aber gesagt werden, ohne daß man damit — siehe die Charakterisierung des entsprechenden Generals bei Zuckmayer — dem Charakter und der persönlichen Integrität von Dönitz zu nahe tritt. (Es finden sich allerdings in vielen Briefen kürzende „...", und es drängt sich manchmal der Gedanke auf, daß hier so etwas hätte stehen können. Man sollte es eigentlich nicht annehmen, das wäre ja eine höchst unfaire Manipulation seitens der Herausgeber.) Dann bleibt aber die erwähnte erstaunliche Tatsache bestehen, und das ist schade. Denn diese Sammlung, die, wie schon gesagt, viele ausgezeichnete Formulierungen und manches zum Nachdenken enthält, möchte man ja auch heute und später jungen Soldaten in die Hand geben. Die müssen aber auch wissen, wann, in welchem Krieg und unter welchem obersten Befehlshaber Admiral Dönitz war. **Ewald Bucher**

H. K. Thomson jr. und Henry Strutz (Herausgeber), **Doenitz at Nuremberg a re-appraisal.** War crimes and the military professional. Verlag Amber Publishing Corp. USA. XXXII, 198 Seiten, illustriert, gebunden, 54,— DM.

Neues Porzellanwerk

Oppeln (Oberschlesien) — Der erste Abschnitt eines neuen Porzellanwerks wurde in Tillowitz, Kreis Falkenberg (Oberschlesien), fertiggestellt, meldet die Kattowitzer Zeitung „Dziennik Zachodni". In dem neuen Werk, in dem hauptsächlich technisches Porzellan produziert werden soll, werden viele arbeitslose Frauen eine Beschäftigung finden. Die Gesamtinvestition soll 1,5 Milliarden Zloty (rund 150 Millionen Mark) betragen. **jon**

Beilagenhinweis

Einigen Teilen dieser Ausgabe liegen Prospekte der Buchhandlung Gerhard Rautenberg, der Konditorei Schwermer und der Klosterhaus Versandbuchhandlung bei.



Jahre
wird am 28. November 1977

Karl Iwannek
aus Prostken, Kreis Lyck
jetzt 4050 Mönchengladbach 1
Engelsacker 6

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute, Gesundheit und Gottes Segen
seine Frau Erna
ebenso die Kinder
Schwiegersöhne und Enkel



Jahre
wird am 27. November 1977

Ignatz Tuschinski
aus Mokainen, Ostpr.
jetzt 5800 Hagen (Westf)
Rosenstraße 105

Es gratulieren
die Kinder
Enkel und Urenkel

Die Liebe höret nimmer auf.

Hanna Schumacher
geb. Mueller
• 19. 11. 1896 † 13. 11. 1977

Ihr Leben in Höhen und Tiefen bestand aus Arbeit, Fürsorge und Liebe für uns; wir danken.

Arthur Schumacher, Kummerfeld
Eduard Wriessnig und Frau Ursula geb. Schumacher (Kitzingen)
Willy von Deylen und Frau Rosmarie geb. Schumacher (Riepholm)
Ernst Konrad und Frau Helga geb. Schumacher (Lohe-Rickelshof)
8 Enkel und 3 Urenkel

2080 Kummerfeld, Prisdorfer Straße 6, den 13. November 1977



96.

Geburtstag
begeht am 27. November 1977 durch Gottes Gnade unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter und Omi, Frau

Anna Schimmelpfennig
geb. Hoffmann
aus Bladiau, Kr. Heiligenbeil
jetzt 2400 Lübeck, Moltkestr. 19

Wir gratulieren herzlich und wünschen weiterhin zufriedenstellende Gesundheit.
Die Kinder
und Enkelkinder

Mutterherz, Du schlägst nicht mehr,
hörst nicht mehr der Deinen Klage.
Ach, sie liebten Dich so sehr,
wollen's Dir noch einmal sagen:
„Nimm das letzte Lebewohl!"

Fern der geliebten Heimat entschlief am 2. November 1977 unerwartet, versehen mit den Sakramenten unserer hl. Kirche, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß-, Urgroßmutter und Tante

Monika Macikowski
verw. Rozek
aus Allenstein, Ostpreußen

im Alter von 88 Jahren.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Margarete Rozek

4800 Bielefeld 1, Hellingstraße 11 b

Die Trauerfeier war am 7. November 1977 in der St.-Josefs-Kirche, anschließend Beisetzung auf dem Sennefriedhof.



Der Herr über Leben und Tod hat meine liebe Mutter, Frau

Martha Nagel
aus Altendorf, Kreis Gerdauen

im Alter von 92 Jahren in seinen ewigen Frieden gerufen.

In stiller Trauer
Erna Riedel, geb. Nagel

8855 Monheim, 2. November 1977
Angerbergstraße 4

Nach kurzer Krankheit verließ uns am 31. Oktober 1977 unsere herzensgute Mutter und Omi, meine liebe Schwester und Ahne

Elma Grotthaus
geb. Lopsien
aus Königsberg (Pr)

im Alter von 80 Jahren.

Es danken ihr für alle Liebe und Güte
im Namen aller Angehörigen
ihre Töchter
Gabriele und Sabine

3105 Fassberg
Poitzener Straße 26

Ein geliebter Mensch hat uns für immer verlassen.

Auguste Fidorra
geb. Hartwich
aus Kutzburg, Ostpreußen
• 23. 4. 1897 † 16. 11. 1977

In stiller Trauer
Martha Hartwich, geb. Blumenstein
Gerhard und Hannelore Hartwich mit Claudia

4150 Krefeld, Bethelstraße 108

Die Beisetzung hat bereits stattgefunden.

Wenige Tage vor ihrem 90. Geburtstag ist meine geliebte Mutter, Frau

Lisbeth Leiner
aus Tilsit, Ostpreußen

nach einem erfüllten Leben in Frieden entschlafen.
Wir werden ihr immer zu danken haben.

Für alle Angehörigen
Hellmuth Leiner
3500 Kassel, Hafenstraße 36 A

Nach langem, schwerem Leiden entschlief unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Holzmann
geb. Schrange
aus Königsberg (Pr), Henriettenstraße 12
• 28. 9. 1896 † 17. 11. 1977

In tiefer Trauer
Ihre Kinder
Edith, Ilse, Bruno und Ruth
nebst Familien

3000 Hannover 91, Bergkammstraße 39

Plötzlich und unerwartet ging am 25. Oktober 1977 unsere liebe Tante und Kusine

Rosa Tellesch
aus Königsberg (Pr)

kurz vor Vollendung ihres 83. Lebensjahres für immer von uns.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hildegard Buttgereit, geb. Tellesch
Wiesenweg 2, 5300 Bonn 1
Meta Birkner
Drei-Kaiser-Eiche 3
5202 Hennef/Sieg

Die Trauerfeier hat in Oldenburg in aller Stille stattgefunden.

FAMILIEN-ANZEIGEN



Durch Gottes Gnade feierte unsere liebe Mutter, Oma und Uroma, Frau

Luise Sobottka
verw. Czerwonka, geb. Malso
aus Binien, Kreis Lyck
jetzt 7850 Lörrach
Hartmattenstraße 43

im 22. November 1977 ihren 96. Geburtstag.

Herzliche Glückwünsche und weiterhin Gottes Segen.
Ihre dankbaren Kinder, Enkel und Urenkel

Nach einem erfüllten Leben ist am 2. November 1977 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Hulda Boguhn
geb. Fritz
aus Pulfnick, Kreis Osterode, Ostpreußen

im Alter von 90 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Gayk, geb. Boguhn

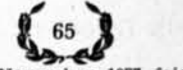
2217 Kellinghusen, Mathildenstraße 8

Die Beisetzung hat am 5. November 1977 auf dem Friedhof in Kellinghusen stattgefunden.

Margarethe Guseck
Dentistin
aus Königsberg (Pr), Hintertragheim 7
geb. 10. 1. 1891 gest. 9. 11. 1977

Im Namen aller Angehörigen
die dankbaren Kinder
Brigitte Böttcher, geb. Guseck
Dr. Wolfgang Guseck

8358 Vilshofen (Ndb), Asamstraße 4



Am 17. November 1977 feierte

Hermann Beutler
aus Gerlauken, Insterburg
Ostpreußen
jetzt 6330 Wetzlar
Eisenstraße 6
seinen 65. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen viele gesunde Jahre
seine Frau und Enkelin

Nach einem erfüllten Leben entschlief heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Marie Gotthilf

geb. Reinke

* 15. Januar 1887 † 14. November 1977

aus Klein-Gnie, Kreis Gerdauen

In stiller Trauer
im Namen der Familie
Peter Gotthilf und Frau Lina

2370 Rendsburg, Kieler Straße 81 a, den 14. November 1977

Auf Wunsch der Verstorbenen fand die Beisetzung in aller Stille statt.

Wir trauern um den Tod meiner lieben Schwester, unserer Schwägerin, Tante und Großtante

Ella Quauka

geb. Rogge

geb. am 28. 8. 1893 in Wolfsdorf bei Königsberg (Pr)

zuletzt wohnhaft in Königsberg (Pr)-Juditten, Am Stadtwald 11

Im Namen aller Angehörigen
Frieda Jodszuweit, geb. Rogge
Erich Jodszuweit
Klaus Jodszuweit mit Familie

7980 Ravensburg, Gebhard-Fugel-Weg 32, den 16. November 1977

Die Beerdigung hat am Montag, dem 21. November 1977, 11 Uhr, auf dem Westfriedhof in Ravensburg stattgefunden.

Am 19. November 1977 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Tante und Großtante

Charlotte Kaehler

aus Königsberg (Pr)

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Doris Balster

3051 Bad Rehburg, Helpup, den 19. November 1977

Ein gnadenvoller Tod beendete heute nach langem Leiden im 85. Lebensjahr ein schicksalreiches, erfülltes Leben.

Wir trauern um unsern geliebten Mann, Vater, Schwiegervater und Großvater

Kurt Roegler

staatl. Oberförster i. R.
Oberleutnant d. R.

aus Wehrkirchen (Szittkehmen), Rominter Heide

und danken für seine immerwährende Liebe und Fürsorge.

Gertrud Roegler, geb. Boettcher
Ingeborg Nagel, geb. Roegler
und Familie

6544 Oberkonstanz/Hunsrück, den 26. Oktober 1977
Ringstraße 11

Plötzlich und unerwartet entschlief heute unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Fleischermeister

Gustav Heims

im 75. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Käthe Heims
Alfred Heims und Frau Hannelore
geb. Schmidt
Karl Heims und Frau Brigitte
geb. Berkholz
Dieter Herbst und Frau Margarete
geb. Heims
Adolf Badge und Frau Rosemarie
geb. Heims
Fredy Hartman und Frau Isolde
geb. Heims
Enkel, Urenkel und alle Angehörigen

3033 Schwarmstedt, den 13. November 1977
Alter Postweg 6

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 17. November 1977, um 13.30 Uhr von der Friedhofskapelle in Schwarmstedt aus statt.

Kurz nach unserer diamantenen Hochzeit verstarb mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater und Urgroßvater

Hugo Hennig

Rektor i. R.

aus Allenburg, Ostpreußen

im 87. Lebensjahr.
Wir danken, daß es ihn gab.

Käthe Hennig, geb. Fiedler
Christel Pallokat, geb. Hennig
Dorothea Hennig
Enkel und Urenkel

2000 Hamburg 56 (Rissen), Kriemhildstraße 15
den 16. November 1977

Die Beerdigung fand am 22. November 1977 in Wedel statt.

Psalm 73, 23—26

Johann Sayk

Fischermeister i. R.

geb. 8. 1. 1892 in Sgonn (Hirschen), Kreis Sensburg
gest. 13. 11. 1977 in Wetzlar

Ein segensreiches Leben ist vollendet. Unser lieber Vater, Groß- und Urgroßvater, unser Bruder, darf nun schauen, was er in schweren Prüfungen und Anfechtungen froh und unerschütterlich geglaubt und bekannt hat.

Prof. Dr. med. Johannes Sayk und Frau Dora
mit Oktavia und Juliane, mit Ruth und Johann
Elisabeth Sayk
Hans-Jürgen Preuß und Frau Frieda, geb. Sayk
mit Andreas und Markus
Ernst Sayk und Frau Leonore
mit Susanne, Uwe, Thorsten und Isabell
Auguste Schittkowski, geb. Sayk
Paul Sayk
und Verwandte

6330 Wetzlar, Ludwigstraße 16 (Preuß)
Rostock, Braunfels, Burg, Kiel, Gettorf

Plötzlich und für uns alle unfaßbar entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager, Onkel und Cousin

Erich Hundsdörfer

* 8. 6. 1903 † 6. 11. 1977

aus Rogainen, Kreis Labiau

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Helmut Nerger und Frau Renate
geb. Hundsdörfer
mit Reiner und Katja
Karl-Heinz Hundsdörfer und Frau Marianne, geb. Höllings
mit Susanne, Gabriela und Ulrike
sowie alle Angehörigen

2820 Bremen 70, Hammersbecker Weg 10 A

Die Trauerfeier fand am Sonnabend, dem 12. November 1977, auf dem Friedhof in Schwanewede statt.

Plötzlich und unerwartet verstarb mein lieber Mann und unser herzensguter Bruder

Kurt Herrmann

geb. 21. 9. 1906 in Eydtkuhnen, Ostpreußen
gest. 14. 11. 1977 in Ost-Berlin

In stillem Gedenken
Lilli Herrmann, geb. Bloch
Wisbyer Straße 11b, 1071 Berlin, DDR
Hertha Müller, geb. Herrmann
Im Hostet 9, 7887 Egg
Ernst Herrmann
2711 Lübstorf bei Schwerin, DDR
Helene Friedrich, geb. Herrmann
Berner Koppel 8, 2000 Hamburg 72

Nach einem arbeitsreichen Leben verstarb am 8. November 1977 mein lieber Mann, guter Vater und Schwiegervater

Ernst Skujat

aus Landsberg, Kreis Pr.-Eylau, Ostpr.

Berta Skujat

2427 Malente, Königsberger Straße 22

Fern seiner unvergessenen Heimat Ostpreußen starb mein lieber Mann, unser treusorgender, geliebter Vater, Großvater und Bruder

Otto Gottschalk

* 5. 5. 1895 † 16. 11. 1977

Letzter Bürgermeister
in Gallingen, Kr. Bartenstein
Ostpreußen

In tiefer Trauer
Helene Gottschalk
geb. Kirstein
Dorothea Schmalisch
geb. Gottschalk
mit Familie
Otto Gottschalk
Lucie Musan, geb. Gottschalk
als Schwester

7030 Böblingen, Häuser Weg 13
den 16. November 1977

Am 23. Oktober 1977 verstarb im 78. Lebensjahr mein lieber Mann, unser guter Vater und Freund, unser Schwiegervater und Großvater

Rektor a. D.

Georg Samusch

geboren in Langendorf, Kreis Sensburg
zuletzt Krummendorf, Kreis Sensburg

In Trauer und Dankbarkeit
Luise Samusch, geb. Graeber
Hansgeorg und Helga Samusch, geb. Pauli
Catrin und Carsten
Manfred und Elisabeth Samusch, geb. Seifert
Manfred
Wolfgang-Rüdiger und Pia Samusch
geb. Ernst

2070 Ahrensburg, Schäferweg 32

Am 31. Oktober 1977 verstarb plötzlich und unerwartet mein geliebter Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Schwager

Herbert Angrabeit

Zollsekretär a. D.

aus Tapiau, Ostpreußen
geb. 11. 8. 1910 in Goldbach, Kreis Wehlau

im Alter von 67 Jahren.

In stiller Trauer
Toni Angrabeit, geb. Krieger
Brigitte Henke, geb. Angrabeit
und Familie
Reinhard Angrabeit und Familie
Dr. med. Gisela Krämer, geb. Angrabeit
und Familie
Dipl.-Ing. Frank Angrabeit und Familie
und alle Angehörigen

6300 Gießen, Pestalozzistraße 45

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 3. November 1977, auf dem Neuen Friedhof in Gießen statt.




Am 9. November 1977 verstarb im 76. Lebensjahr der Ehrenvorsitzende der Landsmanschaft Ostpreußen, Landesgruppe Niedersachsen-Nord e. V., und Ehrenvorsitzender der LOW-Kreisgruppe Wolfsburg

Friedrich-Wihelm Raddatz

Träger der Goldenen Ehrennadel
der Landsmannschaft Ostpreußen

Er gehörte 1947 zu den Gründern der Kreisgruppe Wolfsburg und war zehn Jahre Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen-Nord.

Als gebürtiger Königsberger setzte er sich sofort nach der Vertreibung unermüdlich für die Belange der Heimatvertriebenen ein.

Für seine landsmannschaftliche Arbeit, Treue und Liebe zu Ostpreußen gebührt ihm Dank und Anerkennung.

LO-Landesgruppe Niedersachsen-Nord
W. Hoffmann

LOW-Kreisgruppe Wolfsburg
R. Manthey



Am 10. November 1977 verstarb

Friedrich-Wilhelm Raddatz

Träger des Goldenen Ehrenzeichens
der Landsmannschaft Ostpreußen

Treue zur Heimat und unermüdlicher Einsatz für seine vertriebenen Landsleute haben sein Leben bestimmt. Er war Mitbegründer und langjähriger Vorsitzender der Kreisgruppe Wolfsburg und über zehn Jahre Vorsitzender der Gruppe Niedersachsen-Nord.

Wir trauern um einen angesehenen und aufrechten Landsmann.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

Prengel Bock Poley

War die Vertreibung Rache oder Notwendigkeit?

Amerikanischer Historiker bricht ein Tabu

Es gehört zweifellos zu den bezeichnenden Merkmalen vieler westeuropäischer Länder und der Vereinigten Staaten von Nordamerika, daß ihr Verhältnis zu Deutschland und damit zum Herzen Europas in der Vergangenheit von einem hohen Maß an Unkenntnis getragen war. So nur ist es möglich gewesen, daß zahlreiche, von der „Basis der Völker" oft meilenweit entfernte Staatsmänner wie Woodrow Wilson, Georges Clemenceau oder Winston Churchill mit Hilfe von zumeist geschickt verfälschter Propaganda verschiedenster Art fortwährend das Bild des „häßlichen Deutschen" zeichnen und die Mehrzahl ihrer machtpolitischen Vorstellungen zu ungunsten Deutschlands rechtfertigen und schließlich verwirklichen konnten. Zu den erschreckendsten der daraus resultierenden Ergebnisse gehört nach wie vor die gnadenlose Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten und aus anderen Teilen Europas am Ende des Zweiten Weltkrieges.

Diese in der Weltgeschichte zwar nicht einmaligen, aber in ihren Ausmaßen und in ihrer diabolischen Ausführung bisher ungekannten Vorgänge sind heute — über 32 Jahre nach Beendigung des Krieges — unvermindert in der Erinnerung gegenwärtig: Mit verständlicher Emotion bei den noch lebenden Opfern und — tabuisiert — in den Kanzleien und Archiven jener Länder, die als Westalliierte zu „Siegermächten" wurden. Auch die historische Forschungsarbeit hat den Hintergrund, vor dem sich die Vertreibung von rund 15 Millionen Deutscher abspielte, bis heute noch nicht letztgültig ausgelotet.

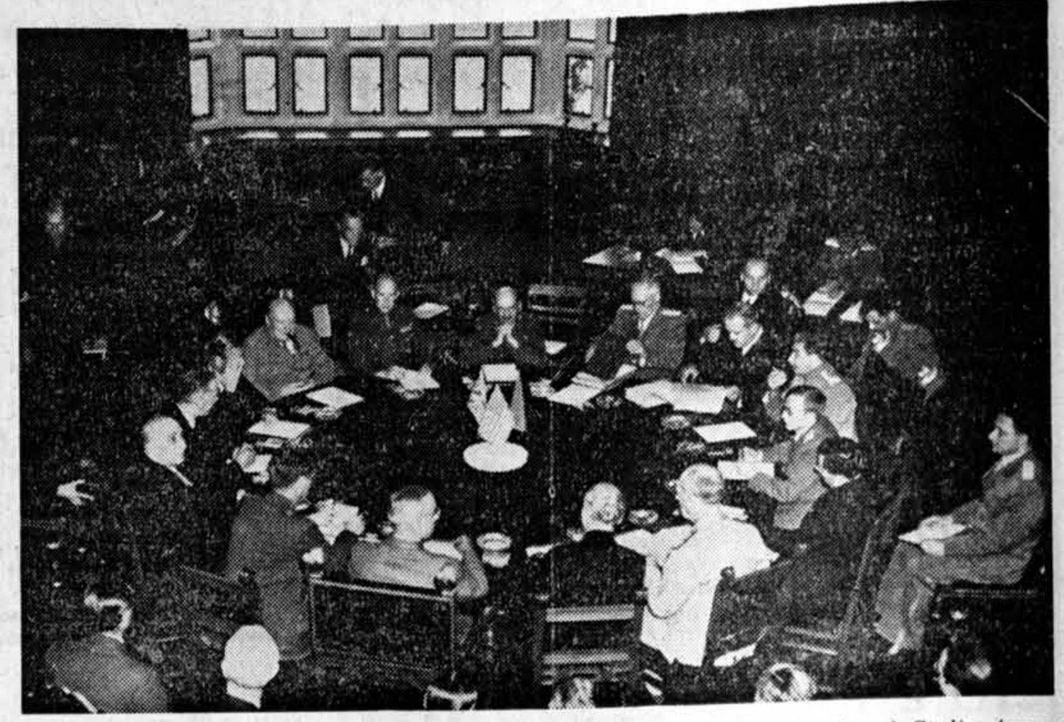
Um so erstaunlicher ist es deshalb, daß sich jetzt ein junger amerikanischer Völkerrechtler und Historiker, Dr. Alfred M. de Zayas, dieses Problemkreises angenommen und im Münchener C. H. Beck-Verlag einen dokumentarischen Band mit dem Titel „Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen" herausgebracht hat. Die Arbeit des jungen Wissenschaftlers, der zunächst als Fulbright Stipendiat nach Deutschland kam, war zuvor in englischer Sprache in Boston, USA und in London im Verlag Routledge & Kegan Paul erschienen. Titel dieser Ausgabe: „Nemesis at Potsdam". Diese Bezeichnung vor allem entbehrt angesichts der Bedeutung der Rachegöttin der griechischen Mythologie, Nemesis, nicht einer überraschenden Brisanz.

Die Idee zu diesem Band, so sagt der Autor, sei im Jahre 1969 entstanden, zu einer Zeit, als er noch Rechtswissenschaften an der Harvard-Universität in den Vereinigten Staaten studierte. De Zayas wörtlich: „1969 war ein Jahr der heftigen Kämpfe in Vietnam, der sogenannten ‚free-fire'-Zonen, in den auf alles, was sich bewegte, geschossen werden durfte. Es war ein Jahr, in dem sich Zehntausende von Vertriebenen und Evakuierte auf der Flucht befanden."

In jener Zeit, so betont de Zayas, habe er die Werke des bekannten britischen Verlegers Victor Gollancz kennengelernt und dessen „aufwühlende Bücher" über die Flüchtlingsprobleme einer früheren europäischen Generation erfahren. Zum erstenmal sei ihm dabei zu Bewußtsein gekommen, wie am Ende des Zweiten Weltkrieges Millionen Menschen zu „Opfern der Politik und der Politiker" geworden seien.

Diese frühe Erkenntnis des jungen Historikers spiegelt sich ganz offensichtlich in einem der wichtigsten Abschnitte seines Buches wider, in dem es heißt: „Es war eine Tragödie ungeheuren Ausmaßes ..., die sich in Ostmitteleuropa nach dem Kriege abspielte, eine Schande, für die es keine Rechtfertigung gibt." Wenn sich polnische und tschechoslowakische Wissenschaftler heute zur Legalisierung der Vertreibung auf den Artikel VIII des Potsdamer Abkommens vom Sommer 1945 stützen, so betont de Zayas, dann müsse man ihnen heute grundsätzlich das Recht, sich darauf zu berufen, absprechen, da die damalige Regierung Polens und der Tschechoslowakei fortdauernd, vor allem in der kritischen Zeit nach Potsdam, „gegen Geist und Buchstaben dieses Artikels" verstoßen hätten.

In dem mit „Ordnungsgemäße Überführung deutscher Bevölkerungsteile" überschriebenen Artikel XIII der amtlichen Verlautbarungen über die Konferenz von Potsdam am 2. August 1945 wird die von angloamerikanischer Seite gegenüber dem Sowjetchef Josef Stalin vertretene Vorstellung von einer „ordnungsgemäßen und humanen" Umsiedlung zum Ausdruck gebracht, bei der die „gegenwärtige Lage Deutschlands" zu berücksichtigen sei. Wörtlich heißt es weiter in dem Artikel: „Die Tschechoslowakische Regierung, die Polnische Provisorische Regierung und der Alliierte Kontrollrat in Ungarn werden gleichzeitig von obigem in Kenntnis gesetzt und ersucht werden, inzwischen weitere Ausweisungen der deutschen Bevölkerung einzustellen, bis die betroffenen Regierungen die Berichte ihrer Vertreter an den Kontrollausschuß geprüft haben."



Potsdamer Konferenz der Sieger: Präsident Truman (vorn Mitte), Josef Stalin (ganz rechts) und Premierminister Churchill (hinten links) ...

Das Gegenteil war — wie hinreichend bekannt — der Fall. Dazu beleuchtet de Zayas, der augenblicklich als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut für Völkerrecht der Universität Göttingen tätig ist, die Vorgeschichte der Vertreibung durch eine, wie er selber sagt, neuartige Darstellung der Entstehung des Umsiedlungsgedankens sowie der Bedeutung der Verträge von Versailles und St. Germain. Ferner umreißt er mit klaren Worten sehr amerikanisch — und das ist sein gutes Recht — das Münchener Abkommen sowie die Kriegskonferenzen von Teheran, Moskau und Jalta. Der Leser stößt hier auf den Dreh- und Angelpunkt des de Zayas-Buches: Der Autor analysiert sehr deutlich die „moralische Mitverantwortung" der Westalliierten, die freilich die Vertreibung „nicht direkt" durchgeführt haben.

Dazu hat de Zayas vieles an bisher unveröffentlichtem Material aus dem US-State Department in Washington, aus der Public Record Office in London sowie aus den Bundesarchiven in Koblenz und Freiburg sichten und in seinem Band verarbeiten können. Zusätzlich hat er zahllose persönliche Gespräche mit Teilnehmern an der Potsdamer Konferenz wie Sir Geoffrey Harrison (mitverantwortlich für den Artikel XIII), mit amerikanischen oder britischen Diplomaten jener Zeit wie George F. Kennan, mit polnischen Professoren wie Josef Kokot und mit Exilpolen in London wie Dr. Adam Ciolkosz geführt.

De Zayas hält auch nicht zurück mit massiver Kritik am „Dilettantismus der Außenpolitik Roosevelts", deren Lasten „newcomer" Harry Truman in Potsdam zu tragen hatte. Packend verweist der Historiker immer wieder auf den kalten Zynismus des Sowjetmenschen Stalin und dessen skrupellosen Antipoden Winston Churchill im Namen der britischen Krone.

Dennoch meint de Zayas durchgehend, die These einer pauschalen Zustimmung der Anglo-Amerikaner zur Vertreibung der Deutschen widerlegen zu können. Er tut es mit Bravour und schriftstellerischer Eleganz, ohne dabei aber letztlich völlig überzeugen zu können. Denn: Dagegen steht jene programmatische Rede Churchills vor dem britischen Unterhaus am 15. Dezember 1944, in der der spätere „Karlspreisträger" laut Agenturberichten unter anderem sagte:

„Den Polen steht es von seiten Rußlands und Großbritanniens frei, ihr Staatsgebiet auf Deutschlands Kosten nach Westen auszudehnen. Ich beabsichtige nicht, jetzt genaue Einzelheiten zu besprechen, aber die Ausdehnung Polens in dieser Richtung wird sehr beträchtlich sein und durch England und Rußland befürwortet werden, die wiederum durch eine 20jährige Allianz miteinander verbunden sind ..."

Weiter sagte Staatsmann Churchill damals unmißverständlich und nicht ohne Absprache mit Roosevelt, die „Transferierung" von mehreren Millionen Menschen werde durchzuführen sein „vom Osten in den Westen oder in den Norden". Churchill betonte schließlich ausdrücklich: „Eine Vertreibung ist, soweit wir überblicken können, die befriedigendste und dauerhafteste Methode."

Interessanterweise taucht genau jener von Churchill geprägte Begriff der „Transferierung" in jenem Artikel XIII wieder auf, jenem Artikel, von dem Autor de Zayas sagt, er sei „sehr hastig" zustandegekommen. Wie schnell — und dennoch wie üblich bereits zu spät — die amerikanischen Konferenz-Spezialisten die Brüchigkeit ihrer erhofften „ordnungsgemäßen und humanen Umsiedlung" des Artikels XIII entdeckten, beweist ein im de-Zayas-Buch wiedergegebenes, „dringendes Memorandum" des politischen Beraters der amerikanischen Militärregierung in Berlin, Robert Murphy, vom 12. Oktober 1945, knapp zwei Monate nach Konferenzende. Darin heißt es zum Problem der „Transferierung": „Unser Wissen, daß sie (die Deutschen) Opfer harter politischer Beschlüsse sind, die mit äußerster Rücksichtslosigkeit und Mißachtung der Menschlichkeit durchgeführt werden, mildert die Wirkung nicht. Die Erinnerung an andere Massendeportationen stellt sich ein, von denen die Welt entsetzt war, und die den Nazis den Haß entgegentrugen, den sie verdienten. Diese Massendeportationen, die von den Nazis inszeniert wurden, haben zu unserer moralischen Empörung beigetragen, in der wir den Krieg wagten und die unserer Sache Kraft verlieh."

Murphy, ehemals Berater von Dwight D. Eisenhower und danach von General Lucius Clay, betont weiter: „Nun ist die Sache umgekehrt. Wir finden uns in der schrecklichen Lage, Partner in diesem deutschen Unternehmen zu sein und als Partner unweigerlich die Verantwortung mitzutragen. Die Vereinigten Staaten kontrollieren allerdings nicht unmittelbar die Ostgebiete Deutschlands, durch welche diese hilflosen und ausgeraubten Menschen ziehen, nachdem man sie aus ihrem Heim gewiesen hat. Die unmittelbare Verantwortung liegt bei der polnischen provisorischen Regierung und in geringerem Maß bei der tschechischen ..."

Mahnend fügt Murphy hinzu: „Wenn die Vereinigten Staaten vielleicht auch keine Mittel haben, einen grausamen, unmenschlichen und immer noch fortgesetzten Prozeß aufzuhalten, so scheint es doch, daß unsere Regierung unsere in Potsdam klar dargelegte Einstellung unmißverständlich wiederholen könnte und müßte. Es wäre sehr bedauerlich, wenn es einmal heißen sollte, daß wir ein particeps von Methoden gewesen seien, die wir bei anderen Gelegenheiten oft verdammt haben."

Mehr als 30 Jahre später, im Februar 1976, schreibt Murphy in seinem Geleitwort für das de-Zayas-Buch folgendes: „Zweifellos standen viele von uns im Westen dem Geschehen teilnahmslos gegenüber, vielleicht, weil sie schlecht informiert waren, vielleicht, weil sie sich für die Flucht von Millionen Deutschen nicht interessierten. Es war ausgemacht worden, daß die Umsiedlung unter ‚humanen' Bedingungen durchgeführt werden sollte, aber es gab weder Kontrollen noch staatliche Aufsicht, so daß der einzelne Flüchtling keine Hilfe und keinen Schutz fand. Freilich hat sich das Außenministerium der Vereinigten Staaten für Menschlichkeit ausgesprochen, aber seine Stimme war zur Zeit der Vertreibung nicht laut genug und wurde in Osteuropa nicht einmal vernommen. Nur wenige Amerikaner stellten sich die brutale Vertreibung von vielleicht 15 Millionen Menschen vor!"



... und zur gleichen Stunde pommersche Flüchtlinge in den Straßen Berlins

Foto US Army Bild

Im anglo-amerikanischen Sprachraum wird das saloppe Sprichwort von der verschütteten Milch, über die man nicht weinen soll, gern gebraucht. Es ist gewissermaßen Teil der Lebensart in England und in Nordamerika. In den Ohren der Vertriebenen allerdings bedeutet dieser Ausspruch Schlimmes.

Autor de Zayas, der mit seinem Buch die Diskussion um ein Thema eröffnet hat, das in den USA bisher völlig tabuisiert gewesen ist, will sehr wohl über „verschüttete Milch weinen"! Denn: Sein Thema, sein Buch könnte das Deutschlandbild der Amerikaner über ein Menschenalter nach dem Inferno 1945 entscheidend korrigieren. Wo immer sein Band gelesen wird, de Zayas will sich so verstanden wissen: „Wenn die Tatsachen, die im Buch behandelt werden, weitere Forscher ermuntern, die vorhandenen Informationen zu ergänzen und dazu beizutragen, daß Humanität und Gerechtigkeitssinn auch für unsere Zeit ihren Wert behalten, werde ich meine Arbeit als sinnvoll ansehen können." Dem ist kaum etwas hinzuzufügen; dafür sieht man de Zayas die eine oder andere „Eingleisigkeit" gerne nach.

Hans Baldung

Alfred M. de Zayas: Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen. Vorgeschichte, Verlauf, Folgen. Mit einem Vorwort von Robert Murphy. Aus dem Amerikanischen von Ulla Leippe. 300 Seiten mit zahlreichen Dokumenten und Abbildungen. Paperback. Preis 24 DM. C. H. Beck-Verlag, München.